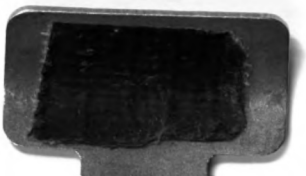
DER DEUTSCHE KRIEG VON 1866 ... VIERTE AUFLAGE

Ferdinand SCHMIDT
(Jugendschriftsteller.)

Digitized by Google



Digitized by Google

9386. aa 1

BRITISH
23JA68
MUSEUM

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Deutſche Krieg

von

1866.

Für Jung und Alt erzählt

von

Ferdinand Schmidt.

Der preußiſche Adler iſt das Symbol des ſich im Lichte des Proteſtantismus verjüngenden Deutſchlands.

Vierte Auflage.

Berlin.

Verlag von Hugo Kaſtner.

Digitized by Google

Die Titel der übrigen Volks- und Jugendschriften von Ferdinand Schmidt und Urtheile über diese Schriften findet man am Schlusse dieses Bandes.

Der Verleger.

Von demselben Verfasser erschien auch:

„Von Rheinsberg bis Königgrätz." Preußens Krieg gegen Oesterreich und seine Verbündeten im Jahre 1866. 2. Auflage illustrirt, cart. Preis 7½ Sgr. und

„Die Befreiung Schleswig-Holsteins von der Fremdherrschaft" illustrirt, cart. 7½ Sgr.

Der Verleger.

Digitized by Google

Zur Verständigung.

Der Krieg Preußens gegen Oesterreich und seine Verbündeten glich einem urplötzlich hervorbrechenden, vernichtenden Gewittersturme.

Der Himmel verfinstert sich, Blitze zucken, Donner rollen, die Erde bebt, Schlossen prasseln hernieder, der Wald beugt sich wie ein Aehrenfeld, und mit Krachen stürzen markige Bäume.

Ein solches Bild steigt auf vor unsrer Seele, wenn wir des Krieges gedenken.

In Tausenden aber sind auch die Fragen aufgestiegen: Mußte dieser Krieg eintreten? War das Opfer so vielen edlen Blutes und so vieler materiellen Güter eine Nothwendigkeit? Oder war es frevler Muth, der diesen Krieg heraufbeschwor? Handelte es sich um ein Ringen Großer, bei dem die Völker mit ihrem Gute und Blute die Kosten zu bezahlen haben? — Als der Janustempel geöffnet ward, entsetzte sich ein großer, ehrenwerther Theil des Volkes und rief nach Frieden.

Um zu erschöpfenden Antworten auf diese Fragen zu gelangen, würde es keineswegs genügen, die dem Kriege unmittelbar vorhergehenden amtlichen Streitschriften in Betracht zu ziehen, zumal uns, wollten wir diesen Weg einschlagen, nicht einmal sämmtliches Material zu Gebote stände, und außerdem der Laie, der verhüllenden Sprache der Diplomatie gegenüber, von vorn herein im Nachtheil ist.

Einen festen Standpunkt dagegen werden wir gewinnen.

Digitized by Google

wenn wir den geschichtlichen Entwicklungsgang Deutschlands, insbesondere Preußens und Oesterreichs ins Auge fassen, wenn wir namentlich die Stellung der fürstlichen Häuser Habsburg und Hohenzollern zu Deutschland in ernste Betrachtung ziehen. Das Ganze wird uns Aufschluß geben über das Einzelne, auch über den letzten Krieg, unter dessen Einwirkungen wir zur Zeit stehen. Eine solche Betrachtung wird uns schließlich zu der Anerkenntniß führen: Dieser Krieg lag längere Zeit schon gewissermaßen in der Luft, wie ein Gewitter. Der Augenblick des Ausbruchs hing von Zufälligkeiten ab, der Ausbruch selbst war unvermeidlich und zwar unvermeidlich um deswillen, weil in Preußen und Oesterreich zwei starke Mächte um die Führung Deutschlands warben, zwei Mächte, die ihrem innersten Wesen und ihrem ganzen Entwicklungsgange nach sich feindlich entgegenstehen. In Preußen und Oesterreich verkörpern sich die neue Zeit und die alte Zeit: einer Macht konnte schließlich nur die vollständige Herrschaft über das ganze Deutschland zufallen.

Aber auch noch in anderer Beziehung wird ein geschichtlicher Rückblick sich uns als heilsam erweisen. Wir werden, nachdem sich uns der letzte Krieg als einer der bedeutendsten Acte eines großen, sich durch Jahrhunderte hinziehenden geschichtlichen Processes dargestellt hat, und wir erkannt haben, daß die Interessen Preußens und Deutschlands vollkommen zusammen fallen, bewußtvoll und mit aller Hingabe die Mission vollziehen helfen, die dem preußischen Staate von der Vorsehung gestellt worden ist; wir werden uns rüsten an Geist und Leib und uns mit auf die Wacht stellen gegen einen Feind, der oft schon niedergeworfen, sich immer wieder erhob, und dem kaum mit dem letzten Schlage, so furchtbar er auch war, für immer das Gelüst verloren gegangen sein mag, Preußen von seiner Lichtbahn abzulenken! —

Digitized by Google

Geschichtlicher Rückblick.

Digitized by Google

Digitized by Google

Freundlicher Leſer, ich biete dir zunächſt, was ich in dem Vorhergehenden andeutete: einen geſchichtlichen Rückblick. Iſt es dir jedoch darum zu thun, den letzten großen Krieg in ſeinem Verlaufe und in ſeinen unmittelbaren Folgen kennen zu lernen, ſo überſchlage die nächſten Abſchnitte. Doch möchte es ſich verlohnen, auch dieſe erſten Abſchnitte — wenigſtens nachträglich — zu leſen. Denn es iſt mit der Geſchichte der Völker wie mit der Geſchichte einzelner Menſchen: in der Vergangenheit des Einen und des Andern ruht der Schlüſſel, der das Verſtändniß gegenwärtiger Handlungen ermöglicht. —

Rheinsberg.

Der Kronprinz Friedrich, den die Welt ſpäter den großen König nannte, war — es ſind jetzt darüber gerade einhundert und dreißig Jahre vergangen — nach Rheinsberg übergeſiedelt. Das Schloß Rheinsberg, wie auch das Städtchen gleichen Namens, liegen an dem Ufer eines anmuthigen See's. Die Umgegend, beſtehend aus Waldungen, Höhen, klaren Gewäſſern, friſchen Wieſen und wohlbeſtellten Ackerfeldern, iſt maleriſch.

Digitized by Google

Und doch paßt der Ausspruch Carlyle's, Friedrich's rheinsberger Zeit sei ein Idyll gewesen, nur, wenn man sie in Vergleich stellt zu einer ganzen Reihe seiner früheren Jahre, namentlich zu der Zeit, in die sein Fluchtversuch, seine Gefangennahme, seine Aburtheilung von einem Kriegsgericht und seine Kerkerhaft fällt.

Welche Erschütterungen hatte er zu bestehen, ehe das Gestein sich löste, welches das Gold seines innersten Wesens deckte! Und was mußte sein Vater, der durch und durch ehrenhafte König Friedrich Wilhelm I., leiden, ehe er zur Erkenntniß des lange Zeit von ihm nicht geahnten Werthes seines Sohnes kam! Wahrlich, die Irrungen, die zwischen Vater und Sohn eintraten, sind ergreifender Art und bieten Stoff zu einem wahrhaft großartigen Seelengemälde, das vielleicht ein zukünftiger Shakspeare der Welt als Drama bieten wird.

Die Kerkerhaft, der blutige Tod seines liebsten Freundes waren Schläge für Friedrich gewesen, die ihm Mark und Bein erschüttert hatten. Der Wahnwitz streckte schon seine Hand nach ihm aus, um einen Hamlet aus ihm zu machen. Aber seine Kernnatur widerstand der Vernichtung, in tiefster Nacht dämmerte in ihm das Verständniß des großartigen Charakters seines Vaters auf. Wer wollte ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er ihn in früherer Zeit so gänzlich mißkannte? Hat doch die Geschichtschreibung ein Jahrhundert gebraucht, ehe sie begann, ihn nach Verdienst zu würdigen. Und immer noch fehlt ein Bild aus einem Gusse von diesem wunderbaren und in seiner Art einzigen Manne, der einer markigen, knorrigen, starkrindigen und dabei hochwipflichen Eiche gleicht, an deren

Digitized by Google

gewaltigen tiefgehenden Wurzeln neben wenigen anmuthigen Blumen hohe Nesselbüsche stehen.

Friedrich Wilhelm I. war ein landwirthschaftliches und ein Verwaltungs-Genie und dabei ein pflichtgetreuer Mann. Mit einer Hingabe, die in ihren Aeußerungen das höchste Maß erreichte, dessen die menschliche Natur fähig ist, wollte er das, was ihm als des Staates Wohl erschien, durchgeführt wissen, und indem er daran arbeitete, kannte er keinerlei Schonung, weder in Bezug auf sich, noch auf Andere. Und gerade sein Liebstes, sein Fleisch und Blut, seinen erstgeborenen Sohn wollte er genau zu einem Wesen gestalten, wie er es war; er wollte ihn „formen nach seinem Bilde." Und doch wie gänzlich verschieden angelegte Naturen waren Beide! Ahnungsvoll schaute Friedrich schon früh in das Reich der Kunst und Wissenschaft hinein, das dem Vater gänzlich verschlossen war.

Friedrich Wilhelm hatte das Franzosenthum als eine wuchernde Schmarotzerpflanze in Deutschland vorgefunden — auch am berliner Hofe. Ihm war von Friedrich dem Ersten Aufnahme gewährt worden. Friedrich Wilhelms Widerwille gegen dasselbe ging so weit, daß er auch ungerecht war gegen das Gute, das von „über den Rhein" her kam. Und dennoch gab er dem Sohne in seiner ersten Jugendzeit eine Französin als Erzieherin und späterhin einen Franzosen als Lehrer? Es hatte ihm dies Ueberwindung genug gekostet. Aber sichere Kenntniß der französischen Sprache und ein gewandter Gebrauch derselben war ja damals an allen Fürstenhöfen eine Nothwendigkeit. Beides — meinte der König — solle Friedrich von der liebenswürdigen Frau von Rocculles und dem feingebildeten

Digitized by Google

Duhan lernen, über die leidige Nothwendigkeit hinaus jedoch solle Nichts geschehen. — Konnte es denn aber ausbleiben, daß Friedrich mit den liebenswerthen Personen auch die Sprache derselben liebgewann, zumal er neben dem vollkommensten Ausdruck derselben seine Muttersprache nur in ihrer damaligen Verkommenheit sprechen hörte?

Man vergegenwärtige sich außerdem, daß unsere große Literatur-Epoche noch nicht angebrochen, Klopstock als hellblinkender Morgenstern derselben noch nicht aufgegangen war! —

Und als Friedrich sehnsüchtigen Herzens nach Büchern zu greifen begann: welche Bücher waren es, die ihn da zauberhaft festhielten? Wahrlich nicht die über alle Maßen langweiligen, im Perückenstile geschriebenen Werke der damaligen deutschen Autoren, sondern die in anmuthiger Form abgefaßten und zugleich Geist und Leben sprühenden Werke der französischen Literatur, die gerade in ihrer Blüthezeit stand. Wer auch dies noch in Betracht zieht, der kann sich nicht verwundern, daß ein so beanlagter Geist, wie er, sich schon in früher Zeit instinctmäßig zu der vollkommenern Ausdrucksweise hingezogen fühlte.

Hatte der Widerwille gegen die aus Frankreich stammenden Uebel den König bis zur Verwerfung auch des Guten, das von dort her kam, verleitet, so bewirkte bei Friedrich die Welt des französischen Schriftenthums — für ihn eine Wunderwelt, die seinen ganzen Sinn gefangen nahm, — daß auch Schlechtes sich ihm mit einem poetischen Zauber umzog.

Letzterer Umstand wurde zugleich Anlaß für ihn zu den Verirrungen seiner Jugendzeit, die an dem durch und durch

Digitized by Google

franzöſirten dresdener Hofe ihren Anfang nahmen. Als der Vater dahinter kam, begannen ſeine Befürchtungen, Friedrich werde ſpäter die Sittenloſigkeit des dresdener Hofes nach Berlin herüber ziehen. Das war für den ſittenſtrengen Mann ein Gedanke, der ihm das Blut zum Herzen, den Zorn ins Geſicht trieb.

Dazu kam noch der von ſeiner Gemahlin betriebene Heirathsplan. Sie wollte durch eine Doppelheirath enge Verwandtſchaft knüpfen zwiſchen dem preußiſchen und engliſchen Hofe. Anfangs war der König nicht dagegen, und ſeine Gemahlin hätte ſich wahrſcheinlich der Verwirklichung ihres ſehnlichen Wunſches zu erfreuen gehabt, wenn nicht vom öſterreichiſchen Hofe alle Mittel in Bewegung geſetzt worden wären, ihren Plan zum Scheitern zu bringen. Eine ſo enge Verbindung der proteſtantiſchen Königshöfe von Preußen und England — das paßte ſchlecht zu anderartigen Plänen der Kaiſerburg in Wien! —

Die Intrigue durchzuführen, die über die preußiſche Königsfamilie herzzerreißende Erſchütterungen brachte, waren der öſterreichiſche Geſandte Graf Seckendorf und der preußiſche General Grumkow erſehen. Grumkow bezog von Oeſterreich jährlich ein feſtes Sündengeld von 5000 Gulden, einmal erhielt er eine beſondere Sendung von 40,000 Gulden.

In dem Ausſpinnen jeſuitiſcher Ränke hatte ſich die wiener Hofburg ſtets groß erwieſen. Man wußte dort, zu welcher Art von Leuten Friedrich Wilhelm leicht Vertrauen faßte. Dieſe mußten — im Gegenſatz zu dem leiſen, ſchleichenden, ewig lächelnden franzöſiſchen Weſen, wie es damals im Schwunge war — offenes, ernſtes, ja

Digitized by Google

rauhes Weſen an ſich tragen. Da hatten denn die wiener Hofjeſuiten richtig heraus calculirt, daß Niemand beſſer geeignet ſei, das Vertrauen des argloſen preußiſchen Königs zu gewinnen, als der öſterreichiſche Graf Seckendorf, und deshalb war es eingefädelt, daß Friedrich Wilhelm ſelbſt den Wunſch zu erkennen geben mußte, den Grafen mit dem Amte eines öſterreichiſchen Geſandten in Berlin betraut zu ſehen. Seckendorf fand in Berlin in dem preußiſchen General Grumkow ſeinen Hülfsmann. Hatten doch Beide äußerlich die genannten Eigenſchaften an ſich, die der König an Männern ſo gern ſah. Sie wurden von ihm in ſein Tabackscollegium gezogen, ja er würdigte ſie noch ſeines näheren Vertrauens. Sie verdienten es ja, dieſe „Ehrenmänner", denen das Herz ſtets auf der Zunge wohnte!" Und doch waren ſie

„Schurken die in ſolche Gradheit
Mehr Argliſt hüllten, mehr verruchten Plan,
Als zwanzig fügſam unterthän'ge Schranzen,
Die ſchmeichelnd ihre Pflicht noch überbieten."

Der argloſe königliche Herr ward ein Opfer der heilloſeſten Niedertracht. Ein dritter im Bunde, ebenfalls durch klingende öſterreichiſche Geldſtücke gewonnen, war der preußiſche Geſandte am engliſchen Hofe. Dieſem ward von Seckendorf und Grumkow zugeſandt, was er aus London an ſeinen königlichen Herrn in Berlin zu berichten hatte.

Das gemeinſame Ziel, das dieſe Verräther zu erreichen ſtrebten, war: Verfeindung der beiden Höfe und damit Verhinderung der Heirath Friedrichs mit einer engliſchen

Digitized by Google

Prinzessin und des englischen Thronerben mit der preußischen Prinzessin Wilhelmine.

Bald begann die ausgestreute giftige Saat aufzusprießen. Die aus London eingehenden gesandtschaftlichen Berichte waren der Art, daß in Friedrich Wilhelm die Befürchtung entstand, es würde, käme eine Heirath seines Sohnes mit der englischen Königstochter zu Stande, der kronprinzliche Hof mit vollen Händen verstreuen, was er mühsam zum Wohle des Landes gesammelt hatte. Schon diese Befürchtung genügte, um den sparsamen König gegen den Plan seiner Gemahlin einzunehmen. Aber auch sein berechtigtes Selbstgefühl war schwer verletzt. Aus England ging der — von Seckendorf und Grumkow bestellte — gesandtschaftliche Bericht ein: der König Georg sehe die in Berathung gezogene Heiraths-Verbindung so an, als ob, wenn sie wirklich erfolge, dem preußischen Hofe von Seiten des englischen Hofes eine besondere — Gnade erwiesen werde.

Man kann sich denken, wie Derartiges auf Friedrich Wilhelm wirkte! — Wenn er dann in seiner Erregung jene Ehrenmänner herbeirufen ließ und ihnen „vertraulich" mittheilte, was ihm sein Gesandter geschrieben habe, dann wußten sie ihre Rolle trefflich zu spielen, dann trugen sie — je nach dem — „Oel zum Feuer, zum Kaltsinn Schnee." Freilich, sie spielten, dem Könige gegenüber, der eine gewaltige Zornader hatte, ein gefährliches Spiel. Wäre er hinter ihre Schurkenstreiche gekommen, kein Galgen wäre ihm zu hoch gewesen, um sie daran aufhängen zu lassen. Aber die Missethat blieb in den Archiven bis auf spätere Zeiten verborgen.

Der König kam endlich zu dem festen Entschluß: Da

Digitized by Google

die Heirath weder der Familie, noch dem Lande zum Heile gereichen würde, wird aus derſelben nichts! — Aber ſie war ein Lieblingsplan ſeiner Gemahlin, an dem dieſe mit ganzer Seele hing, und auch Friedrich und Wilhelmine hatten ſich in den Plan bereits eingelebt, ja es waren von hüben und drüben längſt ſchon Briefe und Geſchenke gewechſelt worden.

Was Wunder, daß Mutter und Kinder außer ſich geriethen über das plötzliche Nein des Vaters, daß dieſer ihnen über alle Maßen grauſam erſchien! Der vollſtändige Zerfall der berliner Königsfamilie trat ein: auf der einen Seite der unbeugſame Vater, auf der andern Mutter und Kinder, die jene langgenährten Wünſche nicht aufzugeben vermochten und nach ihrer Erreichung ſtrebten.

Ein Jeder weiß, welche bedauerliche Höhe der Zwieſpalt endlich erreichte; ihrer aber ſind noch nicht viele, die den tieferen Wurzeln deſſelben nachgeforſcht haben. Lange Zeit bewegte man ſich mit ſeinem Urtheil auf der Oberfläche des Conflicts; man ſtellte den Vater gegen den großen Sohn ohne Recht, ja ſogar auch ohne Noth gänzlich in den Schatten. Seine Härte, ſein Geiz, ſeine Beſchränktheit hatte Alles verſchuldet, Friedrich war von vorn herein ohne Fehl und Schlacken! Und doch: wie groß erheben ſich Beide vor dem, der ſorgſam der Wahrheit nachſtrebt, der ihr die Ehre giebt! Denn neben dem Menſchlichen, das hier wie dort ſich geltend machte, treten an Beiden die großartigſten Züge auf. Man hat den Vater einen blutlechzenden Tyrannen genannt, weil er den Sohn unter ein Kriegsgericht ſtellte. Aber es iſt dabei nicht in Erwägung gezogen worden, daß, wie jetzt zweifellos erwieſen

Digitized by Google

iſt, der Vater dahin gebracht worden war, an eine von England aus gegen ihn ins Werk geſetzte Verſchwörung zu glauben, in der ſeine eigene Familie verflochten ſei. Da hat man denn beim ausſchließlichen Hinblick auf die Leiden des jungen Königsſohnes in Ueberlegung zu ziehen vergeſſen, welches unermeßliche Leid jene Annahme auf das Vater- und Königsherz thürmen mußte. Es iſt erwieſen, daß, als Friedrich Wilhelm mit dem verhafteten Kronprinzen durch Hannover reiſte, er mehrmals auf freiem Felde, fern von Waldungen und Gebüſchen, ſein Mittagsmahl hielt, weil er einen Ueberfall von Verſchworenen fürchtete. Seine ſtarke Seele litt unſäglich unter dem Gedanken: Weib und Kind haben ſich gegen dich empört, haben an einer Verſchwörung Theil, deren Zweck es iſt, dich vom Throne zu ſtoßen! — Er kam ſich zu Zeiten vor, wie der König David, der von dem ungetreuen Abſalon verjagt werden ſollte. Oftmals zur Nachtzeit irrte er ruhelos im Königsſchloſſe umher und ſchrie zu Gott in ſeiner bittern Noth. Dem Unerhörten konnte — ſo ſtellte ſich ihm die Sache dar — allein durch unparteiiſche Anwendung des Geſetzes Sühne geſchafft werden. So war die königliche Familie durch wiener Hofjeſuiten und durch deren Helfershelfer an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Friedrich ſaß zu Küſtrin in ſtrenger Kerkerhaft, das Schlimmſte war zu fürchten. Da öffnete ſich für den König ein Anfangs von ihm nicht geahnter Ausweg. Der Prediger Müller, ein frommer und verſtändiger Mann, der vom Könige den Befehl erhalten hatte, ſich des Gefangenen Seelenheil angelegen ſein zu laſſen, konnte, nachdem

Digitized by Google

Friedrichs abweisendes Verhalten gegen ihn einer zutraulichen Gesinnung Platz gemacht hatte, dem Könige gute Berichte über Friedrich zugehen lassen; auch wagte er es, gegen seinen königlichen Herrn die Bitte auszusprechen, „nach dem Exempel Gottes barmherzig zu sein!“ —

Das traf des Königs Herz wie Orgelklang. Hat Fritz bei Gott Gnade gesucht und gefunden, sagte er sich, gut, so soll ihm auch die Gnade des Vaters nicht mangeln. Aber, damit er nicht wieder zurückfalle in seine früheren Verirrungen, ist es nothwendig, daß er eine strenge Schule durchmache! — Friedrich mußte ein Jahr lang in der küstriner Domainenkammer als Auscultator arbeiten. Es solle ihm zum Bewußtsein kommen, äußerte der König, wie schwer es dem Bauer falle, soviel Groschen zu erübrigen, als zu einem Thaler gehören, und es werde ihn dies veranlassen, sorgsamer, als es früher geschehen, mit dem Gelde umzugehen.

Mit der Arbeit entwickelte sich das Interesse an der Sache in Friedrich, und bald konnte er dem Vater landwirthschaftliche Anschläge einreichen, die dessen Beifall fanden.

Alles war eine Zeit lang gut gegangen — da drohte noch einmal das besser werdende Verhältniß zwischen Vater und Sohn Schiffbruch zu leiden. Friedrich vernahm, daß der Vater ihn vermählen wolle und zwar mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Bevern. Sein ganzes Wesen empörte sich bei der Vorstellung, gegen Neigung und Willen in ein Ehebündniß zu treten. Die Prinzessin war ein herzensgutes Wesen, im Uebrigen aber nicht so geartet, daß sie dem Kronprinzen gefallen konnte. Seine Schwester giebt uns folgendes Bild von ihr: „Sie ist

Digitized by Google

groß, ihr Wuchs nicht ſchön, indem ſie ſich beim Stehen oder Gehen ein wenig vorwärts beugt, was ihr ein linkiſches Anſehen giebt. Ihr Teint iſt glänzend weiß, von den lebhafteſten Farben erhöht: ihre Augen blaßblau und wenig Geiſtesgaben verſprechend, Mund klein, Züge überhaupt klein, mehr niedlich als ſchön — und das Geſicht iſt ganz und gar ſo unſchuldig und kindiſch, man würde dieſen Kopf für denjenigen eines zwölfjährigen Kindes halten." —

Was thun in der neuen Herzensbeängſtigung? Er brachte dem Vater das Opfer des Gehorſams, Verlobung und Hochzeit fanden ſtatt. Damit war der Hauptanlaß des väterlichen Zornes — der Heirathsplan der Königin — für immer beſeitigt; das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn geſtaltete ſich zuſehends beſſer. Friedrich erhielt vom Könige ein Regiment, deſſen Standquartier Ruppin war. Dorthin begab er ſich. In ſeine ruppiner Zeit fällt ein Krieg Oeſterreichs gegen Frankreich, zu dem, einer älteren Zuſage gemäß, Preußen 10,000 Mann zu ſtellen hatte. Nach eingeholter Erlaubniß ging Friedrich als Freiwilliger mit an den Rhein. Hier ſah er den ruhmgekrönten, damals bereits dreiundſiebenzigjährigen Helden Eugen, dem er, als er ſich ihm vorſtellte, ſagte, er ſei gekommen, um zu ſehen, wie ein Held Lorbeern ſammle. Bemerkenswerth iſt folgendes Urtheil, das er in einem Briefe an einen Freund über die öſterreichiſche Armee ausſprach: „Der gegenwärtige Feldzug iſt eine Schule, wo man aus der Beobachtung der Verwirrung und Unordnung, die in dieſer Armee herrſcht, Nutzen ſchöpfen kann." — Dies hätte er aber nicht erkannt, wenn er nicht dem Willen

Digitized by Google

des Vaters gemäß bereits einige Jahre lang mit ganzer Hingebung das Soldatenhandwerk geübt hätte.

Er war noch nicht lange aus dem Felde zurück, als sein Vater schwer erkrankte. Auf die Nachricht davon eilte Friedrich nach Potsdam. Rührend ist es, zu lesen, in wie hingebender Weise Friedrich die Pflichten des Sohnes gegen den kranken König erfüllt. „Der Kronprinz," schreibt ein Zeitgenosse, „ist wahrhaft betrübt über die Lage des Königs, hat die Augen immer voll Wasser, hat raffinirt, um dem Könige ein komodes Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehen wollen. Der König zwang ihn dazu: soll erst Sonnabend Nachmittag wiederkommen. Der König nannte ihn immer Fritzchen." Nachdem der König wieder genesen war, befahl er dem Sohne, eine Inspectionsreise nach der Provinz Preußen zu unternehmen. Die Berichte, die er dem Könige einsandte, zeigen, wie sein Interesse für dessen landesväterliches Wirken gewachsen war.

Dies Alles war vor der rheinsberger Zeit Friedrichs vor sich gegangen, und wenn dies hier gedrängt vorgeführt worden ist, so ist es geschehen, um dem sinnigen Leser behülflich zu sein, sich von dem Geistes- und Gemüthsleben des Kronprinzen um die Zeit, in der ihm der König mit der Schenkung des Schlosses Rheinsberg freie Verfügung über seine nichtamtliche Zeit gewährte, eine möglichst richtige Vorstellung zu machen.

Nach den bezeichneten Seiten hin entwickelte er sich in Rheinsberg weiter. Um den Vater zu erfreuen, legte er ein Gewächshaus, einen Geflügelhof und einen Meierhof an. Dies schlug zum Segen für ihn aus, denn seine Nei-

Digitized by Google

gung, landwirthſchaftliche Thätigkeit zu fördern, wuchs von Tag zu Tag.

Alles dies war ſchön und gut; das Beſte aber war: er hatte Raum gewonnen, ſein ureigenes Weſen, das zu erkennen es dem Vater an der Fähigkeit gebrach, das aber auch früher mit allerdings bedenklichen, an ſeiner Zerſtörung arbeitenden Nebeln umhüllt geweſen war, nunmehr in aller Freiheit zur Entfaltung gelangen zu laſſen. Er trat mit den größten Geiſtern ſeiner Zeit und der Vergangenheit in Verbindung; ſie öffneten ihm die Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft.

In einem der Thürme des Schloſſes befand ſich das Arbeitszimmer des Kronprinzen, das Vorgemach enthielt ſeine Bibliothek. Das Arbeitszimmer iſt klein, hat etwa zwölf Fuß im Geviert, aber es gewährt eine entzückende Ausſicht über Wald und See. Noch enthält daſſelbe einen Arbeitstiſch Friedrichs, auch befinden ſich in demſelben einige altmodiſche Lehnſeſſel mit ſchlechten, dunkeln Ueberzügen und an den Wänden die von Friedrich aufgeſtellten Büſten Cicero's, Diderot's, Rouſſeau's und Voltaires. Hier in dieſem Zimmer hat eine königliche Seele gerungen, wie je eine rang, hat geglüht für die höchſten Güter der Menſchheit. Seinem geliebten Lehrer Duhan, dem er treue Anhänglichkeit bis zum Grabe bewahrte, ſchrieb er aus dieſem Zimmer: „Ich bin mehr als je unter Büchern begraben, ich jage der Zeit nach, welche ich in meiner Jugend ſo unbedachtſam verloren habe, und ich ſammle mir, ſo viel ich vermag, einen Vorrath von Kenntniſſen und von Wahrheiten.“ In einem Briefe an Suhm heißt es: „Ich ſtudire aus allen Kräften und thue alles Mögliche, mir

Digitized by Google

die Kenntniſſe zu erwerben, die mir nöthig ſind, um mich würdig aller der Dinge zu entledigen, welche meines Amtes werden können; kurz, ich arbeite, um mich beſſer zu machen und mir den Geiſt zu erfüllen mit allem dem, was das Alterthum und die neueren Zeiten uns an glänzenden Muſterbildern darreichen.“

Aber ſeine Freundſchaft mit Voltaire, die er um jene Zeit anknüpfte, will Manchem nicht behagen. Wir müſſen wohl unterſcheiden: den Voltaire in ſeiner erſten und den Voltaire in ſeiner ſpäteren Zeit. Friedrich ſah ihn in jener Zeit nur in ſtrahlender, geweihter Geiſtesrüſtung, kämpfend für eine der Würde des menſchlichen Geſchlechtes entſprechende Freiheit. Seine Schwerthiebe durchbrachen den finſteren Gewalt-Rieſen, unter deren Füßen die Menſchheit in Banden der Unwiſſenheit lag, Schild und Helme, ſeine Pfeile ſchwirrten dahin und trafen wie die des Ferntreffers Apollo. Die Zeit, in der dieſer hochbegabte Geiſt, von ekler Eitelkeit verleitet, nicht allein den Schein, ſondern auch das Weſen chriſtlichen Lebens angriff, kam erſt ſpäter. Sein damaliges Wirken entflammte alle hochſtrebende Geiſter, und auch der ihm fernwohnende brandenburgiſche Königsſohn ward ſein Bewunderer und drückte ihm dies in einem Schreiben aus. Damit war zwiſchen Beiden ein Briefwechſel und zugleich ein Band der Freundſchaft angeknüpft. Der Hiſtoriograph Preuß berichtet, Voltaire habe es in ſeinen Briefen fortgeſetzt in anmuthiger und einſchmeichelnder Weiſe dargelegt, daß ein Fürſt dazu da ſei, in erſter Linie das Wohl ſeines Volkes zu fördern, und fügt dann hinzu: „Und ſo kann die Geſchichte dieſen Austauſch der Gedanken, als die einflußreichſte Schule an-

Digitized by Google

ſehen, in welcher der reichbegabte Thronerbe die reinſte Begeiſterung für Tugend und Poeſie auf immer ſich zu eigen machte."

Wie ernſt es dem Kronprinzen um ſeine Vorbereitung für ſeinen königlichen Beruf zu thun war, wie er das, was man entſchuldigend Rückſichten auf den eigenen Stand und die eigenen Verhältniſſe nennt, rückſichtslos bei Seite ſetzte, um der Wahrheit und einzig der Wahrheit zu dienen, zeigen unter Anderm ſeine in Rheinsberg geſchriebenen „Betrachtungen über den Zuſtand des europäiſchen Staatenſyſtems."

„Wenn dieſe meine Betrachtungen," ſagt Friedrich, „das Glück haben, einigen Fürſten zu Ohren zu kommen, ſo werden ſie Wahrheiten in demſelben finden, welche ſie aus dem Munde ihrer Höflinge und Schmeichler nie würden vernommen haben; vielleicht werden ſie ſelbſt erſtaunt ſein, dieſe Wahrheiten neben ſie auf dem Throne ſich niederlaſſen zu ſehen. Mögen ſie denn lernen, daß ihre falſchen Grundſätze die giftigſten Quellen des Unglücks von Europa ſind. Es iſt ein Irrthum, wenn die meiſten Fürſten glauben, daß Gott abſichtlich und aus einer ganz beſonderen Vorliebe für ihre Größe, für ihr Glück und für ihren Stolz dieſe Menge von Menſchen geſchaffen habe, deren Wohl ihnen anvertraut iſt, und daß ihre Unterthanen nur zu Werkzeugen und zu Dienern ihrer Leidenſchaften beſtimmt ſeien. So wie der Grund, von dem man ausgeht, falſch iſt, ſo können die Folgen nicht anders, als bis ins Unendliche fehlerhaft ſein. Daher dieſe ungeregelte Liebe zu eitlem Ruhme; daher dieſes brennende Verlangen, Alles zu verſchlingen; daher die

Digitized by Google

Härte der Auflagen, welche das Volk bedrückt; daher die Trägheit der Fürsten, ihr Hochmuth, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenschlichkeit, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur entehren. Wollten die Fürsten sich lossagen von diesen irrigen Ideen, wollten sie zurückschauen auf den Zweck ihrer Einsetzung, so würden sie sehen, daß dieser Rang, auf den sie so eifersüchtig sind, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker ist; daß diese Millionen Menschen, welche ihnen anvertraut sind, sich nicht zu Sklaven eines einzigen Menschen erklären, um ihn furchtbarer und mächtiger zu machen; daß sie sich keineswegs einem Bürger unterworfen haben, um die Märtyrer seiner Launen und die Spielbälle seiner Einfälle zu sein."

So redete der Erbe eines Thrones!

Friedrich wäre aber wohl kaum zu so vorurtheilslosen Anschauungen gekommen, wenn ihm nicht neben seiner geistigen Begabung und unbedingten Wahrheitsliebe noch das besondere Glück beschеert gewesen wäre, Vorbilder echter Fürstlichkeit in der Reihe seiner Vorgänger aus seinem eigenen Stamme zu finden! —

Damit sind wir auf Friedrichs Studien der vaterländischen Geschichte gekommen, der brandenburg-preußischen und auch der deutschen, mit der ja jene innig zusammenhängt, und innerhalb dieser beiden Kreise insbesondere der beiden Fürstenhäuser Habsburg und Hohenzollern.

Digitized by Google

Das Haus Habsburg.

Mit Begeiſterung ſpricht Friedrich von dem Segen der Geſchichte, namentlich der vaterländiſchen; dem Fürſten, ſagt er, ſei ſie geradezu ſein Brevier. Nachdem er an der Hand der großen griechiſchen und römiſchen Autoren ſinnend und forſchend die Hallen des älteſten Theils der Weltgeſchichte durchwandert und ſeinen Geiſt mit den erhabenen Anſchauungen des Alterthums bereichert hatte, wandte er ſich mit erneutem Eifer der vaterländiſchen Geſchichte zu.

Was fand er auf heimiſchem Gebiet an Geſchichtswerken vor? Bruchſtücke, keine zuſammenhängende, überſichtliche Darſtellung. Er ſelbſt war berufen, auch auf dieſem Gebiete, wie es von ihm nach ſo vielen anderen Richtungen hin geſchehen iſt, Bahn zu brechen. Dies geſchah, wie der Leſer weiß, einige Jahre ſpäter durch ſeine Geſchichte Brandenburgs, die erſte Geſchichte des hohenzollernſchen Hauſes und des brandenburgiſchen Staates, und wenn wir uns heut, da ſeit jener Zeit emſige Quellenforſchung viel Neues zu Tage gefördert hat, vollſtändigerer Werke über denſelben Gegenſtand zu erfreuen haben, ſo wird doch für immer der würdige und edle Vortrag und die Freimüthigkeit und Unbefangenheit des Urtheils des Geſchichtswerkes von Friedrich Allen, die auf dem Gebiete der Geſchichtsſchreibung thätig ſind, zum Vorbilde dienen können.

Das Ergebniß des in Rheinsberg betriebenen Selbſtſtudiums in Bezug auf Geſchichtserkenntniß entſprach der erlangten Reife und der ihn erfüllenden Begeiſterung für

Digitized by Google

den Gegenstand. Der Erbe eines Thrones, entflammt von dem Gedanken, seinem Volke einst als ein wirklich Erster vorzustehen, hatte das nächste Interesse daran, die Regierungsthätigkeit der fürstlichen Geschlechter einer gewissenhaften Beurtheilung zu unterziehen und ihr Verhalten zu bemessen nach den Pflichten des fürstlichen Amtes. Da zogen denn an seiner Seele zunächst vorüber die alten Kaisergeschlechter von Carolus dem Großen, der die Grenzen seines Reiches ausgedehnt hatte nach Norden bis zur Eider, nach Osten bis in Ungarn und nach Süden bis in Italien und Spanien hinein, — bis zu den ersten Habsburgern, mit denen ein neuer verhängnißvoller Abschnitt der deutschen Geschichte begann. Kaisergestalten, kraftvoll und markig, aus dem sächsischen, dem fränkischen und dem hohenstaufischen Hause, standen auf aus ihren Gräbern und zeigten dem fürstlichen Genossen ihre Wundenmahle, die sie empfangen hatten in den Kämpfen für des Reiches Wohlfahrt, in dem Bestreben, „allezeit Mehrer des Reiches," mindestens Erhalter desselben zu sein. Wo war sie nun geblieben „des Reiches Herrlichkeit," die sie gewahrt hatten trotz der Einfälle der Normannen, der Magyaren und der Mongolen, trotz der Kreuzzüge und des Papstthums, diese Herrlichkeit, von der man seit grauen Jahren so viel gesungen und gesagt hatte, und um derenwillen so viele Edle freudig in den bittern Tod gegangen waren? Dichterisch drückte die Sage von Barbarossa und dem Kyffhäuser es aus, daß sie dahin sei, daß sie aber des Morgens der Auferstehung harre. Dann würde Barbarossa sein Heldenhaupt wieder erheben, dann würden seine großen blauen Augen wieder Feuer ausstrahlen, dann

Digitized by Google

endlich würde sein Ruf Alles, was hoch und hehr gesinnt sei, um sich schaaren und damit für das Reich ein neuer Tag der Ehren beginnen.

Jahrhunderte gingen hin, jene Sage, der Ausdruck der Sehnsucht und der Trauer des Volkes, lebte fort. Die Kaiserkrone war an das Haus Habsburg gekommen, bei dem ihr Glanz mehr und mehr erblich. Die Pflicht, Schirmherrschaft zu üben über das deutsche Reich — offenbar die erste desjenigen, dem Krone und Scepter anvertraut sind, — war dem habsburgischen Kaisergeschlechte abhanden gekommen. Nicht mehr „Völkerhirten" waren — mit wenigen Ausnahmen — die Kaiser, sondern Miethlinge, die sich abwandten, wenn das deutsche Volk von dem ihm feindlichen Auslande Heimsuchungen erlitt, oder die gar um Judaslohn deutsche Gebiete dem Auslande überantworteten; sie waren nicht „Mehrer" des deutschen Reiches, sondern Minderer desselben. Galt es diesen ungetreuen Haushaltern doch in erster Linie um Erweiterung ihrer österreichischen Hausmacht. Das allein war es, um dessentwillen sie die heiligen Insignien der kaiserlichen Majestät ihrem Hause zu erhalten strebten, und so kam es, daß in demselben Grade, in dem das Reich krankte und seine Grenzen einschrumpften, der österreichische Staat an Ausdehnung gewann. Diejenigen meiner Leser, die es bisher unterließen, diese dunklen Seiten der letzten Jahrhunderte unsrer vaterländischen Geschichte einer übersichtlichen Betrachtung zu unterziehen, mögen einmal — wenn möglich, Angesichts dieser Darlegung! — eine Karte von Deutschland vor sich ausbreiten und mit leiblichen Augen Ueberschau halten über die Gebiete, die Deutschland unter

Digitized by Google

den Habsburgern verlor, wie auch über die Länder, die von den Habsburgern in eben derselben Zeit für ihre Erblande gewonnen wurden! Vom Reichsverbande lösten sich und wurden Provinzen andrer Staaten: Burgund mit Savoyen, die gesammten Niederlande (Holland und Belgien, mit Flandern und der Franche comté), die russischen Ostseeprovinzen (Esthland, Livland, Kurland), die Schweiz, der Elsaß, und endlich Lothringen. — Und in derselben Zeit, in der Deutschland diese niemals zu verschmerzenden Verluste erlitt, kamen zu dem Erblande Oestreich: Ungarn, Siebenbürgen und Dalmatien, Kroatien und Galizien, Venetien und die Lombardei. —

Und das nicht allein: Die Habsburger brachten einen der schwersten Kriege, von denen jemals Völker heimgesucht wurden, über Deutschland — den dreißigjährigen Krieg. Und auch dies thaten sie einzig und allein zu dem Zwecke, ihre Hausmacht zu befestigen. Darum verbanden sie sich mit Rom, darum suchten sie die reformatorische Bewegung, diesen großartigen Verjüngungsproceß der deutschen Nation, in Blut und Feuer zu ersticken. Ihr Werk gelang ihnen zwar nicht, aber über die Maßen groß waren die Opfer, die der protestantische Theil des Volkes bringen mußte, um sich die Freiheit des Glaubens und damit die Möglichkeit der eigenartigen Entwicklung zu erringen, und eine der unseligen Folgen des Krieges war die, daß Deutschland, das bei Beginn des Krieges in der Kultur bereits weit vorgeschritten war, gegen die Nachbarvölker in derselben auf ein Jahrhundert zurückkam. —

Wahrlich, überschwer sind die Sünden, die das Haus Habsburg um Deutschland verschuldet hat!

Digitized by Google

O du Kaiserhaus in Wien, erfahren in allen jesuitischen Künsten, mit deren Uebung du dich eifrig beschäftigt hast, weil du dich gezwungen fühltest, die unlauteren Wege deiner Politik zu verdecken, wüßtest du, welche Gedanken unter der hohen Stirn des Jüngling-Mannes mit den blauen strahlenden Augen, der im anmuthigen Schlosse am schönen rheinsberger See in stillen Stunden deiner Geschichte nachforscht, sich zu regen beginnen! Urtheilssprüche sind es, Pläne, Anfänge eines über dich hereinbrechenden Gerichts, vor dem schließlich kein noch so fein gesponnener jesuitischer Trug dich schützen wird! — Was in Rheinsberg erdacht — bald sollte es die Welt erschüttern. —

Das Haus Hohenzollern.

Aber auch seinem fürstlichen Hause gegenüber trat Friedrich als ein rücksichtslos der Wahrheit nachstrebender Forscher und Beurtheiler auf. Seine Geschichte Brandenburgs enthält tadelnde Urtheile über einige Glieder seines Stammes, die fast zu herbe erscheinen.

Zunächst richteten sich seine Blicke auf die älteste Zeit Brandenburgs. Die Mark Brandenburg ist von alten Zeiten her ein geschichtlich geweihter Boden. Sie ward in grauer Vorzeit bewohnt von dem edelsten Stamme der Sueven, von den Semnonen. Hier befand sich das Bundesheiligthum des ganzen Suevenstammes, hier später, als während der Völkerwanderung die Sueven das Land verlassen hatten, das der Slaven. In den darauf Jahr-

Digitized by Google

hunderte lang andauernden und überaus erbitterten Kämpfen zwiſchen den chriſtlichen Deutſchen und den heidniſchen Slaven wurde, faſt buchſtäblich, jede Scholle Landes mit Blut getränkt. Und auf beiden Seiten ſtritt man für hohe Güter: hier für Chriſtenthum und Deutſchthum, dort für heimiſche Sitte und Glaube der Väter. Endlich faßten Chriſtenthum und Deutſchthum feſten Fuß in der Mark unter Albrecht, der ſeiner Stärke wegen der Bär, ſeiner Wohlgeſtalt wegen der Schöne genannt ward. Zu dieſem Ziele gelangte Albrecht vornehmlich durch zwei Mittel: Er rief den Orden der Ciſtercienſermönche, zu jener Zeit eine der reinſten Ausſtrahlungen chriſtlichen Lebens, und deutſche Anſiedler vom Rhein her ins Land. In gleichem Geiſte wirkten ſeine Nachfolger. Das edle Geſchlecht der Anhaltiner aber erloſch nach einem Zeitraume von zweihundert Jahren.

Danach kam für Brandenburg ein Jahrhundert des Verfalls. Das Land wurde von den Nachbarn um Gebietstheile beraubt, im Innern ſproß aus dem Boden der Geſetzloſigkeit das Raubritterthum empor. Die Mark war endlich ſo heruntergekommen, daß, wie die alte Magdeburger Chronik ſagt, „ſie Niemand hat haben mögen.“ Nicht der ſchlechteſte Winkel Polens iſt, was Geſetzlichkeit, Sitte, Handel und Wandel und Vermögensumſtände betrifft, heut ſo elend, als es damals die Mark war. Nur die Wegelagerei war im Flor, ein trotziger, durch Beſitz von ſtarken Burgen und Schlöſſern mächtig gewordener Raubadel ſpottete jedes Verſuches, Geſetz und Ordnung wieder heimiſch zu machen im Lande.

Da kam eines Tages, begleitet von einer Zahl ſtatt-

Digitized by Google

licher fränkischer Ritter, auf schnaubendem Streithengst ein fürstlicher Herr aus dem Süden Deutschlands ins Land — es war der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. Das Gegentheil von dem Adel der Mark, war er ein Bild echter Ritterlichkeit, tapfer, gelehrt und von edlen Sitten. Kaiser Sigismund hatte ihm die Mark nicht geschenkt, wie es lange Zeit irrthümlicher Weise geheißen hat, sondern für besondere ihm und dem Reiche geleisteten Dienste verliehen. Der Raubadel verspottete ihn als „Nürnberger Tand"; allein Friedrich trieb die Stegreifritter zu Paaren, zerstörte ihre Burgen und richtete, zur Freude und Wonne des Bürgers und des Landmanns, Gesetz und Sitte wieder auf im Lande.

So hatte sich der erste Hohenzoller in Brandenburg eingeführt, und dieser Vorgang war ein glückverkündendes Zeichen für die Zukunft. Wer konnte jedoch damals ahnen, was aus der Mark werden sollte? Gerade fünftehalb Jahrhunderte sind es her, daß ein Zweig des edlen Hohenzollernstammes, dessen Wiege nahe der Wiege der Hohenstaufen stand, sich einsenkte in das märkische Land. Zunächst treten elf Fürsten aus diesem Geschlecht auf, die den Kurhut tragen, der letzte dieser Reihe ist der große Kurfürst. Sie waren selbstverständlich einander an Herrscherkraft und Sinnesart nicht gleich, die Specialgeschichte hat neben hellstrahlenden Lichtseiten auch von Schattenseiten zu berichten; Alles in Allem gerechnet kann aber jeder redlich Urtheilende, zumal wenn er nicht mit einem absoluten Maße fürstlicher Vollkommenheit misset, sondern auf dem Boden vergleichender Geschichtsforschung bleibt, demnach diese Reihe von Fürsten gleichzählenden Reihen

Digitized by Google

aus andern fürſtlichen Geſchlechtern gegenüberſtellt, folgendem Urtheile Carlyle's aus voller Seele beiſtimmen: „Eine wirthſchaftliche, ſtandhafte, emſige, hellblickende, beherzte Reihe von Männern. Dabei biederen Charakters und ſelbſt gerecht und fromm zu nennen, bisweilen in einem namhaften Grade. Nicht ſchlagluſtig, wo das Schlagen vermeidlich war, jedoch ſchlagfertig, wo es ſich nicht vermeiden ließ, fürſtliche Leute in ihrer Art, mit hoher, nicht prahlhafter Geſinnung."

Der Elfte der Hohenzollern in der Mark war, wie bemerkt, der große Kurfürſt, ein Fürſtenbild hehrſter Art, in dem ſich all das Tüchtige, das in ſeinen Vorgängern vereinzelt aufgetreten war, vereinigte. Er hat in Wahrheit die Königskrone erworben, die ſein Nachfolger (Friedrich I.) ſich auf das Haupt ſetzte.

In einem Satze, den der große Kurfürſt einſt ſeinen jungen Söhnen dictirte, offenbarte ſich der innerſte Sinn ſeines Strebens und Wirkens. Er lautet: „Ich werde meine Regierung ſo führen, daß ich weiß, ſie iſt nicht meine Privatangelegenheit, ſondern die Sache meines Volkes." Das iſt's, was nicht nur die Regierung des großen Kurfürſten, ſondern was den Hohenzollernſtamm im Ganzen und Großen auszeichnet vor andern Fürſtengeſchlechtern.

Daß die Hohenzollern — und gerade die bedeutendſten unter ihnen in kräftiger Weiſe — als abſolute Herren auftraten, irrt manchen in der Geſchichte der Vergangenheit minder Bewanderten. Das Wort des franzöſiſchen Tyrannen Ludwig des Vierzehnten: „Der Staat bin ich!" hätte auch der große Kurfürſt ausſprechen können; aber

Digitized by Google

in seinem Munde hätte es einen entschieden andern Sinn gehabt, als bei Ludwig. Bei Ludwig bedeutete jener Ausspruch: Das Volk ist um meinetwillen, d. h. um meines persönlichen Wohlbefindens willen da! — Im Munde des großen Kurfürsten hätte der Ausspruch den Sinn gehabt: Ich bin da, um die Wohlfahrt meines Volkes zu fördern; ich bin mit dem Staate in dem Grade Eins, daß mein Glück bedingt ist durch des Volkes Glück, daß ich all mein Denken, Streben und Handeln nicht persönlichen, sondern Staatszwecken unterordne! — Denn wahrlich, er sowohl wie die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger faßten ihr fürstliches Amt nicht als ein Recht, sondern als eine Pflicht auf. Aber seine Haltung gegen die Stände! Zerriß er ihre Rechte nicht gleich Spinngeweben? — Bedenken, die bei Erwähnung dieser Angelegenheit aufsteigen, lassen sich durch wenige Worte beseitigen. Die Stände, wie der große Kurfürst sie vorfand, hatten selbstischen Sinnes nur ihr Wohl im Auge, und doch gab es außerhalb derselben auch noch ein Heer von Menschen im Staate, für die ein Vater des Volkes zu sorgen sich berufen fühlen mußte. Freilich verging noch eine geraume Zeit bis zum Eintritte wesentlicher Verbesserungen der Verhältnisse der großen Mehrzahl des Volkes. Aber sollte die Möglichkeit ihres Eintritts geschaffen werden, so mußte doch außerhalb der Ständerechte eine Macht sich aufthun, aus der für die so lange Zeit fast rechtlos gelassenen Staatsangehörigen eine gerechtere Gesetzgebung hervorgehen konnte, und dies war eben die erhöhte fürstliche Macht. In Preußen nahm diese erhöhte Macht die Stelle der Volksvertretung bis zu der

Digitized by Google

Zeit ein, in der eine wirkliche Volksvertretung zur Möglichkeit wurde.

Man kann sich denken, welch' eine Wirkung die Betrachtung des Lebens des großen Kurfürsten auf den hochgesinnten Kronprinzen Friedrich hervorbringen mußte! — Und mußte danach nicht der Hinblick auf seines Vaters Landesverwaltung ihm fortgesetzt um so mehr Bewunderung und Anerkennung abnöthigen? Sein Vater trieb das Volk — und vielfach nicht ohne Härte — zur Arbeit an; aber schonte er sich denn? Auch Friedrich Wilhelm I. hätte am Schlusse seiner Tage sagen können: Wenn mein Leben köstlich war, so war es Mühe und Arbeit. — Und war es ihm etwa um Wohlleben zu thun? Wahrlich, nein. Er lebte wie ein einfacher Bürger, verachtend Prunk und Schwelgerei. Auch seine Thätigkeit galt unausgesetzt der Wohlfahrt des Ganzen.

In dem Vorgeführten liegt ein neues Unterscheidungsmerkmal des Hohenzollernstammes von anderen Fürstengeschlechtern, namentlich von den Habsburgern. Die Hohenzollern bemächtigten sich der Ständerechte, nicht um als alleinige Inhaber der Gewalt den Druck auf das ganze Volk auszuüben, sondern um die seit Jahrhunderten vernachlässigten unteren Klassen menschlicheren Zuständen zuzuführen, ihre ursprünglichen Rechte zur gesetzlichen Anerkennung zu bringen und sie durch eine fortgesetzt verbesserte Schulbildung zu befähigen, von den erlangten Rechten für sich und für das ganze Volksleben einen heilsamen Gebrauch zu machen. Dies geschah, während man in Oesterreich den Stein der Staatsweisheit in der Annahme ge-

Digitized by Google

funden zu haben wähnte: ein in Geistesfinsterniß gehaltenes Volk lasse sich am leichtesten regieren! —

Aber noch vornehmlich nach zwei andern Richtungen hin zeigte sich deutlich der Gegensatz zwischen der Regierungsweise der Hohenzollern und der der Habsburger.

Der Hohenzollernstamm wurde ein Hort der Glaubensfreiheit, auch nahm er den Kampf der von den Habsburgern vernachlässigten deutschen Sache auf.

Schon Sigismund, der Großvater des großen Kurfürsten, hatte die Glaubensfreiheit in Brandenburg proclamirt, hatte es in seinem denkwürdigen Edict vom 24. Februar 1614 als eine Sünde wider Vernunft und Gewissen bezeichnet, „Jemanden um seines Glaubens willen zu verdammen und zu verketzern und sich überhaupt das Richtamt in göttlichen Dingen anzumaßen.“ Und als es zum Abschluß des westphälischen Friedens kam, da war es der große Kurfürst, der für die Sache der Glaubensfreiheit bewußtvoll und siegreich eintrat. Was möchte wohl aus der evangelischen Sache geworden sein, wenn er nicht gewesen wäre! Mit dem Schwerte, das hatten die Feinde des Protestantismus erkannt, sei derselbe nicht auszurotten. Da hatten denn die Jesuiten der Kaiserburg zu Wien einen neuen Plan entworfen, ihn tödtlich zu treffen. Man erkenne — so lautete ihr Rath — die Lutheraner an, nicht die Reformirten! In der reformirten Confession ruhe das Leben, die bewegende Kraft des Protestantismus, seine Entwicklungsfähigkeit; das Lutherthum dagegen sei die Erstarrung der evangelischen Lehre. Die lutherische Kirche falle zuletzt in den Schooß der katholischen von selbst zurück. — Einzig dem kraftvollen Auftreten des Kurfürsten

Digitized by Google

ist es zu danken, daß der schlau ausgesonnene Plan der Römlinge vollständig scheiterte, demnach auch den Reformirten Duldung und Gewissensfreiheit verbürgt ward. Unausgesetzt war er nun auf fast ein halbes Jahrhundert der wachsame Schützer und Vorkämpfer der Protestanten, gegenüber dem habsburgischen Kaiserhause, das seine Pläne beim Abschluß des westphälischen Friedens nicht aufgegeben, sondern nur vertagt hatte.

So ward der kräftig aufblühende brandenburgische Staat ein Bollwerk für den deutschen Protestantismus und zugleich eine Zufluchtsstätte für die Gewissensfreiheit. Welcher Denkende vermöchte es, dies gering anzuschlagen? Entfaltet sich oder sinkt doch mit der religiösen Freiheit jede andre Freiheit im Volke, und sichert doch ihr Bestehen die Entfaltung aller andern Kräfte und die damit zusammenhängende Erringung äußerer Güter und äußerer Geltung!

Der deutschen Sache nahm sich der große Kurfürst in eben so hingebender Weise an. Eine Zahl deutscher Fürsten schloß im Jahre 1658 einen Sonderbund — den ersten Rheinbund! — mit Frankreich. Den großen Kurfürsten hätte Frankreich am liebsten für dieses Bündniß gewonnen, er aber wies alle ihm gemachten Anerbietungen zurück und warnte die übrigen deutschen Fürsten auf das Nachdrücklichste vor dem von ihnen geschlossenen Bündniß. Auch an das deutsche Volk wandte er sich in einer Ansprache und rief ihm zu:

„Ehrlicher Deutscher, dein edles Vaterland ward leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet. Wir haben

Digitized by Google

unſer Blut, unſere Ehre und unſern Namen dahingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Dienſtknechten, fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens faſt verluſtig und diejenigen, die wir vorhin kaum kannten, damit herrlich gemacht haben. Was ſind Rhein, Weſer, Elbe, Oderſtrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene? Was iſt deine Freiheit und Religion, als daß Feinde damit ſpielen? So gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutſchen Namens zu thun habe, um ſich gegen ſein eigen Blut und gegen ſein vor allen Nationen dieſer Welt berühmtes Vaterland nicht zu vergreifen! Adieu! Gedenke, daß du ein Deutſcher biſt!"

Was half dem wahrhaft deutſchgeſinnten Fürſten ſein Mühen und Kämpfen gegen Frankreich? Verlaſſen von Kaiſer und Reich mußte er, nachdem er Frankreich rühmlich widerſtanden und die Schweden aus der Mark Brandenburg und dem Herzogthum Preußen hinausgeſchlagen hatte, die für Brandenburg und das Reich gewonnenen Vortheile wieder aufgeben.

Dieſelbe deutſche Geſinnung kennzeichnete die Regierung ſeiner Nachfolger, der beiden erſten preußiſchen Könige. Dabei waren dieſe drei Fürſten, wie ihre Vorgänger, gut kaiſerlich geſinnt, in ſo fern ſie ſtets ſich bereit zeigten, ſo oft der Kaiſer für des Reiches Beſtand Krieg zu führen Miene machte, ihn kräftig zu unterſtützen. Nur bisweilen war aus dem Munde des einen oder des andern dieſer Fürſten ein gegen das Kaiſerhaus berechtigtes Grollwort hervorgebrochen.

Wäre Friedrich auch der Sproß eines andern Geſchlechts geweſen, ein ſo hellblickender und wahrhafter Geiſt,

Digitized by Google

wie er es war, würde doch bei einem Vergleich der Habsburger mit den Hohenzollern jene eben so tief wie diese hoch gestellt und zugleich die Ueberzeugung gewonnen haben, wie es in der Kaiserburg zu Wien seit langer Zeit instinktmäßig erkannt werde, daß in Brandenburg sich das nationale Leben zu verjüngen beginne, und der Hohenzollernstamm, wenn er nicht mit Gewalt und List niedergehalten werde, dem Kaiserhause gefährlich werden müsse. Nun aber rollte Hohenzollernblut in Friedrich's Adern, und er empfand daher die seinen Vorgängern angethanen Kränkungen, als ob sie ihm widerfahren wären. Aus alter Zeit schon lag ein Trug Oesterreichs vor. Brandenburg war der berechtigte Erbe einiger schlesischen Herzogthümer, Oesterreich jedoch hatte sich beharrlich geweigert, sie von Brandenburg in Besitz nehmen zu lassen. In Schmerz und Bitterkeit war vom großen Kurfürsten, nachdem Oesterreich ihn um die Früchte seiner Kämpfe gegen Frankreich und Schweden gebracht hatte, das prophetische Wort ausgerufen worden: „Ein Rächer wird aus meiner Asche erstehen! — Friedrich der Erste hatte, als ihn sein schlesisches Besitzthum auf so unredliche Weise vorenthalten ward, geäußert: „Giebt es Gott und die Zeit nicht anders, als jetzt, so müssen wir zufrieden sein; schickt es aber Gott anders, so werden meine Nachkommen schon wissen, was sie desfalls dereinst zu thun und zu lassen haben mögen!" — Und mit welchem Trug war von Oesterreich vielfach, in letzterer Zeit namentlich noch in Betreff der jülichschen Erbfolge, gegen Friedrich Wilhelm I., den Vater Friedrich's, gehandelt worden! Hatte doch auch er endlich, auf Friedrich zeigend, im bittersten Unmuth den

Digitized by Google

Ausruf gethan: „Da steht Einer, der mich rächen wird!“ Auf Friedrich war die Erbschaft jener Aussprüche gekommen; er war gewillt, ihnen gemäß zu verfahren. — Es fielen für Friedrich zusammen: die Sühne für die seinem fürstlichen Geschlechte angethane Schmach und Rechtsverkürzung, Sühne für den an Deutschland verübten Verrath und Kampf für die Güter des Geistes, ohne deren Erringung und Aufrechthaltung ein Volk dem geistigen, sittlichen und materiellen Verderben unrettbar entgegen eilt.

Leser, mögest du wohnen innerhalb oder außerhalb der Grenzen Preußens, ich fordre dich auf, indem ich mich an deinen Gerechtigkeitssinn wende: urtheile über die beiden vorgeführten Fürstenhäuser und über deren Bedeutung für Deutschlands Geschicke! Ziehe auch, indem du dabei wieder einen Blick auf die Karte von Deutschland wirfst, noch Folgendes in Betracht: Von der Zeit Albrechts des Bären an beginnt mit Glück die Germanisirung der Slaven; das Deutschthum dem Nordosten zuzutragen, ward die Aufgabe Brandenburgs. Aus einer Grenzmark, die Deutschland gegen das Eindringen des Slaventhums schützen sollte, war eine Missionsstätte deutschen Lebens geworden. Die Hohenzollern nahmen das Werk, nachdem es ein Jahrhundert lang geruht hatte, wieder auf und führten es ohne Unterbrechung fort. Auf einzelnen östlichen Landgebieten war ihnen durch den Orden der Deutschritter kräftig vorgearbeitet worden; mit dem Verfall des Ordens aber waren die dem Deutschthum gewonnenen Lande unter die Oberherrschaft Polens gekommen. Schon des großen Kurfürsten Vorgänger erwarben sich indeß Rechtstitel auf das im Osten für Deutschland gewonnene Gebiet (das Herzog-

Digitized by Google

thum Preußen); der große Kurfürſt befreite es endlich gänzlich von dem Bann der polniſchen, alſo ſlaviſchen Oberherrſchaft, fügte es dem werdenden preußiſchen Staate ein und gewann es ſomit erſt in Wahrheit für Deutſchland. Somit haben die Hohenzollern die Kulturaufgabe der Mark Brandenburg, das Deutſchthum in nordöſtlicher Richtung zu verbreiten und zu befeſtigen, in großartiger Weiſe gelöſt. Unter den hohenſtaufiſchen Kaiſern noch war die Elbe öſtliche Grenze des deutſchen Reiches; ſchon unter dem großen Kurfürſten reichte die Grenze deſſelben bis über den Niemen hinaus, und unter Friedrich Wilhelm I. wurde das frühere Herzogthum Preußen, um ſeine Germaniſirung zu vollenden, mit Tauſenden von deutſchen Anſiedlern (den um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburgern) beſetzt.

Und nun, Leſer, wirf noch einen Blick auf Oeſterreich und gehe ebenfalls von der Zeit aus, in der an der Donau die öſtliche Mark (das ſpätere Oeſterreich) gegründet wurde. Entſprechend der Aufgabe der Nordmark, war es die Aufgabe der Oſtmark, die deutſche Kultur nach dem Oſten und dem Süden zu verbreiten. Wurde dieſe Aufgabe gelöſt? So gut wie nicht, und zwar geſchah gerade am wenigſten unter den Habsburgern. Sie machten ſich freilich, wie ſchon erwähnt wurde, weite Gebiete im Oſten und im Süden unterthänig, gewannen dieſelben aber nicht für das Deutſchthum, im Gegentheil, ſie machten durch ihre Tyrannei in den eroberten Gebieten den deutſchen Namen zu einem Schimpf- und Fluchworte!

Nun, Leſer, ſprich dein Urtheil! —

Digitized by Google

Der große König.

Um die Mitternachtzeit vor dem verhängnißvollen Tage, an dem Luther für die Wahrheit mit Leib und Leben eintreten sollte vor Kaiser und Reich, vernahm man aus seinem Gemach, nachdem die besorgten Freunde ihn verlassen hatten, noch längere Zeit den Ton seiner Laute. Musik und Dichtkunst begleiteten ihn auf seiner Bahn: sie waren die Engel, die ihn stützten, so oft für ihn die Gefahr eintrat, unter den unerhörten Anstrengungen, die zu tragen das Geschick ihm auferlegt hatte, zusammenzubrechen.

Musik und Dichtkunst waren es auch, die den großen König begleiteten auf seiner rauhen Bahn. Und wenn er unter den Forderungen, die das harte Leben an ihn stellte, sich ihren meinte entwinden zu müssen, immer wieder ergriffen ihn jene himmlischen Gewalten, ihm zum Heil und der guten Sache zum Heil, der er sein Leben geweiht hatte.

Bezeichnend für seine Sinnesweise in der Zeit kurz nach seiner Thronbesteigung ist folgende Stelle aus einem seiner Gedichte:

„Ade, ihr Verse, du, der Flöte Klang,
Ade, ihr Freunde all', Voltaire und dein Gesang.
Ich trage jetzt die schwere Last der Krone,
Treu leb' ich meiner Pflicht und meinem Throne."

Friedrich trat mit einem Ernste sein königliches Amt an, wie er erhabener nicht gedacht werden kann. Die Denkmünze, die er zu seiner Huldigung hatte schlagen

Digitized by Google

laſſen, enthält die Bezeichnung deſſen, was zu erringen er aus ganzem Gemüthe und aus allen ſeinen Kräften erſtrebte: „Das Glück des Volkes.“ Seine religiöſen Anſichten, ſo weit ſie bisweilen bei ihm in Worten kundbar wurden, machen heut noch Viele ſtutzig und unter ihnen auch gutdenkende Leute. Freilich, wer den höchſten Ausdruck religiöſen Lebens ausſchließlich in einem Wortbekenntniß ſucht, der findet leicht Anlaß, des Königs Religiöſität anzuzweifeln; wer dagegen zu der Ueberzeugung herangereift iſt, daß in dem ganzen Sein und Weſen eines Menſchen, wozu doch — und nicht etwa in letzter Linie! — auch ſeine Handlungen gehören, der wahrhafte Ausdruck ſeines Glaubens und Bekenntniſſes ſich offenbare, der wird auch die religiöſe Seite des Charakters Friedrich's zu würdigen wiſſen.

Welcher Art die Gedanken und Empfindungen waren, die den zum Throne gelangten Fürſten im Hinblick auf Oeſterreich erfüllten, möge ſich der Leſer, der mir mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, nun ſelbſt ſagen. Kurzſichtige bemäkeln den „Rechtsgrund“ ſeines Angriffs auf den Kaiſerſtaat. Sie ſagen, Preußens Erbrecht auf die ſchleſiſchen Fürſtenthümer ſei zweifelhafter Natur geweſen. Die ſich daran halten, blicken nur die Oberfläche deſſen an, was vorlag. In Oeſterreich und Preußen hatten ſich bereits Gegenſätze herausgebildet, deren Zuſammenſtoß unvermeidlich war. Von dem großen Kurfürſten war einmal das Wort ausgerufen worden: Der Proteſtantismus muß einen Leib haben! — Er meinte damit einen Staat, der ihn ſchütze. Dies hatte ſich in Preußen in fortgeſetzt kräftigerer Weiſe vollzogen, und gerade dies war es, was dem jun-

Digitized by Google

gen protestantischen Staat Preußen dem Kaiserhofe so verhaßt machte. Das Kaiserhaus dachte im Hinblick auf Preußen etwa wie Shakspeare's König Johann, als dieser zu Hubert, hinweisend auf den berechtigten Erben des Thrones, sagte:

„Er ist 'ne rechte Schlang' in meinem Weg.
Und wo mein Fuß nur irgend niedertritt,
Da liegt sie vor mir." —

Was Friedrich Wilhelm I. geahnt, wofür er — von äußerlichen Menschen freilich gänzlich verkannt — instinktmäßig gewirkt hatte, indem der Staat von ihm in einem hohen Grade kriegsbereit gemacht worden war, — sahe Friedrich; der Funken seines Genies erhellte ihm die Situation zu vollkommenster Klarheit.

Sein Entschluß war gefaßt; er war gewillt, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, seinen Degen auf das Herz des Todfeindes der berechtigten Entwicklung deutschen Lebens zu zücken.

Die Umstände waren ihm günstig, oder sagen wir, gemäß unsrer Ueberzeugung, die Vorsehung war es, die ihm den Weg bereitete, den er zu gehen hatte.

Kaiser Karl VI. starb und hinterließ keinen männlichen Thronerben; seine Tochter, Maria Theresia, war nach deutschem Recht nicht berechtigt zur Thronfolge.

Zwar hatte der Kaiser — längere Zeit vor seinem Tode schon — Schritte gethan, um jenes Gesetz zu Gunsten seiner Tochter außer Kraft zu setzen. Es war, für den Fall des weiteren Ausbleibens männlicher Nachkommen, in einem Hausgesetze (pragmatische Sanction genannt) der

Digitized by Google

weiblichen Nachkommenschaft des Kaisers das Erbrecht der Krone zugesprochen worden.

Diese pragmatische Sanction konnte jedoch erst durch Anerkennung der europäischen Hauptmächte Geltung gewinnen. Dies hoffte man in geschickt geführten Verhandlungen zu Stande zu bringen. Friedrich Wilhelm I. erkannte das Hausgesetz an, nachdem man ihm zugesagt hatte, einen Erbstreit (es bezog sich derselbe auf Jülich-Cleve) zu seinen Gunsten zu lösen. Und doch hatte Karl VI. bereits in eben derselben Erbschaftssache dem Gegenpart Friedrich Wilhelm's dieselbe Zusicherung der Unterstützung gemacht! — Preußen ging auch wirklich später in dieser Sache leer aus. —

Charakteristisch nach einer andern Seite hin ist auch das Verhalten Oesterreichs in derselben Angelegenheit Frankreich gegenüber. Zum spätern Gemahl Maria Theresia's und zum künftigen Kaiser hatte man den Herzog Franz Stephan von Lothringen ersehen. Nun wurde in einem geheimen Vertrage Lothringen dem Könige von Frankreich zugesagt, wofür Oesterreich ein Zweifaches erlangte. Erstens wurde dem Herzoge Franz Stephan für die Hingabe jenes deutschen Gebietes das italienische Herzogthum Toscana zugesprochen, zweitens erfolgte von Seiten Frankreichs die Anerkennung der pragmatischen Sanction.

Wer darf nun noch dem Könige Friedrich einen Vorwurf daraus machen, daß er weder der Maria Theresia noch ihrem Gemahle das Kaiserrecht zuerkennen wollte? Wer darf ferner ihn nun noch einen Empörer gegen Kaiser und Reich nennen?

Digitized by Google

Heitern Sinnes bestieg Friedrich das Schlachtenroß, entsprechend dem alten germanischen Spruche:

„Frisch und freudig
Sei der Freien Sohn,
Und kühn im Kampf!“

Alle Welt war erstaunt über die Kunde von seinem Einrücken in Schlesien und die Forderungen, die er — nicht an die Kaiserin Maria Theresia, sondern an die Königin von Ungarn Maria Theresia stellte. Hatte doch Preußen damals nur etwa den zehnten Theil seiner heutigen Einwohnerzahl! Man prophezeihete dem Verwegenen einen jähen Untergang. Aber bald ward mit Staunen erkannt, daß Friedrich an Heldenhaftigkeit noch seinen berühmten Ahnen, den großen Kurfürsten, überstrahle. Oesterreich machte die heftigsten Anstrengungen, um von sich die Schmach, dem kleinen Brandenburg zu unterliegen, abzuwenden. Vergebens! Man mußte sich endlich dazu entschließen, dem siegreichen Preußenkönig die beanspruchten Gebiete und — als Kriegsentschädigung — mehr noch als diese zuzusprechen. So war Schlesien an Preußen gekommen, wogegen sich Friedrich hatte entschließen müssen, den Lothringer Franz I. als Kaiser anzuerkennen.

Aber das, was mit zwei Feldzügen Friedrich sich und seinem Volke an Anerkennung kriegerischer Tüchtigkeit gewonnen hatte, sollte nur eine Vorstufe dessen sein, was ihm überhaupt zu erringen beschieden war. Maria Theresia bereitete sich auf's Neue zu einem Kriege gegen Friedrich vor. Die Wunde, die ihrem Ehrgeize dadurch geschlagen war, daß Friedrich ihr Schlesien genommen

Digitized by Google

hatte, war im Laufe von zehn Jahren noch nicht vernarbt; sie brannte vielmehr in dem Maße heftiger, in welchem der Wohlstand in Schlesien unter der weisen Verwaltung Friedrich's aufblühete.

Aber man hatte das Heldengenie des Preußenkönigs kennen gelernt; man war gezwungen, es sich zu sagen, daß man allein gegen ihn Nichts vermöge, und so beschloß man denn, den vernichtenden Schlag gegen ihn erst zu führen, wenn man an Bundesgenossenschaft so stark sein werde, daß ein Fehlschlagen als eine absolute Unmöglichkeit anzusehen sei.

In aller Heimlichkeit geschahen von Seiten Oesterreichs die nöthigen Schritte, und es wurden nach und nach für ein Bündniß gegen Friedrich durch Ueberredung, Verleumdung und Anrufung des Eigennutzes gewonnen: Rußland, Frankreich, Schweden und der größte Theil der deutschen Staaten, Sachsen mit seinem Brühl an der Spitze. Rechnet man noch Oesterreich hinzu, so kann man sagen: der größere Theil Europa's trat gegen Friedrich in Waffen, oder, wenn man die Einwohnerzahl in Betracht zieht: es handelte sich um einen Kampf von etwa 100 Millionen gegen noch nicht 5 Millionen! Wo in der Welt ist jemals ein ähnliches Bündniß geschlossen worden? — Alles ward geheim gehalten, mit Siegesgewißheit schauete man in die Zukunft, Brühl in Dresden (das Urbild des späteren Ministers Beust) war trunken vor Freude und schrieb nach Wien, sein Herr könne nicht ruhig schlafen, ehe nicht Schlesien wieder unter den Flügeln des kaiserlichen Doppeladlers ruhe und Friedrich zum Markgrafen von Brandenburg herabgedrückt sei. Auch wurde — damit es später unter den Siegern nicht Streit gebe! —

Digitized by Google

die Beute vorher schon vertheilt: Schlesien mit Glatz fiel an Oesterreich, Ostpreußen an Polen (dafür Kurland an Rußland), Magdeburg an Sachsen, Pommern an Schweden. War dies nicht den Traditionen des Kaiserhauses entsprechend? Deutsche Gebiete dem Auslande überantworten, um mit Hülfe desselben seine Hausmacht zu vergrößern und das nationale Leben zu zertreten! —

Welche Gefahr das Kaiserhaus mit seinem Plane wieder über Deutschland beschwor, liegt offenkundig vor Augen. O du Preußenaar, der du dich hellen Blickes so hoch schon geschwungen hast, der Doppeladler hat Feinde gegen dich aufgerufen in Nord und Süd, in Ost und West; du sollst herunter; bereite dich vor zum Kampf auf Leben und Tod!

In „alten Mähren" wird uns erzählt von „Helden, die unverzagten Sinnes unerhörte Mühsal erduldeten." In Friedrich war ein echter Nachkomme jener Helden auferstanden. Von welchem Geiste er beseelt war, als er in den Krieg zog, zeigt ein von ihm dem Minister Finkenstein übergebener Erlaß, in welchem es u. A. heißt: „Wenn ich das Unglück haben sollte, vom Feinde gefangen zu werden, verbiete ich, daß man auf meine Person die geringste Rücksicht nehme, oder daß man am Allerwenigsten auf das achte, was ich etwa aus der Gefangenschaft schreibe. Wenn mir ein solches Unglück begegnet, so will ich mich für den Staat opfern, und man soll alsdann meinem Bruder Gehorsam leisten, welchen, so wie die Minister und Generale, ich mit ihrem Kopfe dafür verantwortlich mache, daß man für meine Befreiung weder eine Provinz, noch Lösegeld anbiete, daß

Digitized by Google

man vielmehr den Krieg fortsetze und alle Vortheile benutze, ganz so, als hätte ich niemals in der Welt existirt."

Wir versagen es uns, diesem Worte irgend etwas hinzuzufügen. — Auch diesmal kam der König seinen Feinden im Angriffe zuvor. Ueber Sachsens Betheiligung an der europäischen Verschwörung gegen ihn hatte er sichere Kunde empfangen. Darum brach er zunächst in Sachsen ein und nahm das ganze sächsische Heer gefangen. Damit begann der dritte schlesische oder der siebenjährige Krieg.

Wir können den großen König auf der Heldenbahn, die er betreten hatte, nicht folgen; es würde dies über Zweck und Ziel dieser Schrift hinausgehen. Behauptet kann mit vollem Grunde werden, daß weder die Geschichte Griechenlands, noch die Roms ein kriegerisches Heldenleben aufzuweisen hat, das über das Friedrich's gestellt zu werden verdient. Thaten wurden von ihm vollbracht, die noch spätgeborene Geschlechter mit höchster Bewunderung erfüllen werden. Freilich kamen auch Stunden und Tage über ihn, in denen es ihm schien, als sei nun der letzte Rettungsanker für ihn verloren gegangen, in denen seine Freunde für sein Leben zitterten, die es wußten, daß er — wie einst der große Hannibal — ein schnell tödtendes Gift bei sich trug, und die die Aeußerung von ihm vernommen hatten, den Sturz seines Vaterlandes, wenn dieses Unglück über dasselbe hereinbrechen sollte, nicht überleben zu wollen. In einem seiner Gedichte nimmt er Abschied vom Leben. Doch „die Musik in ihm selbst," die Dichtkunst, rettete ihn aus der Umnachtung; „sie war das Gegengift, das er bei sich trug." Bald nach dieser seiner

Digitized by Google

trübſten Zeit ſandte er einem Freunde ein Gedicht, in dem es heißt:

„Ich aber, Freund, berufen auf den Thron,
Ich, welchem Sturm und Ungewitter droh'n,
Muß eines Helden Ruhm erwerben.
Muß retten mich und Volk und Staat,
Muß in der Schlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, ſterben!"

Die Fähigkeit, ſich emporzukämpfen aus den verzweifelten Lagen entſprechenden trüben Stimmungen und wieder in heitrer Klarheit Ueberſchau zu halten über das, was ihm als zu löſende Aufgabe entgegentrat, war überhaupt ein hervorſtechender Charakterzug ſeines Weſens. Und dabei forderte er nicht nur mitten im Kriege aus der Heimath fortgeſetzt die genaueſten Berichte über die Ausführung von Maßregeln ein, die ſich auf Werke des Friedens bezogen, und ließ den Behörden neue Weiſungen zugehen, ſondern er beſchäftigte ſich auch auf den Märſchen und in den Lagern vielfach mit ſeinen Lieblingsgegenſtänden, der Geſchichte und der Philoſophie.

Sein tiefſtes Empfinden verrathend und erſchütternd zugleich iſt die in dieſem Kriege von Friedrich gedichtete „Ode an die Deutſchen," in der er „den Söhnen der gemeinſamen Mutter" es als eine Schmach vorhält, fremde Söldner zum Morde in das Herz der Heimath herbeigerufen zu haben, um im Verein mit ihnen Preußen niederzuwerfen. In derſelben heißt es:

„Ihr trätet gern Boruſſia in den Staub,
Frankreich und Schweden muß euch Hülfe ſenden,

Digitized by Google

Dem rohen Ruſſen bietet ihr's zum Raub;
Ihr Armen grabt das Grab mit eig'nen Händen!
Tyrannen räumtet ihr das Land, die Rechte,
Zum Lohn dafür bedient ihr ſie als — Knechte.
Wie werdet ihr einſt weinen, weinen,
Daß ihr der Feinde ſtolzem Heer
Mit eig'ner Hand geſchärft den Speer;
Der Nachbar wird's nicht ehrlich meinen.

Dann weiſt er hin auf den gefährlichſten Feind Deutſchlands, der in Wien wohne, erinnert namentlich an Carl V. und an Ferdinand II., der den unſeligen dreißigjährigen Krieg über Deutſchland heraufbeſchwor.

„Nicht auswärts nur, ihr nährt im eig'nen Schooß,
Unſinn'ge, die Gefahren, wie verblendet: —
Die Donau zieht auch den Tyrannen groß,
Indeß ihr gegen mich euch habt gewendet.
Du ſchmiedeſt, thöricht Volk, die eignen Ketten,
Die Freiheit zürnt und will ſich ſterbend retten.
Ihr werdet noch dem Wahne fluchen,
Und was euch ſonſt das Herz bethört,
Daß ihr die ſchnöden Feſſeln ehrt,
In die euch eure Kaiſer ſchlugen.

Gedenkt der alten Zeit und jener Noth,
Wie's Kaiſer Karl, dem ſtolzen Haupt, gelungen,
Wie er dem Reich, das ihr getrennt, gebot,
Durch Spanien Germanien bezwungen,
Zum Joch gewöhnt er eure Anverwandten,
Und edle Fürſten führt er fort in Banden.
Um Rache rufen noch die Leichen,
Die Ferdinand zum Tod gebracht,
Da er des Glaubens freie Macht
Bedrohte mit Despotenſtreichen."

Digitized by Google

Endlich frägt er seine Preußen, ob es nicht das Beste sei, den entweihten deutschen Boden zu verlassen, um in der Ferne eine neue Stätte zu suchen, und antwortet:

„Nein, tapfre Schaar, ein edler, großer Sinn
Wird nicht in schimpflichem Gefühl verzagen,
Kaum denkt er sie, wirft er die Ausflucht hin;
Die Ehre retten wir! es gilt zu wagen!
Für Unrecht und Verrath die blut'ge Rache
Zu fordern ist der Götter Sache.
Heran! ihr muthigen Geschwader,
Stürzt in die Schlacht mit frohem Herz,
Und trefft mit eurem scharfen Erz
Dem falschen Feind die Lebensader."

So kämpfte der königliche Held und Sänger fortgesetzt mit dem Schwerte und mit der Feder und entflammte sein Heer zur größten Begeisterung. Sieben Jahre hatte der Krieg gewährt, Friedrich stand noch aufrecht, seine Gegner boten Frieden. Preußen, das man zu zertrümmern gedroht hatte, verlor nicht ein Dorf.

Und kaum war der Friede unterzeichnet, da ging der König mit ganzer Seele an die Werke friedlicher Thätigkeit für sein Land, ja sogar schon auf dem Heimwege war er in diesem Sinne thätig, wie folgende Stelle aus einem von Dahlen aus an einen Freund gesandten Brief zeigt: „Ich arbeite hier im Stillen an der Einrichtung der Provinzen." Ein an seinen Bruder Heinrich gerichtetes Schreiben, indem er Pläne entwickelt, die er nun für das Land ausführen wolle, schließt mit den Worten: „Dann mag ich sterben, wenn es Gott gefällt."

In die Heimath zurückgekehrt, ließ er an einem der

Digitized by Google

nächsten Tage in der Schloßkapelle zu Charlottenburg das Tedeum von Graun aufführen. Er wollte seinen Gott in seiner Weise danken. Allein erschien er in der Kapelle, in der nur die ausführenden Musiker eingelassen waren, nahm ernsten Angesichts Platz und gab das Zeichen zum Anfange. Als der Gesang anhob, und Worte des Dankes in hehren Harmonien aufstiegen, sahen die Musiker, wie dem Könige das Haupt in die Hände sank und er in Thränen ausbrach.

Welch eine Anregung mußte ein solches Heldenleben dem deutschen Volke geben! „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt," sagt Göthe, „kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen so für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte, und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können." Ueber den Eindruck, den Friedrich's Wesen unmittelbar auf sein Volk hervorbrachte, sagt G. Freytag: „Seit er die Franzosen bei Roßbach so gründlich geschlagen hatte, wurde er der Held Deutschlands, ein Jubelruf der Freude brach überall aus. Durch zweihundert Jahre hatten die Franzosen dem vielgetheilten Lande große Unbill zugefügt, gerade jetzt begann das deutsche Wesen sich gegen den Einfluß fränkischer Bildung zu setzen, und jetzt hatte der König, der selbst die pariser Verse so sehr bewunderte, die pariser Generale so unübertrefflich mit deutschen Kugeln weggescheucht. Es war ein so glänzender Sieg, eine so schmachvolle Niederlage der alten Feinde, es war eine Herzensfreude überall im Reich; auch wo die Soldaten

Digitized by Google

der Landesherren gegen König Friedrich zu Felde lagen, jubelten daheim Bürger und Bauern über seine deutschen Hiebe. Und je länger der Krieg währte, je lebhafter der Glaube an die Unüberwindlichkeit des Königs wurde, desto mehr erhob sich das Selbstgefühl der Deutschen. Seit langen, langen Jahren fanden sie jetzt einen Helden, auf dessen Kriegsruhm sie stolz sein konnten, einen Mann, der mehr als Menschliches leistete. Unzählige Anekdoten liefen von ihm durch das Land, jeder kleine Zug von seiner Ruhe, guten Laune, Freundlichkeit gegen einzelne Soldaten, von der Treue seines Heeres flog hunderte von Meilen; wie er in Todesnoth die Flöte im Zelte blies, wie seine wunden Soldaten nach der Schlacht einen Choral sangen, wie er den Hut vor einem Regimente abgenommen — es ist ihm später öfter nachgemacht worden — das wurde am Neckar und Rhein herumgetragen, gedruckt, mit frohem Lachen und mit Thränen der Rührung gehört. Es war natürlich, daß die Dichter sein Lob sangen, waren doch drei von ihnen im preußischen Heer gewesen, Gleim und Lessing als Secretäre commandirender Generale, und Ewald von Kleist, ein Liebling der jungen literarischen Kreise als Offizier, bis ihn die Kugel bei Kunersdorf traf. Aber noch rührender für uns ist die treue Hingabe des preußischen Volkes. Die alten Provinzen, Preußen, Pommern, die Marken, Westphalen litten unsäglich durch den Krieg, aber die stolze Freude, Antheil an dem Helden Europas zu haben, hob auch den kleinen Mann oft über das eigene Leiden empor. Aber auch über Deutschland hinaus beherrschte Friedrich die Seelen. Im entfernten Alpenthal, bei Männern mit anderen Sprachen und anderem

Digitized by Google

Glauben wurde er in Bild und Schrift wie ein Heiliger verehrt."

Fragen wir nun ſchließlich: Was hat Friedrich in Summa Oeſterreich gegenüber bewirkt? ſo lautet die Antwort: Er ſicherte dem Kerne deutſchen Lebens, der auf proteſtantiſchem Grunde und Boden ſich gebildet hatte, die Freiheit der Weiterentwicklung, die von der ihre Miſſion gänzlich verleugnenden Kaiſermacht bereits vielfach ſchwer geſchädigt worden war und fortgeſetzt gewaltſam bedroht ward. Die Einheit des deutſchen Reiches hat er nicht zerſtört, wie ſeine Gegner verblendeten oder böswilligen Sinnes ſagen. Wie es mit der Einheit des deutſchen Reiches ſtand, als Friedrich den Thron beſtieg, iſt dem Leſer nach dem Vorhergehenden wohl nicht mehr zweifelhaft. Zur Ergänzung ſei hier noch Folgendes hinzugefügt: Nach der Vertretungs- und Aufrufsmatrikel beim deutſchen Reichstage exiſtirten zu jener Zeit 8 Kurſtaaten, 89 Reichsfürſtenthümer, 51 Reichsſtädte, 43 Stifter und 97 Reichsgrafſchaften, zuſammen 288 reichsſtandſchaftliche Territorien, welche keine beſondere Vertretung beim Reich hatten, ſodann die Nebenländer der Reichsfürſten, die Reichsdörfer und die ritterſchaftlichen Territorien-Verbände, ſo daß man gegen 570 reichsunmittelbare Territorien und Verbände zählte. Friedrich kämpfte gegen die Schein-Einheit, um eine wirkliche Einheit — *vielleicht* unter dem Vortritt Preußens — anzubahnen. Als in ſeiner ſpätern Zeit von Oeſterreich der Verſuch ausging, Bayern zu vergewaltigen, ſchützte er daſſelbe mit gewaffneter Hand. Bayern iſt dafür dem Hauſe Hohenzollern ſeinen Dank noch bis heut ſchuldig geblieben. Damals ſtiftete er den „Fürſtenbund" — den erſten Nord-

Digitized by Google

deutſchen Bund. — Was in erſter Linie nie vergeſſen werden ſollte, iſt dies: Es lag — L. Ranke iſt unſer Gewährsmann dafür — bei Beginn des zweiten ſchleſiſchen Krieges in Friedrich's Plane, Oeſterreich aus Deutſchland herauszudrängen. Es gelang ihm dies nicht, aber ſeine Politik, mithin die Politik des größten Staatsmannes der je an Preußens Spitze geſtanden hat, blieb bis zu ſeinem letzten Athemzuge anti-öſterreichiſch! —

Preußen in den Freiheitskriegen.

Ein Schauſpiel ernſteſter Art eröffnet ſich unſern Blicken, wenn wir der Freiheitskriege und der dieſen Kriegen kurz vorhergehenden Zeit gedenken. Das ſelbſtſüchtige Fürſtengeſchlecht der Bourbonen hatte in Frankreich den Ausbruch furchtbarer Erſchütterungen herbeigeführt. War es das unabläſſige, opferreiche Beſtreben der hervorragendſten Glieder des Hohenzollernſtammes geweſen, das Glück des Volkes zu begründen, ſo hatte die Deviſe der meiſten franzöſiſchen Könige aus dem Hauſe Bourbon gelautet: Wohlleben der Fürſten auf Koſten des Volkes! —

Da brach die Revolution aus, die nichts war, als die Kehrſeite der heilloſen Bourbonenwirthſchaft. Wie von einem Wahnſinne ergriffen, rang das materiell und ſittlich herunter gebrachte Volk nach erträglicheren Zuſtänden. Der lange vorher ſchon erfolgte Abfall von Gott im Königshauſe vollzog ſich nun auf der Straße in ſchauerlicher Geſtalt. Was half's, daß der letzte Sproß des

Digitized by Google

Königsgeſchlechts ſchuldlos war? Er fiel — das göttliche Gebot hat ſeine Geltung für Könige wie für Knechte! — um der Miſſethat der Väter willen.

Der Abgrund der Revolution hatte ein Königshaupt verſchlungen, aus dem Abgrunde ſtieg ein Kaiſerhaupt empor. Napoleon machte ſich zum Herrn der Bewegung, es ſchien, als habe der Geiſt, der ihn trieb, ihm das Wort zugerufen, mit dem Macbeth von den Hexen zu Gewaltthaten angetrieben ward: „Sei blutig, kühn und frech!“ — Er lenkte die entfeſſelten Volksgewalten nach außen und begann alsbald unter dem Scheine der Freiheit das Werk der Unterjochung der Nachbarvölker. Seine Kriegsthaten und ſeine Verheißungen blendeten; bald genug aber ſollten es die von ihm „befreiten“ Völker erfahren, daß er ihnen, indem er ſie von manchen aus der Feudalzeit ſtammenden Einrichtungen befreite, hanfene Stricke abnahm, um ihnen hinterher Ketten anzulegen.

Auch Preußen erlag bei Jena dem Anſturm des gewaltigen Schlachtenmeiſters.

Friedrich der Einzige ruhete im Grabe, Friedrich Wilhelm III. hatte, als das Unheil an das Land herantrat, den Thron Preußens inne. Die Größe dieſes Königs lag auf einem andern Gebiete als auf dem der kriegeriſchen Thätigkeit. Unter ſeinem Vater (Friedrich Wilhelm II.) war ein verderblicher Hauch franzöſiſchen Weſens über die vornehme Welt und den Bürgerſtand des Landes gekommen; die Sittlichkeit des Volkes hatte Schaden gelitten. Da wahre Größe in den höheren Regionen nicht gepflegt ward, ſuchte man durch Flitter den Mangel zu verbergen. Und doch, welch eine einfache, wahrhafte, biederherzige Königs-

Digitized by Google

geſtalt wuchs aus der von franzöſiſchem Weſen inficirten Atmoſphäre empor! Das mußte Bürgſchaft geben für einen guten Kern. Ganz zu ihm paßte ſeine Gemahlin Luiſe, ein Muſterbild weiblicher Tugenden. Wer ihr in die blauen ſtrahlenden Augen geſchaut, wen gar ihr huldvoller Blick getroffen, vergaß es nimmer. Das junge fürſtliche Paar hatte — noch in der kronprinzlichen Zeit — ein einfaches Landſchloß zu Paretz bei Potsdam zu ſeinem Aufenthaltsorte gewählt. Im Schloſſe, erzählt ein Zeitgenoſſe, habe man „keine koſtbaren Möbel, keine prächtig geſchmückten Wände, keine ſeidenen Decken und Vorhänge, keine goldenen und ſilbernen Geräthſchaften oder andere werthvollen Kunſtſachen“ geſehen. Die Villen der heutigen vornehmen Welt Berlins und Potsdams ſind jedenfalls bei weitem reicher ausgeſtattet, als es das Schloß Paretz war. Jedoch nicht immer ſpiegelt die Einrichtung des Hauſes den Charakter des Inwohnenden ab. Hier in Paretz war es ſo. Eine Zeitgenoſſin (Frau von Berg) erzählt uns: „Eine Landesmutter in jenem frommen, deutſchen Sinne, der eine Eliſabeth trieb, ihre Edelſteine zu verkaufen, um Brot für die Armen zu gewinnen, ſah und grüßte Luiſe von Preußen in dem geringſten ihrer Unterthanen einen Sohn oder eine Tochter; hob ſie die am Wege ſpielenden Kinder liebend empor, auf ihre Arme, an ihr Herz; bückte ſie ſich tröſtend zu dem am Wege kauernden Mütterchen nieder, und wo es nicht der milden Gaben bedurfte, zu der ihre Hand immer offen war, da ließ ſie als Andenken wenigſtens ein freundliches Wort fallen, das unauslöſchlich im Herzen der Angeredeten blieb.“

Welche Gegenſätze: das von Ludwig XIV. mit Auf-

Digitized by Google

bietung ungeheurer Summen erbaute Verſailles und — Paretz! — Dort neben Glanz und Prunk die verfeinertſte Ueppigkeit und der höchſte Grad hochmüthigen Herabblickens auf das Volk, hier Einfachheit und frommer, zufriedener, heiterer Sinn. Ludwig hatte ſich Verſailles bauen laſſen, um der ihm ekten Berührung mit dem Volk gänzlich überhoben zu ſein; Friedrich Wilhelm und Luiſe hatten ſich nach Paretz zurückgezogen, um unter dem Volke zu leben und möglichſt wenig von der franzöſirten Hofwelt beläſtigt zu werden.

Das Leben des fürſtlichen Paares, das auch in gleicher Weiſe fortgeſetzt ward, nachdem Friedrich Wilhelm zum Könige gekrönt worden war, wirkte in hohem Grade verſittlichend auf das Land. Schmarotzende Lobhudler erzeugt der Glanz jeder hohen Stellung auf Erden, armſelige, feile Seelen, die das Böſe mit dem Kleide der Tugend umhüllen, ja auch ſolche, die „das Gold mit Flittergold vergolden", das von Großen geübte Gute über alle Gebühr erheben. An den Urtheilen ſolcher Leute gehen wir vorüber. Aber es liegen Zeugniſſe der Beſten des Volkes vor, die uns über den hohen verſittlichenden Einfluß, den das Beiſpiel des Königspaares auf das Volk ausübte, nicht in Zweifel laſſen, Zeugniſſe von Edlen, die bei aller Ehrfurcht, die man dem im Vaterlande aufgerichteten Throne zu zollen hat, doch nie vergaßen, daß wie der Himmel die Erde, ſo Gottes Thron die Throne aller Fürſtenhäuſer überragt, und daß der Hinblick auf dieſen Thron der Seele den Maßſtab geben muß, mit dem ſie die Handlungen der in der Geſchichte auftretenden Perſonen, möge ein Linnengewand oder der Purpur ſie umhüllen, zu meſſen habe.

Digitized by Google

So ſagt Novalis: „Sonſt mußte man ſich vor Höfen, wie vor einem anſteckenden Orte, mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man ſich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbniß wie auf eine glückliche Inſel zurückziehen können. Um eine treffliche Frau zu finden, mußte ein behutſamer junger Mann ſonſt in die entlegenen Provinzen, wenigſtens in die gänzlich von Stadt und Hof entfernten Familien gehen; künftig wird man an den Hof, als den Tummelplatz des Beſten und Schönſten, gehen und ſich glücklich preiſen können, eine Frau aus der Hand der Königin zu empfangen. In unſerm Zeitalter haben ſich wahre Wunder der Weſenverwandlung ereignet. — Verwandelt ſich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligthum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund?“

Das, was über das Königspaar im Lande umherging, wirkte überall, wo Sinn für Hehres und Schönes vorhanden war, wie Thau und Sonnenlicht, oder wie die Klänge eines tiefempfundenen edlen Gedichts. Das Bild des häuslichen Familienlebens am preußiſchen Königshofe ſteigerte ſich noch in ſeiner Wirkſamkeit auf das Volk, als das Unglück über das Land hereingebrochen war, als das königliche Paar von dem Zufluchtsorte, den es ſich im fernen Oſt des Landes geſucht hatte, die Schmach mit anſehen mußte, die der übermüthige Sieger über Preußen verhängte. Auf der Flucht hatte die Königin einer Dame das Göthe'ſche Wort in das Stammbuch geſchrieben:

„Wer nie ſein Brot in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte

Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte."

Eine Unglückskunde drängte die andere. Verrath und Feigheit lieferten dem Feinde die wichtigſten Feſtungen in die Hände; Alexander von Rußland, der dem Könige mit Thränen in den Augen geſagt hatte: „Nicht wahr, Keiner von uns Beiden fällt allein? Entweder Beide zuſammen, oder Keiner von Beiden!" verließ ihn und machte mit Napoleon ein beſonderes Bündniß. Preußen verlor alles Land zwiſchen Elbe und Rhein, Rußland und Sachſen erhielten als Verrätherlohn preußiſche Landgebiete, Danzig wurde für eine freie Stadt erklärt und dem Lande eine ſchwere Kriegsſteuer auferlegt, bis zu deren vollſtändiger Auszahlung 200,000 Mann Franzoſen im Lande bleiben ſollten. Das Volk, das unter dem Druck des Feindes viel zu dulden hatte, fühlte in dem Leid, das über die königliche Familie gekommen war, ſein eignes Leid noch mehr. Ein neues Unheil meldete ſich: Luiſe erkrankte tödtlich. Auf ein Troſtwort einer nahen Verwandten Luiſen's ſagte der König: „Wenn ſie nicht mein wäre, würde ſie leben; aber da ſie meine Frau iſt, ſtirbt ſie gewiß!" Die ſchweren Schläge des Geſchickes, die den König ſeit Jahren in ununterbrochener Folge getroffen, hatten einen ſo traurigen Glauben in ihm erzeugt. Man blicke nur aufmerkſam ſein Geſicht an, wie es uns in den beſſeren Abbildungen entgegentritt, ſo wird man den Ausdruck dieſer ihn beherrſchenden Anſchauung finden. Luiſe ſtarb. Ueber den König kam eine dumpfe Verzweiflung; das Grabgeläut, das durch das Land ging, erklang ihm und vielen Patrioten zugleich als ein Grabgeläut für Frei-

Digitized by Google

heit und Vaterland. Die Preußen und ihr König sollten den bitteren Kelch bis auf den Grund leeren. Sieben Jahre währte der schwere Druck. Doch in der Nacht begannen durch das Gewölk Sterne der Hoffnung zu blinken. Es wurde der Grund zu Gesetzen und Einrichtungen gelegt, die geeignet waren, das Wohl des Volkes im hohen Grade zu fördern. Außerdem aber bewirkte die Lage, daß das Volk in sich ging, daß es über die Möglichkeit des Geschehenen mehr und mehr zur Klarheit kam. Die Geister der Helden, die in alter und neuer Zeit für die Freiheit des vaterländischen Bodens gestritten hatten, stiegen auf aus ihren Gräbern, und das tiefste Volksgemüth hielt Zwiesprach mit ihnen. Aber es lebten auch noch Krieger, die von Friedrich gegen die Oesterreicher, die Russen, die Franzosen geführt worden waren. Die Besten des Volkes kamen zum Bewußtsein der Bedeutung des preußischen Staates für Deutschland, für die europäische Welt. Die Söhne und Enkel der Helden, die die Schlachten des siebenjährigen Krieges geschlagen hatten, sagten sich: Hätte ein Friedrich uns bei Jena geführt, es wäre für die Franzosen zu einem zweiten Roßbach geworden! — Aber Niemand grollte dem Könige Friedrich Wilhelm III., unter dem die Fahnen Friedrich's in den Staub gesunken waren. Hatte er doch auf dem Felde der Verwaltung, nacheifernd den Besten seiner Vorfahren, in verhältnißmäßig kurzer Zeit Großes geleistet. Rein und hehr stand das Bild des Friedensfürsten in der Seele des Volkes, in verklärter Gestalt das der unvergeßlichen Luise. All' überall erwachte der Wille, zum Kampfe zu schreiten für den Fürsten und für das Land, und bald sollte es sich zeigen, welch eine

Digitized by Google

Fülle von Opfern ein edles Volk einem Fürſtenſtamme, der es redlich mit ihm gemeint hat, zu bringen bereit und fähig iſt.

Inzwiſchen hatte Napoleon die höchſte Stufe ſeines Glückes erreicht; mit ſeinem Zuge nach Rußland begann ſein Stern zu erbleichen. Sein Heer, das er im Juni 1812 über den Niemen führte, betrug 610,000 Mann mit 1374 Geſchützen. Von dieſem Heere kehrte im Frühlinge 1813 eine Schaar von 20,000 hohläugiger, mit Lumpen aller Art bedeckter, von dem Elende bis auf den Tod gebeugter Unglücklichen zurück.

Das war für das preußiſche Volk das Zeichen der Erhebung. York erhob die Fahne, Oſtpreußen ſtand auf, wie ein Mann, der König erließ nun ſeinen Aufruf, und das ganze preußiſche Volk griff einmüthigen Sinnes zu den Waffen. „So entſtand," ſagt Sybel, „ein Heer, wie es kein zweites in der Geſchichte giebt. Ein Verein grauer Veteranen und unbärtiger Jünglinge mit der beſten Manneskraft der Nation, ſoldatiſcher Ungezwungenheit und Derbheit mit religiöſem Schwunge und gewiſſenhafter Sitte, brauſender Freiheitsliebe mit ſtrengem Pflichtgefühl und treuem Unterthanenſinn. Es enthielt die Keime zu allen echten Fortſchritten, die ſeitdem in dem politiſchen Leben Preußens geſchehen ſind, zu dem unaustilgbaren Streben nach vaterländiſcher Wiedergeburt, das von dort in alle deutſche Gaue getragen worden iſt." Preußen, das 247,000 Mann ſtellte, verband ſich mit Rußland; Oeſterreich nahm zunächſt eine zuwartende Stellung ein. Frankreichs Kraft, ſo groß auch ſeine Verluſte in Rußland geweſen, war noch nicht erſchöpft. Es folgten zunächſt die Schlachten von Groß-Görſchen und Bautzen. Sie blieben unentſchieden.

Digitized by Google

Dennoch erhoben dieſe Kämpfe den preußiſchen Kriegsmuth, denn Napoleon's Heer war jedesmal an Truppenzahl das ſtärkere geweſen; ſeine Glorie der Unbeſiegbarkeit war zerſtört worden. Herrliche Helden leuchteten auf im preußiſchen Heere: Scharnhorſt, Blücher, York, Gneiſenau und Andre. Es folgten die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren, durch die die Preußen ihren alten Ruhm wieder vollſtändig herſtellten; berühmte Marſchälle Napoleon's waren auf das Haupt geſchlagen worden. Nun erſt trat Oeſterreich dem Bündniß gegen Napoleon bei. Auf beiden Seiten ward zur Entſcheidungsſchlacht gerüſtet; auf der Ebene bei Leipzig ſollte der Schlachtenwürfel fallen, ſollte es ſich entſcheiden, ob Deutſchland ſich ſelbſt wieder zurückgegeben, oder ob es gänzlich von dem romaniſchen Geiſt unterjocht werden ſollte.

Ueber die Stärke der beiderſeitigen Streitkräfte ſind ſpäter von Frankreich aus arge Lügen verbreitet worden, um den Fall Napoleon's zu beſchönigen. Man hat geſagt, die Elemente in Rußland hätten ſeine Macht gebrochen, ſo daß er bei Leipzig an Truppenzahl zu ſchwach geweſen ſei, den Verbündeten den Sieg ſtreitig zu machen; es iſt ferner geſagt worden, es ſeien in dem entſcheidenden Augenblicke der Schlacht 30,000 Mann Sachſen zu den Verbündeten übergegangen. Sybel hat neuerdings nach amtlichen Quellen die Grundloſigkeit beider Gerüchte nachgewieſen. Die Verbündeten geboten über 470,000, Napoleon's geſammte Streitmacht belief ſich auf 450,000 Mann. Ferner ſind bei Leipzig nicht 30,000, ſondern nur 4166 Sachſen zu den Verbündeten übergegangen und zwar erſt am dritten Schlachtentage, als der Sieg ſchon ſo gut

Digitized by Google

wie entſchieden war. Ueberdies wurden ſie ſofort in die Reſerve geſchickt, nahmen alſo an dem Ausgange der Schlacht nicht Theil. Auch der kleinen Zahl der Würtemberger, die überging, ward nicht erlaubt, ſich an dem Ehrenkampfe zu betheiligen.

Die Schlacht führte zum herrlichſten Siege über Napoleon, ſein Heer ward zerſtreut, die Sieger gingen über den Rhein, Paris ward beſetzt, und Napoleon mußte ſeiner Krone entſagen.

Preußen hatte ſich und zugleich Deutſchland gerettet. Auch Oeſterreich hatte von Napoleon viel zu leiden gehabt, aber während noch gegen denſelben gekämpft ward, und Preußen die unerhört ſchweren Opfer für Deutſchland brachte, waren ſchon wieder in der wiener Hofburg die alten Geiſter der Mißgunſt gegen Preußen thätig, und kaum ging man an das Friedenswerk, ſo ſtand der Entſchluß in Oeſterreich feſt, Preußen um die Früchte ſeiner Siege zu bringen.

Noch einmal erhob ſich Napoleon; auch ſeine zweite und gänzliche Niederwerfung war zumeiſt das Werk Preußens. — „Der Geiſt, der die Preußen hat angerührt, der hat es vollführt! Der iſt's, der dich geſchlagen zumeiſt. Alle die Völker der Erde zuſammen, haben wacker gerungen. Aber wer dich bezwungen, das ſind Gottes heilige Flammen!“ —

Eben dieſe Gottesflammen — die opferbereite Liebe zu Freiheit und Vaterland und die dankbare Liebe zu ſeinem Herrſchergeſchlechte — waren es geweſen, die dem preußiſchen Volke den nie verwelkenden Heldenlorbeer hatten gewinnen helfen.

Digitized by Google

Der

Deutſche Krieg von 1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Preußen unter dem Nessusgewande des Bundestages.

Gehen wir nun zur Darlegung der unmittelbaren Ursachen, die den Krieg zwischen Preußen und Oesterreich hervorriefen, so haben wir zunächst die Entstehung und Bedeutung des sogenannten Bundestages vorzuführen.

Ein schwerwiegender Act des Gerichts über das von seiner Pflicht abgefallene Kaiserhaus hatte sich schon im Jahre 1806 vollzogen: das Haus Habsburg-Lothringen hatte sich genöthigt gesehen, von dem kaiserlichen Amte über Deutschland zurückzutreten. Aber von der ferneren Ausbeutung Deutschlands zu seinen Zwecken abzustehen, dazu war es noch keineswegs entschlossen. Franz erhob zunächst das auf Kosten Deutschlands groß gewordene Oesterreich zum Kaiserreich.

Digitized by Google

In Preußen hatte ſich — in den Freiheitskriegen — vollzogen, was ſeit Jahrhunderten vorbereitet war: es hatte die Rettung Deutſchlands bewirkt, ihm kam von Gottes und Rechts wegen die Führerſchaft Deutſchlands zu.

Das war es, was zu verhindern Oeſterreich alsbald alle ſeine Kräfte in Bewegung ſetzte. Die von dem öſterreichiſchen Miniſter Metternich angezettelte und von ihm geſchickt geleitete Intrigue gelang: über Preußen ward das ſeine beſten Kräfte aufreibende und ſeine Entwicklung hemmende Netz des „Bundestages" geworfen.

Sehen wir einmal zu, welche Bedeutung dieſer Bundestag für Preußen, für Oeſterreich und für das geſammte Deutſchland hatte.

Wodurch war denn das Haus Habsburg-Lothringen vermocht worden, von dem kaiſerlichen Amte über Deutſchland zurückzutreten? Es war geſchehen auf die Aeußerung Napoleon's hin: er kenne ein deutſches Reich nicht! — Somit hatte ein Hauch aus dem Munde Napoleon's es bewirkt, daß dem letzten deutſchen Kaiſer aus dem habsburgiſchen Geſchlecht der Purpur von den Schultern geglitten, das Reichsſcepter der Hand entfallen war.

Nachdem nun zunächſt durch Preußens Heldenhaftigkeit Napoleon's Macht gebrochen, die dem deutſchen Namen zugefügte Schmach durch Ströme edelſten Herzblutes getilgt und die von außen drohende Gefahr beſchworen worden war, da regten ſich alsbald auch in Wien wieder die alten auf Deutſchlands Ausbeutung zielenden Gelüſte. Aber in gleicher Form, wie es ſo lange gegangen, konnte ihnen nicht gewillfahret werden: nach einer ſo überaus beſchämen-

Digitized by Google

den Verzichtleistung, wie sie stattgefunden hatte, durfte Franz die Hand nicht nach der deutschen Kaiserkrone ausstrecken, um sich dieselbe wieder auf sein Haupt zu setzen. Doch um den Verlust an wirklicher Ehre, an wirklicher Würde ließ man sich in Wien graue Haare nicht wachsen; man suchte einzig und allein nach einer neuen Form, Deutschland auch fernerhin nach längst geübter und geläufiger Praxis auszubeuten, und man fand, was man suchte.

Metternich wandte sich zunächst an die kleinen deutschen Fürsten, die auf Geheiß Napoleon's den Rheinbund gebildet hatten, um die in ihnen gegen Preußen wuchernden niederen Gesinnungen zu möglichster Stärke zu entflammen. Je glänzender Preußens Thaten, die es für Deutschland vollbracht, strahlten, um so heftiger regten sich an den Höfen Jener Neid und Mißgunst gegen dasselbe, da man ja lange genug durch Unterstützung Napoleon's und durch Erniedrigung vor ihm sich im Gegensatze zu dem Geiste befunden hatte, der im preußischen Volke so herrlich zu Tage getreten war. Ebenso wußte Metternich die Furcht vor dem wachsenden Preußen in jenen Fürsten zu erregen, Oesterreich aber als den Staat darzustellen, der sie in ihren Sonderrechten zu schützen Willen und Kraft habe, ja der es sich — wenn sie zu ihm hielten — eifrigst angelegen sein lassen werde, ihre Rechte, Preußen gegenüber, noch mehr zu befestigen.

So wurde von Oesterreich und der Mehrzahl der deutschen Kleinstaaten auf dem Boden der niedrigsten, dem Nationalgefühl gänzlich abgewandten Selbstsucht zuvörderst ein geheimes Einverständniß erzielt.

Die Frucht dieses Einverständnisses war nun eben

Digitized by Google

jenes unheilvolle Verfassungswerk für Deutschland: der Bundestag, auch der deutsche Bund genannt.

Alle deutschen Staaten traten — es geschah dies im Jahre 1815 — zu einem Bündniß zusammen. In dem engeren Rathe dieses Bundes hatte Oesterreich eine Stimme, Preußen eine Stimme, die übrigen deutschen Staaten hatten funfzehn Stimmen.

Oesterreich besaß dem Scheine nach nur eben so viel Macht im engeren Rathe, als Preußen, in Wahrheit aber gebot es — wir wissen, aus welchen Gründen! — stets über die große Mehrheit der Bundesstimmen.

Außerdem ward Oesterreich (von der in seinem Dienst stehenden Mehrzahl der Stimmen) zum „natürlichen Vorsitzenden" des Bundes erklärt und zwar aus dem so überaus unschuldig klingenden Grunde: „weil man ihm im Andenken an die früher von ihm getragene Kaiserwürde eine Auszeichnung gewähren wolle." — Also für das schmachvolle Aufgeben des kaiserlichen Amtes in der Stunde der Noth auch noch eine „Auszeichnung!"

Dieser „Bundestag" nun war das brennende Nessusgewand, das man dem preußischen Staate unter glattem Lächeln anlegte, und unter dem es seines Daseins auf lange hin nicht froh werden sollte.

Aber mehr noch! Nicht an den kleinen deutschen Höfen, auch an den europäischen Höfen wußte der ränkevolle leitende Minister Oesterreichs die Elemente anzuregen, deren er zur Ausführung seiner auf Preußen gerichteten Pläne bedurfte. Unmittelbar nach dem Kriege war beschlossen worden, Preußen als Entschädigung für seine großen Kriegsopfer das ganze Königreich Sachsen zuzuerkennen

Digitized by Google

und seinem Ländergebiet eine zweckmäßige Abrundung zu geben. Metternich wußte die Ausführung dieses Beschlusses zu hintertreiben. Es kam nur etwas über die Hälfte Sachsens an Preußen, und außerdem erhielt Preußen seine langgestreckte, durch Hannover, Braunschweig und Kurhessen unterbrochene Gestalt und damit — eben darauf hatten es die Gegner und Neider Preußens abgesehen! — eine Vertheidigungslinie, wie sie für einen Staat unzweckmäßiger kaum erdacht zu werden vermag.

Preußen mußte sich fügen, da ganz Europa Miene machte, gegen dasselbe in Waffen zu treten.

Das Alles war auf dem wiener Congreß zu Stande gebracht worden. Es ist zu charakteristisch für das österreichische Staatswesen, als daß wir uns versagen könnten, mitzutheilen, in welcher Weise Metternich die Berathungen einleitete. Vorerst — dafür mußte gesorgt werden — durfte an die Arbeiten, um derentwillen die Gesandten aller betheiligten Mächte und außerdem eine Anzahl von geladenen und ungeladenen Gästen gekommen waren, nicht gedacht werden. Es hatten sich in Wien die hervorragendsten Persönlichkeiten Europa's, Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, auch schöne und geistreiche Frauen eingefunden. Diese wiener Gäste, deren Zahl zu einer Zeit bis auf 100,000 stieg, wurde im bunten Wechsel „divertirt" durch Wachtparaden, Maskeraden, Carousels, Musikfeste, prunkende Bälle, Feuerwerke, Pracht-Opern und Jagden. Dem Minister kam es vor allen Dingen darauf an, sich Stimmung und Atmosphäre für seine Art von Wirksamkeit zu verschaffen, und obgleich in Oesterreich Geldnoth herrschte, wußte er doch den Kaiser Franz zu

Digitized by Google

beſtimmen, daß dieſer ihm für die Feſtlichkeiten eine Summe von nicht weniger als — dreißig Millionen Thalern zur Verfügung ſtellte. — In der That: „Es giebt nur eine Kaiſerſtadt, es giebt nur ein Wien!“ —

Unter den „Bundestag“ gekommen zu ſein — das war für Preußen die äußere Frucht der Freiheitskriege.

Funfzig Jahre hat es dieſe Laſt und — ſagen wir es — dieſe Schmach getragen, ſich ſeine Wege, wie ſie ſeinem geſchichtlichen Berufe entſprachen, von Oeſterreich und den Kleinſtaaten kreuzen zu laſſen. Es trug Scheu, aus dem Bündniß zu ſcheiden, weil es ſich, ſo oft die Gelegenheit dazu eintrat, nicht vorbereitet genug wähnte, die Conſequenzen eines ſolchen Schrittes zu tragen.

Kein Wunder, daß der Widerwille gegen den Bundestag in Preußen von Jahr zu Jahr ſtieg. Aber auch im übrigen Deutſchland begann ſein Anſehen allgemach zu ſinken. Es war in dem Bundesgeſetz zugeſagt worden, gewiſſe Rechte des Volkes feſtzuſtellen. Das geſchah aber nicht, weil es Metternich nicht wollte und ſeine allen Volksfreiheiten feindlich geſinnte Politik die Höfe beherrſchte. Das jeſuitiſch-politiſche Gift, das von Wien ausging, wirkte unheilvoll auf Fürſten und Völker.

Oeſterreich verwandte im Laufe der Jahre Millionen, um durch erkaufte Federn Preußens Abſichten in Zeitungen und Broſchüren zu verdächtigen, Fürſt und Volk in den Augen der außerhalb der Grenzen Preußens lebenden Deutſchen herabzuſetzen. Aber eine bezahlte Preſſe, die den Zweck hat, zu täuſchen, macht höchſtens auf die unwiſſende Maſſe Eindruck; unter dem denkenden Theile der Nation innerhalb und außerhalb Preußens brachen ſich

Digitized by Google

richtige Anschauungen Bahn: die Regierungen fanden sich endlich (1848) genöthigt, den verhaßten Bundestag als aufgelöst zu erklären, ja Oesterreich mußte es im Jahre 1849 mit Staunen und Grimm sehen, daß die deutsche National-Versammlung an den König von Preußen den Ruf ergehen ließ, an die Spitze von Deutschland zu treten und sich die Kaiserkrone auf's Haupt zu setzen. Friedrich Wilhelm IV. entsprach den Wünschen der Nation nicht und zwar aus Schonung gegen Oesterreich und dessen Vasallen, die kleinen deutschen Fürsten, wohl auch aus Friedensbedürfniß. Doch suchte er durch Stiftung des Drei-Königs-Bündnisses (Preußen, Sachsen, Hannover) den berechtigten Wünschen der Nation, so weit er deren Ausführbarkeit für möglich hielt, entgegen zu kommen.

Damit ward wiederum von Seiten Preußens der Versuch gemacht, einen norddeutschen Bund herzustellen. Oesterreich beschloß, Preußen daran zu verhindern. Es erklärte sich für den alten (aufgelösten) Bundestag, sagte seine Wiedereröffnung (1850) an und bedrohte Preußen, falls es für Durchführung seines Planes weitere Schritte thue, mit Krieg. Preußen überrascht, nicht gerüstet genug, dabei verlassen von den Staaten, die kurz zuvor das Drei-Königs-Bündniß mit ihm abgeschlossen hatten, und obendrein noch bedroht von Rußland, das sich auf Oesterreichs Seite stellte, gab nach, es erfolgte die Schmach von Olmütz — Preußen unterwarf sich wieder dem Bundestage. —

Oesterreich triumphirte, ohne ahnen zu können, daß in kurzer Zeit die Antwort auf Olmütz lauten sollte: Königgrätz! —

Digitized by Google

Zwiſchenfälle.

Wie der zweiköpfige öſterreichiſche Adler mit einem Haupte Deutſchland bewachte, hielt er fortgeſetzt ſein anderes Haupt auf Italien gerichtet, und er hatte, entſprechend ſeiner Machtſtellung in Deutſchland, ſeit langer Zeit auch über die mittel-italieniſchen Staaten eine Art Oberherrlichkeit ausgeübt.

Aber auch in Italien regte ſich das Verlangen nach nationaler Wiedergeburt und zwar vorzugsweiſe in Sardinien, das, weil ſeine Stellung zu Italien ähnlich der Stellung Preußens zu Deutſchland geworden war, vielfach das Preußen Italiens genannt wurde.

Oeſterreich ging in ſeinen auf Italien gemünzten Beſtrebungen mit dem päpſtlichen Stuhle Hand in Hand, denn dieſer fürchtete, das italieniſche Volk würde, wenn ihm das Werk der ſtaatlichen Wiedergeburt gelinge, an den Papſt ernſtlich die Forderung ſtellen, gemäß dem heiligen Worte: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ vom weltlichen Herrenthum abzulaſſen und ſich mit dem geiſtlichen Hirtenthum zu begnügen.

Um die Gefahr für das Haus Habsburg-Lothringen und für die weltliche Macht des Papſtes zu beſchwören, wurde von Oeſterreich beſchloſſen, den Hauptheerd der nationalen Beſtrebungen, Sardinien, mit Krieg zu überziehen. So kam es zum italieniſchen Kriege von 1859. Sardinien fand die Bundesgenoſſenſchaft Frankreichs, Oeſterreich wurde geſchlagen und büßte ſeinen Angriffskrieg mit dem Verluſte der Lombardei; auch verlor es ſeinen

Digitized by Google

Einfluß auf die mittel-italieniſchen Staaten, die ſich Sardinien einverleibte.

In Italien auf ſo empfindliche Art zurückgewieſen, raffte es ſeine Kräfte zuſammen, um in Deutſchland durch einen diplomatiſchen Feldzug womöglich doppelt zu gewinnen, was es vor der Welt ſoeben an Macht und Anſehen verloren hatte.

Jetzt ließ Oeſterreich plötzlich von den Dächern predigen: die Bundesverfaſſung (die doch ſein eigenſtes Werk war, und die, nachdem ſie der Mißachtung der Nation erlegen, von Oeſterreich wieder aufgerichtet worden war) taugе nichts: das deutſche Volk bedürfe einer beſſeren Verfaſſung. Die Wahrheit war die: Oeſterreich wollte die Bundesverfaſſung ſo umgeſtalten, daß ſie ihm mehr Macht noch einräume, als dies bisher ſchon der Fall geweſen war. — Es verſtändigte ſich mit der Mehrzahl der kleinen deutſchen Fürſten, und plötzlich ward die Welt durch das Schauſpiel eines Fürſten-Congreſſes, den man mit großem Pomp in Frankfurt am Main in Scene ſetzte, überraſcht. Dabei ließ Oeſterreich ſich als volksfreundlich geſinnt ſchildern, da ja, wie es die Abſicht des Kaiſers ſei, dem Volke eine Vertretung an dem neuen Bunde gewährt werden ſolle.

Mit Preußen hatte Oeſterreich eine Verſtändigung vorher nicht geſucht. Es lag für jeden Denkenden auf der Hand, um was es ſich für Oeſterreich einzig und allein handelte. Das Volk ſollte durch das Verſprechen einer Art von Volksvertretung getäuſcht, Preußen unter eine noch mehr beengende Feſſel gebracht werden. Preußen iſt der größte deutſche Staat, es hatte damals ſchon doppelt ſo viel deutſche Einwohner als Oeſterreich und mehr als drei Mal

Digitized by Google

ſo viel als Bayern. Im berechtigten Vollgefühle ſeiner Bedeutung für Deutſchland und in klarer Erkenntniß der Lage wies es die kaiſerliche Einladung zum Congreß kalt zurück.

Das war genug, um die ganze Congreß-Idee in Nichts zerfallen zu machen, und den hohen Herren, die mit Aufbietung großen fürſtlichen Glanzes ſich nach Frankfurt bemüht hatten, war weiter nichts beſchieden, als in ihren vertraulichen Zuſammenkünften ihrem Grolle gegen Preußen Luft zu machen und auf der Heimreiſe ſich mit der Hoffnung zu getröſten, Preußen wenigſtens einen neuen empfindlichen Schaden in der Schätzung der Volksmeinung zugefügt zu haben. Hinterher ward denn auch von den im öſterreichiſchen Solde ſtehenden Zeitungen eifrig gepredigt: nur durch Preußen ſei es verhindert worden, daß Deutſchland eine neue, auf volksthümlicher Grundlage beruhende Verfaſſung erhalten habe.

Noch einen andern Zwiſchenfall von Bedeutung haben wir ins Auge zu faſſen: die ſchleswig-holſteiniſche Frage trat in neuer Geſtalt auf und erheiſchte Löſung.

Von Dänemark war eine neue Gewaltthat gegen Schleswig-Holſtein eingeleitet worden: es hatte die völlige Einverleibung Schleswigs in den däniſchen Staat ausgeſprochen. Preußen zeigte ſich ſogleich ernſtlich gewillt, die Rechte der nordiſchen Herzogthümer, England, Rußland und Schweden gegenüber, auf deren Beiſtand Dänemark rechnete, zu wahren, aber nicht unter Mitbetheiligung des deutſchen Bundes. Es wollte der guten Sache Opfer bringen, faßte aber auch berechtigte Vortheile dabei ins Auge. Vorauszuſehen war, daß bei Mitbetheiligung des Bundes große Opfer von ihm verlangt, Vortheile ihm

Digitized by Google

dagegen nicht zugeſtanden worden wären. Um jedoch, falls es ſich als nöthig erweiſen ſollte, mit imponirender Macht auftreten zu können, forderte es Oeſterreich auf, ſich mit ihm in dieſer Angelegenheit zu verbinden. Das Bündniß gegen Dänemark kam zu Stande, und der Krieg wurde, wie ſich auch nicht anders erwarten ließ, zu Gunſten Schleswig-Holſteins entſchieden.

Kaum aber waren die nordiſchen Herzogthümer von Dänemark losgeriſſen, ſo entſtand die Frage: in welche Stellung ſollen ſie zu Deutſchland treten?

Vielfach wurden patriotiſche Stimmen laut, die es als gleich heilſam für die Herzogthümer, für Preußen und für Deutſchland erklärten, die Herzogthümer Preußen einzuverleiben. Andrerſeits rief der Prinz Friedrich von Auguſtenburg, deſſen Vater für Auszahlung einer Summe Geldes in ſeinem und ſeiner Erben Namen allen Anſprüchen auf das Land entſagt hatte, eine lebhafte Agitation zu ſeinen Gunſten in Schleswig-Holſtein hervor.

Die Haltung, die nunmehr Oeſterreich in der vorliegenden Frage einnahm, ließ darüber keinen Zweifel, daß ſeine Betheiligung an dem Kriege nur in der Abſicht ſeinen Grund gehabt hatte, Preußen im Norden keinerlei Vortheile zukommen zu laſſen, ihm vielmehr durch Errichtung eines neuen deutſchen Kleinſtaates am Meere ſeine Lage noch zu erſchweren. Es trat für die haltloſen Anſprüche des Prinzen von Auguſtenburg ein und half die Agitation gegen Preußen ſchüren. Gelegenheit dazu war ihm reichlich geboten, denn es war in dem Friedensſchluſſe mit Dänemark das vorläufige Beſitzrecht auf die Herzogthümer zu gleichen Theilen auf Preußen und Oeſterreich übergegangen.

Digitized by Google

Die meiſten der kleinen deutſchen Fürſten waren ſelbſtverſtändlich auf Seiten des Auguſtenburgers. Stand doch für ſie in Ausſicht, in einem neuen Herzoge einen neuen Bundesgenoſſen gegen Preußen zu gewinnen! Es war die alte Geſchichte in neuer Form: der Kampf Oeſterreichs und ſeiner Vaſallen gegen Preußens berechtigte Machtentwicklung! —

Preußen war, wenn man in Erwägung zieht, daß es die Führerſchaft in dem Kriege gehabt, daß es die meiſten Opfer an Gut und Blut gebracht und die bedeutendſten kriegeriſchen Erfolge — es ſei nur erinnert an Düppel und Alſen! — errungen hatte, mit ſehr mäßigen Anſprüchen aufgetreten; es wollte ſich nur in ſo weit ſichern, daß es die Herrſchaft über das Meer gewann, und daß ſeine und Deutſchlands wahren Intereſſen durch die Errichtung eines deutſchen Kleinſtaates im Norden nicht geradezu geſchädigt würden. Dank der Blindheit des Auguſtenburgers und der Verſtocktheit ſeiner Hintermänner wurden die mäßigen Forderungen Preußens abgewieſen! —

So ſtand es mit dieſer Angelegenheit ſchon um die Mitte des Jahres 1865, und es wurde ein kriegeriſcher Zuſammenſtoß Preußens und Oeſterreichs ſchon damals befürchtet. Da machte Preußen noch einen Verſuch, den Streitpunkt zu einem friedlichen Abſchluſſe zu bringen. Statt der proviſoriſchen Regierung über beide Herzogthümer, die von Preußen und Oeſterreich gemeinſchaftlich geführt wurde, ſchlug es eine getrennte Verwaltung Schleswigs und Holſteins vor, derart, daß erſtere an Preußen, letztere an Oeſterreich übergehe. Dies führte zum Vertrag von Gaſtein.

Digitized by Google

Aber der böse Wille Oesterreichs und der Kleinstaaten ließ auch innerhalb dieses Friedensvertrages die Sache nicht zu einem für Preußen erwünschten Abschlusse gelangen; das gegnerische Ziel war und blieb: Preußen gerade so wie es nach den Freiheitskriegen geschehen, statt ihm für seine opferreichen Anstrengungen irgend welchen Ersatz zu gönnen, noch obendrein empfindlich an Macht und Ansehen zu schädigen. Zur Ausführung eines so böswilligen Vorhabens hatte man aber, wie wir gleich sehen werden, die Zeit übel gewählt!

Der Sturm vor dem Gewitter.

Da die vielfachen Versuche Preußens, die streitige Sache wegen der Herzogthümer friedlich zu ordnen, an der Hartnäckigkeit und dem Hochmuthe Oesterreichs gescheitert waren, erklärte endlich der preußische Ministerpräsident Graf Bismarck, dem österreichischen Kabinet, daß Preußen sich nunmehr aller seinen bisher geübten Rücksichten gegen Oesterreich enthoben sähe und namentlich in Bezug auf Verbindungen fernerhin nur sein eigenstes Interesse befragen werde.

Oesterreich deutete diese Erklärung als eine Drohung Preußens, mit Italien, dem Todfeinde Oesterreichs in ein Bündniß treten zu wollen.

Bald vernahm man von umfangreichen, obwohl sehr ge-

Digitized by Google

heim betriebenen Rüſtungen nicht nur in Oeſterreich, ſondern auch in Sachſen und Würtemberg. Zu gleicher Zeit erging von Oeſterreich an die übrigen Bundesſtaaten, auf die es mit Sicherheit glaubte rechnen zu können, eine Aufforderung, ſich in Kriegsbereitſchaft zu ſetzen.

Das berliner Kabinet, das von den letzten Schritten ſeines Gegners Kunde empfing, legte nun ſofort den ihm feindlichen Bundesſtaaten die Frage vor, ob ſie ſich bereit erklärten, falls von Seiten Oeſterreichs ein Angriff auf Preußen erfolgen ſollte, dem letzteren Bundeshülfe zu gewähren. Es kam dem berliner Kabinet bei dieſem Schritt offenbar nur darauf an, die Situation ſchnell zur Klärung zu bringen. Auf die preußiſche Frage erfolgte in gleichlautenden Noten eine ausweichende Antwort. —

Nun begann auch Preußen zu rüſten, jedoch durchaus nicht in ſo auffallender Weiſe, als es von Seiten ſeiner Gegner bereits geſchehen war. Da lief unerwartet (Anfang April 1866) in Berlin eine Erklärung des wiener Kabinets ein, in der es — unter Betheuerung ſeiner Friedensliebe! — den Vorſchlag machte, beiderſeitig die Abrüſtung zu beſchließen. Preußen antwortete, Oeſterreich möge, wie es daſſelbe bei der Rüſtung gethan, auch nunmehr in Betreff der Abrüſtung den Anfang machen, Preußen werde ungeſäumt nachfolgen. Oeſterreich ſagte zu, und ſchon war ein Tag für den Beginn der Abrüſtung feſtgeſetzt, als man in Berlin von außerordentlich umfaſſenden Rüſtungen vernahm, die Oeſterreich in ſeinem Süden (angeblich einzig und allein gegen Italien) ins Werk ſetzte. Der Hinweis auf Italien war ein Vorwand, und man war in Oeſterreich thöricht genug, anzunehmen, Preußen

Digitized by Google

werde ſich auf ſo plumpe Weiſe täuſchen laſſen. Lag es doch auf der Hand, daß Oeſterreich bei weiterer Verfolgung ſeines Planes, und wenn Preußen der Täuſchung nicht ausgewichen wäre, es bald genug in ſeiner Macht gehabt hätte, auf den ihn zu Gebote ſtehenden Schienenwegen die ſtärkſte Südarmee in kürzeſter Friſt nach dem Norden hinaufzuführen, um ſie dann in das nicht gerüſtete Preußen verheerend einbrechen zu laſſen.

Dieſe Verfahrungsweiſe Oeſterreichs bewirkte erſtens, daß der König Victor Emanuel von Italien ſich nun auch in Kriegsbereitſchaft ſetzte, und daß zweitens Preußen dem wiener Kabinet erklärte, es erachte ſich nur für den Fall an das friedliche Abkommen in Betreff der Abrüſtung gebunden, daß Oeſterreich nicht nur in Böhmen und Mähren, ſondern auch im Süden ſeines Reiches abrüſte. Darauf einzugehen weigerte ſich Oeſterreich und zeigte dadurch vor aller Welt, was es mit obigem friedeathmenden Vorſchlage für eine Bewandtniß gehabt habe.

Nunmehr erfolgten auch von Preußen umfaſſende Rüſtungen, und es genügten vierzehn Tage, um die preußiſche Armee zur Aufſtellung gelangen zu laſſen.

Gegen Italien glaubte Oeſterreich durch ſein berühmtes Feſtungsviereck hinlänglich gedeckt zu ſein, meinte ſich daher mit ganzer Wucht auf Preußen werfen zu können, das überdies zu gleicher Zeit von mehreren Seiten anzufallen die Kleinſtaaten brannten; in Wien träumte man von der unvermeidlichen Niederwerfung Preußens, von der Niederwerfung des jungen Italiens und von der hier wie dort erfolgenden Aufrichtung der alten Macht Oeſterreichs.

Die europäiſche Welt ward von der Vorſtellung des

Digitized by Google

in Aussicht stehenden Krieges, der eine furchtbare Gestalt anzunehmen drohte, nicht wenig erregt. Jetzt schon standen sich weit über eine Million Krieger kampfbereit gegenüber, und es war noch nicht abzusehen, ob oder wie weit Frankreich in dem Kampfe, falls sein Ausbruch wirklich stattfinden sollte, sich betheiligen würde. Eine im Volke sehr verbreitete Ansicht ging dahin: Napoleon rechne darauf, daß es zwischen Preußen und Oesterreich wirklich zum Kriege kommen, daß ein — muthmaßlich lange währendes — Ringen auf Leben und Tod stattfinden, jedoch keine der Mächte völlig im Stande sein werde, die andre vollständig niederzuwerfen; seien dann endlich beide Mächte genugsam geschwächt, so werde Napoleon mit starker Heeresmacht den Kriegsschauplatz betreten, den Frieden dictiren und sich schließlich auf Kosten Deutschlands bezahlt machen.

Die Kriegsaussichten wirkten wie Sturm vor dem Gewitter, der durch aufgewühlten Staub den Himmel verfinstert. Aller Orten begann die gewerbliche Thätigkeit zu stocken, es stand in Aussicht, daß zahllose Geschäftsleute in Armuth versinken, Legionen von Arbeitern brotlos werden würden.

Um dem Mißtrauen zu begegnen, das vielfach gegen ihn zu Tage getreten war, erging auf Napoleon's Betrieb eine Aufforderung an Preußen, Oesterreich und Italien, ihre streitigen Angelegenheiten vor einen Friedens-Kongreß zu bringen, der von den europäischen Hauptmächten gebildet werden sollte.

Preußen und Italien antworteten zustimmend, Oesterreich machte seine Zustimmung von einer Bedingung ab-

Digitized by Google

hängig, die jene wieder aufhob, wodurch Napoleon sich veranlaßt sah, seine Kongreß-Idee fallen zu lassen.

Gleichzeitig war Oesterreich einen Schritt weiter gegen Preußen vorgegangen: es hatte die schleswig-holsteinsche Angelegenheit dem Bundestage zur Erledigung übergeben und außerdem nach Kiel die Aufforderung ergehen lassen, die holsteinschen Stände einzuberufen.

Diesem politischen Schachzuge Oesterreichs folgte sofort ein entsprechender preußischer. Oesterreich war, indem es das Ebenerwähnte ausführte, thatsächlich von dem gasteiner Vertrage zurückgetreten; gut, so trat der frühere wiener Vertrag wieder in Geltung; dieser aber bestimmte: die Herzogthümer werden durch eine gemeinsame provisorische Regierung verwaltet. Dies wurde preußischer Seits erklärt, General von Manteuffel empfing von Berlin aus den Befehl, unverzüglich die Mitbesetzung Holsteins auszuführen und wegen Wiederherstellung der gemeinsamen Regierung mit dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Gablenz in Unterhandlung zu treten. Dies Alles sollte in friedlicher Weise vor sich gehen, und es wurde demgemäß den preußischen Truppen eingeschärft, sich aller Feindseligkeiten gegen die österreichische Besatzung Holsteins zu enthalten. Gablenz wartete jedoch den Einmarsch der Preußen nicht ab, sondern verließ sofort Kiel und zog seine Truppen bei Altona zusammen.

Nun haben wir Preußen so weit gebracht, sagten sich vergnügt die wiener Herren, daß es sich vor aller Welt in's Unrecht gesetzt hat, nun ist die Zeit da, unsere Vasallen in Deutschland offen gegen Preußen aufbieten zu können! Trotz der friedlichen Erklärung des Generals

Digitized by Google

Manteuffel ward von Seiten Oesterreichs am Bundestage der Einmarsch der Preußen in Holstein als eine Gewaltthat, als ein Act der Selbsthülfe dargestellt und demgemäß der Bundestag aufgefordert, die Mobilisirung der Bundes-Armee zu beschließen.

Aber gerade mit diesem Verfahren beging man einen ungesetzlichen Act. Gegen Bundesmitglieder war — unter entsprechenden Umständen — in der Bundesverfassung ein sogenanntes Exekutionsverfahren vorausgesehen, eine Mobilmachung der Bundes-Armee dagegen nur gegen einen äußern Feind als zulässig erklärt. Die Abstimmung war auf den 14. Juni festgesetzt, und es sollte sich nun zeigen, ob die Kleinstaaten in ihrem Hasse gegen Preußen so weit gehen würden, jenem der gesetzlichen Grundlage entbehrenden Antrage Oesterreichs zuzustimmen.

Damit die „preußische Gewaltthat" einen noch grelleren Schein gewinne, hatte Gablenz mit seinen Truppen Holstein schon vor dem 14. Juni gänzlich geräumt und war nach Hannover gegangen, von wo er später seinen Weg über Cassel und Frankfurt nach Böhmen nahm; ihm war der Augustenburger gefolgt, und die Herzogthümer befanden sich nun in dem thatsächlichen Besitz Preußens.

Was Oesterreich gewünscht, geschah am 14. Juni zu Frankfurt am Main. Zu seinen Gunsten — mithin gegen Preußen — stimmten Bayern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Nassau und die 16. Kurie, diese jedoch nur, weil durch den Vertreter derselben, Victor von Strauß, eine Mandatsfälschung be-

Digitized by Google

gangen wurde. Eine offenbare Fälschung, wo Oesterreich schon so viele verdeckte begangen hatte — was that das!

Unter den Herren Gesandten, die so tapfer gegen Preußen abgestimmt hatten, herrschte eine wahre Siegesfreude. Daß sie gegen den ferneren Bestand des Bundes und zum Nachtheil ihrer selbst abgestimmt hatten, vermochten sie in ihrer Verblendung nicht zu übersehen; aber sie sollten es in kürzester Zeit erfahren.

Preußen schied aus dem Bunde, und es galt jetzt für dasselbe, sich mit dem Degen in der Faust eine neue, seiner würdige, und ihm auch längst gebührende Stellung innerhalb Deutschlands und Europa's zu erkämpfen; es galt, sich im ritterlichen Kampfe in den Besitz dessen zu setzen, was Gewalt und Argliſt ihm so lange schon ungerechter Weise vorenthalten hatten.

Zwei Königreiche und ein Kurfürstenthum.

Nun begann die preußische Action und zwar mit einer Ueberlegtheit, Schnelligkeit und Sicherheit, die alle Welt in Erstaunen setzte.

Als am 14. Juni die für Oesterreich und die Kleinstaaten so verhängnißvolle, Krieg gegen Preußen bedeutende Abstimmung zu Frankfurt am Main erfolgt war, hatte der preußische Gesandte von Savigny die Schlußerklärung abgegeben, Preußen beabsichtige, da es die bisherige Bundesverfassung nach jener gesetzwidrigen Abstimmung als aufgelöst betrachte, ein neues, den Bedürfnissen der deutschen

Digitized by Google

Nation entsprechenderes Bundesverhältniß mit denjenigen deutschen Staaten ins Leben zu rufen, welche ihm die Hand dazu bieten wollen.

Entsprechend dieser Erklärung erging nun schon am Tage darauf (15. Juni) von Berlin aus die Aufforderung an die Könige von Hannover und Sachsen und den Kurfürsten von Hessen: 1) ihre Truppen sofort auf den Friedensfuß zu stellen, 2) ihre Betheiligung an der von Preußen beabsichtigten Gründung des neuen Bundes zuzusagen. Die Aufforderung war von der Versicherung an die genannten Fürsten begleitet, daß Preußen ihnen ihr Gebiet und ihre Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge garantire; es war aber auch die Erklärung hinzugefügt, daß man im Falle der Ablehnung die drei Länder als im Kriegszustande gegen Preußen betrachten werde. Zeit zur Antwort wurde nur bis zum Abende desselben Tages gewährt.

Die Antworten fielen ablehnend aus, worauf am 15. und 16. Juni der Einmarsch der Preußen in Hannover, Sachsen und Kurhessen erfolgte. Nun hatten die Herren was sie wünschten — freilich schneller noch, als es ihnen genehm war —: den Krieg.

Sehen wir zu, unter welchen Umständen der Einmarsch in jene Länder vor sich ging. Wir beginnen mit Hannover.

Der König Georg V. von Hannover hatte längst schon eifrig rüsten lassen, auf eine Anfrage des preußischen Gesandten jedoch die bestimmteste Versicherung ertheilt, „die militärischen Anordnungen seien nicht im Entferntesten gegen Preußen gerichtet.“ Bald darauf erfolgten bedeutende

Digitized by Google

Sendungen von Geſchützen, Gewehren und Munition nach der an der nördlichen Elbe, demnach an der Grenze Holſteins gelegenen Feſtung Stade, und es verbreitete ſich das Gerücht, es ſolle daſelbſt ein Lager errichtet und eine Verbindung mit der öſterreichiſchen Beſatzung Holſteins hergeſtellt werden, ja es ſolle das Lager auch einer zu bildenden Armee des Auguſtenburgers als Stützpunkt dienen, für die, wie bekannt war, die Uniformſtücke ſchon bereit lagen. Als nun ferner in Hannover eine Einberufung von drei Jahrgängen der Beurlaubten — wie es hieß „zur Uebung" — ſtattfand, erfolgte eine neue Anfrage aus Berlin. König Georg gab die gewundene Antwort: er habe die Einberufung für nothwendig erachtet, weil unter den obwaltenden Verhältniſſen die Ruhe im Lande leicht einmal geſtört werden könnte. —

Nun erließ Graf Bismarck eine ſehr ernſte Mahnung an den erſten Miniſter des Königs Georg, in der es u. A. hieß: „Wenn wir aber jetzt auch bei denjenigen Regierungen, welche die Natur der Dinge und das Verhältniß der geographiſchen Lage zu unſeren natürlichen Bundesgenoſſen, eben ſo ſehr in ihrem eigenen wie in unſerm Intereſſe, machen ſollten, einer feindſeligen Tendenz begegnen, die unſere eigene Sicherheit gefährdet, ſo kann es nicht ausbleiben, daß wir jede andere Rückſicht dem Bedürfniß der Selbſterhaltung unterordnen." Dem entſprechend war nunmehr von Berlin aus gehandelt worden. Der Einmarſch preußiſcher Truppen in Hannover erfolgte von Minden und von Altona aus; den erſteren Truppentheil befehligte General Vogel von Falckenſtein, den letzteren General von Manteuffel. Schon am 17. Juni

Digitized by Google

rückte die dem Falckenſteinſchen Corps zugehörige Diviſion Göben in die Hauptſtadt Hannover ein, während General Manteuffel, der einen ſchwierigen Elbübergang zu bewerkſtelligen hatte, Tag's darauf mit ſeinen Truppen in Hannover eintraf. Am 17. Juni hatte General Manteuffel den Befehl ertheilt, die, wie oben erzählt ward, ſo reichlich mit Waffen und Munition verſehene Feſtung Stade zu nehmen. Nachts 1 Uhr landete das zu dieſer Operation beſtimmte Füſilier-Bataillon des 1. rheiniſchen Infanterie-Regiments auf zwei preußiſchen Kanonenbooten und einem Privatdampfer bei Twidenfleth. Noch war das Morgengrauen nicht eingetreten, als die Preußen das nur anderthalb Stunden von Twidenfleth entfernte Stade erreicht hatten. Pionire erbrachen das Thor, und der Oberſt-Lieutenant von Cranach drang an der Spitze ſeines Bataillons in die Feſtung ein, deren kleine Beſatzung inzwiſchen alarmirt worden war. Dieſe machte Miene, Widerſtand zu leiſten, allein ein herzueilender hannoverſcher Stabs-Offizier befahl der Beſatzung, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten, worauf er dem preußiſchen Befehlshaber ſeine Bereitwilligkeit zur Capitulation ankündigte. Den hannoverſchen Offizieren ward geſtattet, die Waffen zu behalten, den Mannſchaften wurden ſie abgenommen; jene wie dieſe hatten die Stadt zu verlaſſen.

Durch dieſen kühnen Handſtreich kamen in die Gewalt der Preußen: 21 gezogene Kanonen, 8 Haubitzen, 6 Mörſer, 14000 neue gezogene Gewehre, 2000 Centner Pulver, 1 Million Patronen, 800 Wagen und ſonſtiges Kriegsmaterial.

Wie es mit Stade geſchehen, wurde auch Emden, die

Digitized by Google

bedeutendſte Handelsſtadt Hannovers, durch einen Handſtreich in preußiſche Gewalt gebracht. Dem Lieutenant zur See Stenzel, Commandanten des preußiſchen Kanonenbootes „Tiger“ gelang es, die Strandbatterien der Stadt zu vernageln. Als dies die Garniſon vernahm, kapitulirte ſie.

Aber wo war der König Georg, der doch wenige Tage zuvor noch ſeinem Geſandten in Frankfurt den kühnen Befehl ertheilt hatte, in einem Preußen zum Krieg herausfordernden Sinne zu ſtimmen? Warum eilte er denn nun nicht hinauf nach der bedrohten Nordgrenze ſeines „Reiches“ und bot ſeine Bruſt dem Feinde dar, er, der doch ſeit Jahren ſo vielfach, freilich ſtets ohne genügenden Anlaß, von der „Welfenherrlichkeit“ geſprochen hatte, die glänzen werde bis „an das Ende aller Dinge?“ — In ihm, hatte er gemeint, ſei ein neuer Heinrich der Löwe erſtanden, ein eben ſo tapferer, aber ſicher klügerer und glücklicherer Welf, als jener es war, und was der Löwe gegen die Hohenſtaufen zwar redlich gewollt, aber nicht vermocht, das werde ihm vielleicht gegen die Hohenzollern durchzuſetzen beſchieden ſein. Und nun beim erſtem Flügelſchwunge des Hohenzollernaars kam Verwirrung und Schrecken über den von Hochmuth beſeſſenen Mann, und er eilte, nachdem er für ſichere Wegführung ſeiner Millionen geſorgt hatte, inmitten ſeiner Truppen dem Süden zu.

Wie es in Wien, München, Stuttgart, Dresden, Frankfurt und Kaſſel geſchehen, hatte man ſich auch in Hannover lange genug mit den böſeſten Plänen gegen Preußen getragen, und als nun die Tage der Entſcheidung kamen, befand ſich die hannoverſche Armee in dem Zuſtande

Digitized by Google

gänzlicher Unſchlagfertigkeit, und der König, dem es gefiel, den Feldherrn zu ſpielen, mußte über Hals und Kopf ſeine Hauptſtadt verlaſſen. Hätte man nicht eiligſt noch die Eiſenbahnen zerſtört, die hannoverſchen Truppen wären insgeſammt in den erſten beiden Tagen nach dem Einmarſch der Preußen in ihren Garniſonen gefangen genommen worden. Aber wichtiges Armeematerial blieb in Hannover zurück, ſogar die Feldapotheke ward nicht mitgenommen.

„Die Verwirrung, die in den Tagen vom 16. und 17. Juni in der Hauptſtadt Hannover herrſchte, war fabelhaft. Weiber, Kinder, betrunkene Tagelöhner ſorgten für Wegſchaffung der Militärgegenſtände. Auch beim nächtlichen Abzuge des Königs herrſchte ein ſolcher Wirrwarr. Ein hoher Militär aus der Umgebung des Königs hatte im Drange des Augenblicks ſogar ſeinen Säbel zu Hauſe gelaſſen. Die Kriegsverwaltung hatte völlig den Kopf verloren. Soldaten wurden zum Bahnhofe beſtellt, ohne Beförderungsmittel zu finden. Auf telegraphiſche Anfragen an die Generaladjutantur erfolgte kein Beſcheid. Da es an Militärpferden fehlte, wurden den benachbarten und zu Markte kommenden Bauern ihre Pferde genommen. Daß man ſo vollſtändig in den Regierungskreiſen den Kopf verlor, daß man die Armee gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer bedurfte, nicht zu gebrauchen wußte, daß die Bevölkerung ſo reſignirt zuſah: war eine ganz natürliche Folge des Syſtems, das in Hannover geherrſcht hatte.*)

*) So heißt es in der von einem Bayern verfaßten Schrift „Der Bundesfeldzug in Bayern." Wir halten es für

Digitized by Google

Die Absicht Königs Georgs war, mit seiner 18 bis 20,000 Mann zählenden Armee nach dem Süden Deutschlands zu ziehen, um von dort aus in Gemeinschaft mit der bayerischen Armee und der Bundes-Armee gegen Preußen zu operiren. Er fuhr fort, den grimmen Feldherrn zu spielen, — trug er doch auch Generals-Uniform! — ob er gleich wußte, daß, falls es wirklich zum Kampfe kommen sollte, man nicht versäumen würde, ihn, den blinden Mann, außerhalb des Bereiches desselben zu halten. Die Armee durchzog das Herzogthum Gotha, ohne der Landesregierung ihren Durchmarsch auch nur anzuzeigen. Ein Augenzeuge berichtet: „In der Mitte des Zuges befand sich der blinde König im Wagen, dabei der heranwachsende Kronprinz in Husaren-Uniform, der König gefolgt von einem großen Hofstaat, den Ministern, einer endlosen Reihe von Staatswagen, Würdenträgern, Dienstpersonal, königlichem Hausrath, Küchenwagen, Kellerei, Silberkammer und Kanzlei. Zwischen Geschützen und Leibtruppen bewegte sich der Zug langsam vorwärts. Er verzögerte den Marsch, hemmte alle Bewegungen und machte den Hannoveranern selbst einen schmerzlichen Eindruck. Es war wie ein Leichenzug, der sich finster und gewaltthätig durch Dörfer und Städte schob." Der Augenzeuge tadelt

---

entsprechend unserem Zwecke, zum öfteren Urtheile Auswärtiger zu citiren. Namentlich werden wir uns weiterhin auch auf Urtheile solcher auswärtigen Zeitungen stützen, die noch kurz vor Ausbruch des Krieges eine feindliche Haltung gegen Preußen beobachteten, und die nur durch die augenscheinlichsten Thatsachen eines Besseren belehrt werden konnten. Dies wird der guten Sache, der wir zu dienen beflissen sind, nützen.

Digitized by Google

den Zug auch vom militärischen Gesichtspunkte aus. „Wenn ein König," sagt er, „sich mit seinem Heere durch feindliches Land schlagen will, so muß er selbst als Kriegsmann mit ihm ziehen, zu Pferd, oder wenn sein Zustand das nicht erlaubt, im flüchtigen Reisewagen; er muß aber nicht ein wackeres Heer dazu mißbrauchen, Bedeckung und Vertheidigung eines endlosen Hoftrosses zu sein und seine Küche, Silberkammer und Flaschenfutterale, die ganze Kanzlei und Schreiberstube zu schützen." —

Lassen wir die Welfenherrlichkeit vorläufig ziehen; das „Ende aller (der gegen Preußen gemünzten) Dinge", die diese Herrlichkeit lange genug bei sich herumgetragen hat, ist nahe, und wir werden darüber weiter unten zu berichten haben. Für jetzt genügt es, zu sagen, daß bereits am 22. Juni das ganze vormalige Königreich Hannover, nur Göttingen ausgenommen, sich in dem Besitz der Preußen befand. Nur sei noch, um die Nothwendigkeit des preußischen Vorgehens darzulegen, auf die Proclamation des Generals von Manteuffel an die Hannoveraner verwiesen. In derselben heißt es: „Seit Wochen hat mein König und Herr sich bemüht, die schwebenden Fragen mit dem königlichen Kabinet in Hannover vertragsmäßig zu ordnen. Es ist verweigert worden. Die Sicherheit Preußens erfordert, daß im Rücken seiner Armee keine Feinde bleiben." — Am Schluß der Proclamation spricht der General die Versicherung aus, daß er „nicht als Feind der braven Einwohner des Königreiches" eingerückt sei.

Wenden wir uns nun zu den kriegerischen Vorgängen, die zu derselben Zeit in Kurhessen stattfanden. Kurz

Digitized by Google

vor dem Einmarſche der Preußen begab ſich der preußiſche Geſandte zum Kurfürſten Wilhelm und ſuchte ihn zur Annahme der preußiſchen Forderungen zu bewegen. Der Kurfürſt wies nun auch mündlich und zwar mit großer Heftigkeit das an ihn geſtellte Anſinnen zurück und fügte drohend hinzu, der halben Million Preußen ſtänden eine Million Oeſterreicher gegenüber! —

Der letzte Friedensverſuch war mißlungen, die kriegeriſche Action begann. Am 16. Juni überſchritt nun der preußiſche General von Beyer mit ſeinem Corps die heſſiſche Grenze und rückte zwei Tage darauf in Kaſſel ein. Die heſſiſche Armee hatte am 16. Juni ihren Abmarſch angetreten, und es gelang ihr, am 19. Juni ihre Vereinigung mit der bei Frankfurt am Main ſich bildenden Bundes-Armee zu bewerkſtelligen. General von Beyer kündigte dem Kurfürſten an, daß er ihn als Staatsgefangenen zu behandeln, ihm jedoch freizuſtellen habe, für die nächſte Zeit eines der königlichen Schlöſſer zu Stettin oder zu Königsberg als Aufenthaltsort zu wählen. Der Kurfürſt entſchied ſich für Stettin, wohin er — unter Innehaltung höflichſter Formen — abgeführt ward.

Von der Bevölkerung, die von dem Kurfürſten ſeit langer Zeit Schweres zu erdulden gehabt hatte, waren die preußiſchen Gäſte als Befreier begrüßt worden, und der General von Beyer verſtand es vortrefflich, ſie durch ſeine Haltung in ihrem Vertrauen zu der preußiſchen Sache zu beſtärken. In der an ſie gerichteten Proclamation ſagte er u. A.: „Heſſiſche Brüder! Auf Befehl meines Königs und Herrn bin ich mit einem preußiſchen Corps heute in Eure Lande eingerückt, nachdem Eure Regierung in beklagens-

Digitized by Google

werther Verblendung es verschmäht hat, im friedlichen Bunde mit Preußen für unser gemeinsames deutsches Vaterland eine Organisation zu schaffen, welche den gerechten Forderungen des deutschen Volkes entspricht. Kaum hat ein anderer Volksstamm so schwer unter der Zerfahrenheit unserer deutschen Zustände zu leiden gehabt, wie Ihr! Wir wissen, daß Ihr Euch deshalb nach glücklicheren Tagen sehnt, und kommen zu Euch, nicht als Feinde und Eroberer, sondern um Euch die deutsche Bruderhand zu reichen. Nehmt sie an, und folgt nicht länger der Stimme Derer, die Euch mit uns verfeinden möchten, weil sie kein Herz für Euer Wohl und Deutschlands Ehre haben." — „Preußens Volk, geschaart um Preußens König, setzt seine höchsten Güter ein für deutsches Recht und Deutschlands Macht. Auf, zeigt auch Ihr, daß echtes deutsches Blut in Euern Adern wallt!" — Das waren Worte, die auch über die Grenze Hessens hinaus die Herzen erfrischten.

Es bleibt uns noch übrig, die in den gleichen Tagen stattfindenden Vorgänge in Sachsen zu schildern. Wie wichtig es für die fernere Kriegführung war, die zwischen den beiden Haupttheilen des preußischen Staates liegenden Landgebiete des Königs Georg und des Kurfürsten Wilhelm zu besetzen, ist nachgewiesen worden. Von gleich großer Wichtigkeit (wenn auch aus anderen Gründen) war es, sich schleunigst Sachsens zu bemächtigen. Es war nach dem Vorgange Friedrichs des Großen wohl zu erwarten, daß man preußischer Seits für den schlimmsten Fall eine Besetzung Sachsens ins Auge gefaßt hatte. Daß die sächsische Regierung nichts Genügendes that, der sie be-

Digitized by Google

drohenden Gefahr zu begegnen, bleibt zu verwundern. An Willen dazu fehlte es in den leitenden Kreisen nicht; es bleibt also nur die Annahme übrig, daß Einsicht und Thatkraft nicht in entsprechendem Maße vorhanden waren. Die Seele der sächsischen Politik war der Minister v. Beust, ein neuer Brühl, der seinen berüchtigten Vorgänger in Bezug auf Preußenfeindlichkeit und Ruhmredigkeit noch zu übertreffen bestrebt war. Gerade dieser Mann hatte aus allen Kräften daran gearbeitet, daß es in Frankfurt am Main zum Bruche gekommen war; er hatte auch lange vor dem 14. Juni das sächsische Heer auf den Kriegsfuß gebracht. Dasselbe, etwa 30,000 Mann stark, war in bester Verfassung, und es lag ganz in der Hand der Oesterreicher und Bayern, diese Macht entsprechend zu verstärken. Aber freilich, um dies auszuführen, hätte man schlagfertiger in Beschlußnahmen sein, hätte man den Schnellflug des preußischen Adlers in ernsteren Betracht ziehen müssen.

An der nördlichen Grenze Sachsens standen zwei preußische Armeen, östlich die I. Armee, geführt vom Prinzen Friedrich Karl, von dieser westlich die Elb-Armee, geführt von dem General Herwarth von Bittenfeld. Auf die letzte Aufforderung von Preußen an den König Johann von Sachsen hatte der Herr v. Beust dem von ihm vollzogenen ablehnenden Bescheide sogar eine Drohung hinzugefügt. „Sollte unter diesen Umständen," hieß es in dem sächsischen Schriftstücke, „die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen in der Ablehnung des vorgeschlagenen Bündnisses wirklich einen Grund erkennen, das Königreich Sachsen im Kriegszustand gegen Preußen

Digitized by Google

befindlich zu betrachten, und dieſem Verhältniſſe entſprechend handeln, ſo bliebe der königlichen Regierung nichts übrig, als gegen ein ſolches Vorgehen mit Bezugnahme auf die Grundgeſetze des Bundes laut und entſchieden zu proteſtiren und die Abwehr des Bundes anzurufen." Dieſer Antwort folgte ſofort die Kriegserklärung Preußens, und noch in derſelben Nacht gelangte die Kunde nach Dresden: Die Preußen ſind von Mühlberg aus in Strehla eingerückt! —

Die Bevölkerung gerieth in die größte Beſtürzung, denn man war der Meinung, Herr v. Beuſt, der in Worten und Geberden ſeit dem Beſtand des Conflicts neben ſeiner ihm von je anklebenden Selbſtgefälligkeit eine ſo überaus große Siegesgewißheit zur Schau getragen hatte, habe unzweifelhaft dafür geſorgt, daß, wenn von Norden her der Feind Preußen komme, in derſelben Zeit von Süden her der Bundesfreund Oeſterreicher herzurücke, vielleicht auch der Bundesfreund Bayer, und ſo werde Sachſen unverzüglich der Schauplatz blutiger Kämpfe, wahrſcheinlich das Entſcheidungsfeld des nun unvermeidlichen Bruderkrieges werden. Die Sachſen machten ſich ohne Noth Sorgen. Die großen Thaten des Herrn v. Beuſt in der Stunde der Entſcheidung beſtanden darin, daß er die Elbbrücken bei Rieſa und bei Meiſſen zerſtören ließ, und daß er den König Johann beſtimmte, nunmehr mit ſeiner Armee über Hals und Kopf nach Böhmen zu retiriren. Natürlich begleitete auch Herr v. Beuſt ſeinen König, denn daß auch er gerettet würde, war ſelbſtverſtändlich eben ſo wichtig als die Sicherbringung der Schätze des Königs, wofür man rechtzeitig das Erforderliche gethan

Digitized by Google

hatte. Armes Volk, deſſen Führer es in der Stunde der Noth, die ſie leichtfertiger Weiſe heraufbeſchworen, verlaſſen! —

Aber König Johann ließ ja doch etwas für ſein Volk zurück — eine Proclamation! — Dieſes, ohne Zweifel der Feder des Herrn v. Beuſt entſtammende Schriftſtück iſt zu characteriſtiſch, als daß wir es uns verſagen könnten, es (wenigſtens in ſeinem Haupttheile) hier aufzuführen. Es lautet: „An meine treuen Sachſen. Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt mich, die Waffen zu ergreifen! Sachſen! Weil wir treu zur Sache des Rechts eines Bruderſtammes ſtanden, weil wir feſt hielten an dem Band, welches das große deutſche Vaterland umſchlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt. Wie ſchmerzlich auch die Opfer ſein mögen, die das Schickſal uns auferlegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache! Bin ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen, ſo bleibe Ich doch in der Mitte meines tapfern Heeres, wo ich mich immer noch in Sachſen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unſere Waffen ſegnet, bald zu Euch zurückzukehren.

Alſo auch für den jetzigen Sachſenfürſten handelte es ſich in dem Kampfe zu Gunſten Oeſterreichs gegen Preußen um eine „heilige Sache.“ Welche Erinnerungen mußten ſolche Redewendungen in allen Preußenherzen hervorrufen! Auch Auguſt II. von Sachſen hatte, als durch ſeinen Brühl die europäiſche Verſchwörung gegen Friedrich den Großen eingeleitet worden war, für eine „heilige Sache“

Digitized by Google

ſeine Soldaten gegen Preußen aufgeboten, und als der König von Napoleon's Gnaden Friedrich Auguſt von Sachſen ſeine Landeskinder zu Gunſten Napoleon's gegen Preußen marſchiren ließ, war auch von ihm erklärt worden, er bringe die blutigen Opfer „einer heiligen Sache!" Hatte es diesmal mit der „heiligen Sache" eine beſſere Bewandtniß? Hinter den frommklingenden Worten barg ſich Haß gegen Preußen und Gier nach dem ſächſiſchen Theile Preußens, das von dem Gottesgerichte der Octobertage des Jahres 1813 dem preußiſchen Scepter zuerkannt worden war. Welcher gute Deutſche hätte anders als mit Verachtung und Achſelzucken jene an ſo böſe Vorgänge erinnernde Proclamation zu leſen vermocht! Aber man hatte ja auch vorher ſchon genugſam ſich bemüht, Haß gegen Preußen auszuſäen. Der neue Brühl hatte unter dem Titel „Die Geheimniſſe des ſächſiſchen Cabinets Ende 1745 bis Ende 1756" eine Schmähſchrift gegen Friedrich den Großen herausgeben laſſen, in der derſelbe „preußiſcher Räuberhauptmann" genannt wird. Von welcher Bosheit und von welchem Wahnwitz die Leiter der ſächſiſchen Regierung im Hinblick auf die zu erwartenden Vorgänge erfüllt waren, zeigt unter andern folgende Stelle dieſer Schrift: „Was unter der Gunſt und Ungunſt außerordentlicher Verhältniſſe Preußen vor 110 Jahren mit einem Friedrich II. an der Spitze nicht gelungen iſt, das wird ohne einen Friedrich noch viel weniger gelingen. Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen! Mit Blut und Eiſen droht man Kindern und erſchreckt höchſtens Börſenſpeculanten. Nüchterne Männer wiſſen, daß das Blut des deutſchen Volkes heut zu koſt-

Digitized by Google

bar ist, um für ehrgeizige Träumer vergeudet zu werden. Dem preußischen Corporalstocke ist das deutsche Volk entwachsen." Dies hatte Herr v. Beust schreiben lassen, der nun so überaus eilig entwichen war!

„Nur frisch die Welt getäuscht mit falschem Schein!" So dachte Herr v. Beust und ließ noch am 16. Juni von dem Rumpfe des Bundestages in Frankfurt am Main eine Scene aufführen, deren Zweck es war, Preußen in den Augen Deutschlands und Europas als den eigentlichen Friedensbrecher darzustellen, bei welcher Gelegenheit Oesterreich erklärte, daß es „mit voller Macht", mit „Aufbietung aller militärischen Kraft" Preußen entgegentreten werde, sich aber auch eines gleichen Einstehens für „deutsches Recht und Freiheit" von allen bundestreuen Regierungen versehe.

Die große That der Zerstörung der beiden Elbbrücken konnte natürlich weiter keine Folge haben, als daß die Kriegsausgaben, die die Politik des Herrn v. Beust dem sächsischen Lande auferlegte, vergrößert wurde, denn die Preußen gingen über schnell geschlagenen Pontonbrücken ins Land. Am 17. Juni rückten sie in Bautzen und Meißen, am 18. Juni in Dresden ein, die Besetzung von Leipzig fand am 19. Juni statt.

Der preußische Commandirende der Elb-Armee, General Herwarth von Bittenfeld, erließ eine Proclamation an die Sachsen, in der es hieß: Ich rücke in Euer Land ein, nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathien nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist's gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden ist."

Digitized by Google

Innerhalb der Zeit vom 15. bis 19. Juni waren ſomit die beiden Königreiche Sachſen und Hannover und das Kurfürſtenthum Heſſen in die Gewalt der Preußen gekommen, und es war damit für die weiteren Kriegsoperationen viel gewonnen. Die Feinde, die Preußen im Rücken und an den Seiten hätten ſchädigen können, waren weggedrängt, die Vertheidigungslinie, die zu Anfang in einem weiten Bogen Sachſen und Böhmen umzogen hatte, war weſentlich verkürzt worden, und die Preußen konnten, wie von Schleſien her, nun auch von Sachſen aus in Böhmen eindringen, um den Hauptfeind aufzuſuchen und ſich mit ihm zu meſſen. Alles dies war im Laufe weniger Tage, und ohne daß ein Tropfen Blut gefloſſen war, errungen worden.

Doch das war die leichte Arbeit geweſen, die ſchwerere ſtand noch bevor. Zwei Gewitterwolken — im Süden und Südoſten — ballten ſich zuſammen, um ihre Blitze von zwei Seiten gleichzeitig gegen Preußen auszuſenden. Gerade jetzt mußte der preußiſche Adler ſchärferen Blickes noch, als es ſchon geſchehen, umherſpähen, um die ihn bedrohenden Gefahren klar zu erkennen und ſich keinen Vortheil entgehen zu laſſen!

Berlin in jenen Tagen.

Damals ſchon wurden Stimmen in dem außerpreußiſchen Deutſchland laut, die mitten in dem wirren Getön, das auf Anregen der preußenfeindlichen Fürſten und deren

Digitized by Google

Minister sich erhoben hatte, richtige Anschauungen aussprachen. So äußerte ein Sachse*):

„Preußen als Großmacht befand sich seit erklecklicher Zeit in einer drückenden Abhängigkeit von Oesterreich, das übermächtig den deutschen Bund regierte, dem Preußen als Mitglied und trotz seiner Militärmacht als ein schwaches Mitglied angehörte, denn es trat gehorsamst in Oesterreichs Fußtapfen. Denke man sich einen Jüngling, den der Vormund in den Fesseln des Gehorsams hält; aber plötzlich schüttelt der sich kräftig fühlende Jüngling diese ihn einengenden Bande ab und stellt sich wehrhaft seinem bisherigen Vormunde gegenüber. So lange Preußen in Schwäche verblieb, konnte der deutsche Bund bestehen, denn das Dasein dieses Bundes war eben nur das eines siechen Schwächlings; sowie aber Preußen zu dem Bewußtsein kam, daß es eine Großmacht sei, wie Oesterreich, mußte der Bund fallen. Wer da meint, der Krieg bezwecke nur den Anfall der Elbherzogthümer an Preußen, ist in großem Irrthum; sein Hauptzweck gipfelt darin: Oesterreichs Einfluß auf Deutschlands Geschicke zu brechen, deren Leitung Preußen in die Hand zu nehmen sich entschlossen hat. König Wilhelm I. von Preußen hatte wahrlich keinen leichten Stand, als er den Entschluß zum Kriege faßte. Er hat sein siebenzigstes Lebensjahr angetreten, und ein Mann in diesem Alter rennt nicht blind einem Geschick entgegen, welches sogar den Bestand seines Hauses vernichten kann; denn wer hat die Sehergabe, das was die Zukunft in ihrem dunkeln Schleier birgt, zu schauen?“ —

*) Siehe Anmerkung 1 am Schlusse der Darstellung! —

Digitized by Google

Von den Preußen wurde die Sache freilich noch ein wenig anders aufgefaßt, als hier der wohlmeinende Sachse sie darstellt; im Wesentlichen aber ist doch ausgedrückt, um was es sich handelte. Man hat auch nicht Ursache, an der Wahrheit folgender Mittheilung zu zweifeln, die ein Augen- und Ohrenzeuge des Abschiedsbesuchs des Prinzen Friedrich Karl vom Könige in der Koblenzer Zeitung veröffentlichte. Der König sagte mit Thränen in den Augen zum Prinzen: „Ich bin ein alter Mann und bald siebenzig Jahre; wie soll ich jetzt noch an Krieg denken? Ich will nichts mehr, als meinem Volke den Frieden lassen, wenn ich sterbe. Ich weiß ja auch, daß ich's vor Gott und meinem Gewissen zu verantworten habe. Ich kann's bezeugen vor Gott, ich habe Alles gethan, gebeten habe ich den Kaiser, gebeten, wie man nur bitten kann; ich will ja auch keinen Fuß breit Landes; ich will ja Alles zugestehen, was ich mit der Ehre Preußens vereinen kann. Ich habe viel angeboten; aber sie wollen ja den Krieg; sie wollen es ja wieder so haben, wie es vor dem siebenjährigen Kriege war, und das geht doch nicht, dann ist ja Preußen nichts mehr!" —

Ernst, wie der König, nahm das Volk die Sache. Die da erzählen, das preußische Volk habe von Anfange an dem Kriege zugejubelt, haben des Volkes Stimmung in jener Zeit schlecht beobachtet, oder sie täuschen absichtlich, indem sie von der falschen und verderblichen Ansicht befangen sind, der Patriotismus gestatte, ja fordere es bisweilen, von der Wahrheit mit Bewußtsein abzuweichen. Daß das Volk anfänglich in seiner großen Mehrheit gegen den Krieg eingenommen war, bewiesen die von allen

Digitized by Google

Seiten nach Berlin gesandten Friedensadressen, das spiegelte sich in den Zeitungen ab, das konnte man auch an dem ernsten Dreinschauen und der ganzen Haltung der Krieger bemerken, die sich urplötzlich ihrem Berufsgeschäfte, ihrem häuslichen Heerde entzogen sahen.

Worin lag der Grund dieser Erscheinung? Hatte sich der Kampfesmuth der Väter, die bei Fehrbellin und bei Warschau, bei Leuthen und Roßbach, bei Leipzig und Waterloo so rühmlich gestritten, etwa dem neuen Geschlechte nicht mitvererbt? Das war es nicht, das bewiesen ja die nur jüngst an dem preußischen Kriegshimmel aufgegangenen strahlenden Sterne: Düppel und Alsen! — Der Grund lag in Folgendem. Einmal hatte das Volk eine Vorempfindung dessen, was sein Herr und König ja kurze Zeit darauf selbst in den oben vorgeführten Worten ausdrückte; für's Andre war es in seiner Mehrzahl von Mißtrauen gegen den ersten Minister des Königs, Grafen Bismarck, erfüllt. Es hatte den Grafen lange Zeit als einen der entschiedensten Kämpfer für die äußerste conservative Partei wirksam gesehen, und es war von der Befürchtung durchdrungen, derselbe suche entweder äußere Conflicte nur, um im Innern die Vortheile jener Partei zur vollsten Geltung zu bringen, oder es handle sich bei ihm einzig und allein um eine Eroberungspolitik. Seine Aeußerung, nur mit Blut und Eisen mache man Geschichte, hatte das Mißtrauen gegen ihn mehr noch verschärft, auch erinnerte man sich seiner Lobreden auf den alten Bundestag und vermuthete eben deshalb, daß er die äußere Politik trotz der schwersten Opfer, die er dem Volke zumuthe, nicht in dem

Digitized by Google

Geiſte fortführen werde, der ſich bisher allein als der der nationalen Entwicklung heilſame erwieſen habe.

Es lagen Anhaltepunkte für das, was das Volk in Bezug auf den Grafen — den „eiſernen Grafen", wie er jetzt vielfach ſchon genannt wird, — dachte und empfand, vor, jedoch wie ſehr irrte man ſich hinſichtlich deſſen, worauf es jetzt gerade ankam! Graf Bismarck gehört den geſchichtlichen Charakteren an, die, indem ſie mächtig eingreifen in die Geſchicke der Völker und dabei ſelbſtverſtändlich ihre Intereſſen fördern, dort Intereſſen verletzen, eben deswegen während ihres Wirkens bald maßlos mit Lob überſchüttet, bald maßlos getadelt werden, und die erſt ihre vollſtändige Würdigung finden, wenn der Kreis ihres Wirkens geſchloſſen iſt, und Urſachen und Folgen ihrer Handlungen klar vor Augen liegen. Die tieferen Urſachen ſeiner Handlungen ſind jetzt noch zum Theil von undurchdringlichem Dunkel umhüllt, aber doch hebt ſich ſchon ſeine Geſtalt aus der Tiefe empor, einer eiſernen Statue gleich, auf die wenigſtens von einer Seite her helle Lichtſtrahlen fallen. Es iſt wahr, Graf Bismarck gehörte früher der Schule der preußiſchen Staatsmänner an, deren erſtes Gebot in Bezug auf die äußere Politik lautete: Bundesbrüderſchaft mit Oeſterreich um jeden Preis! — und die nach dem ſchmachvollen Tage von Olmütz, der dem Grafen Brandenburg das Herz brach, die Wiederaufrichtung des alten Bundestages mit Genugthuung begrüßten. Wer hätte damals ahnen können, daß gerade derjenige Mann, der vielleicht dieſem Acte am meiſten zuſtimmte, von dem Geſchicke dazu erſehen ſei, die alte eiſerne Feſſel des Bundestages, die dem preußiſchen Staate in

Digitized by Google

neuer Faſſung angelegt worden war, in tauſend Stücke zu zerſplittern! „Das Geſchick iſt ſtärker, als die Menſchen, auch die ſtärkſten.“ Er, der begeiſterte Lobredner des alten Bundestages, ward von der Regierung erwählt, Preußen als Geſandter in Frankfurt am Main zu vertreten. Es ging ihm wie dem frommen Mönch Luther, der nach Rom geſandt wurde, und den gerade Rom heilte von ſeiner übermäßigen Verehrung des „heiligen Stuhles.“ In Frankfurt lernte Graf Bismarck kennen, was es in Wahrheit mit der „öſterreichiſchen Bundesbrüderſchaft“ und auch mit der Politik der Kleinſtaaten zu bedeuten habe. Die Lehren der Partei, aus der er hervorgegangen, ſtanden ihm hoch, höher ſtand ihm die Liebe zum Vaterlande. Gar mancher Prieſter war vor Luther nach Rom gegangen, ohne hinterher ein Reformator zu werden; gar mancher Diplomat hatte Preußen am Bundestage vertreten, ohne von einer Bewegung ergriffen zu werden, wie die war, deren Graf Bismarck ſich von nun ab nicht mehr zu erwehren vermochte. Des Vaterlandes Schmach, die durch das Beſtehen des Bundestages verewigt ward, brannte ihm wie Feuer auf der Seele; dieſe Schmach zu tilgen, ſchärften ſich alle Kräfte ſeines reichen Geiſteslebens. In einem im Jahre 1859 von ihm geſchriebenen Briefe, der im vergangenen Jahre erſt zur Veröffentlichung gelangte, ſagte er: „In den acht Jahren, welche ich in Geſchäften zu Frankfurt hingebracht habe, hat das Reſultat aller meiner Erfahrungen mir die innigſte Ueberzeugung verſchafft, daß die gegenwärtige Organiſation des Bundes für Preußen in Friedenszeiten eine Laſt und in kriegeriſchen Zeiten eines der gefährlichſten Bande iſt, ohne uns dafür

Digitized by Google

dieſelben Vortheile zu ſichern, welche Oeſterreich daraus zieht.“ — „In Frankfurt war es mir wie Schuppen von den Augen gefallen,“ äußerte er im vergangenen Jahre zu dem Franzoſen Vilbort. Ein Anderer — ſo weit es ſeine Beurtheilung des Bundestages betrifft — kehrte er aus Frankfurt zurück, und von da ab war und blieb es ſein Ziel: Einlenkung — in Bezug auf die äußere Politik — in die Bahn der Politik Friedrich des Großen, die, wie dargelegt worden iſt, bis zum letzten Athemzuge des unvergeßlichen Fürſten anti-öſterreichiſch war.

Preußens Stellung in Deutſchland war ſchon eine üble, Oeſterreich und ſeine Helfershelfer wollten ſie noch verſchlechtern. Graf Bismarck ſah die feindlichen Machinationen und bereitete ſich, als der König ihm das Amt des Miniſterpräſidenten verliehen hatte, vor, ihnen entſprechend zu begegnen; er erkannte es, daß eine Erlöſung Preußens aus dem Joch des Bundestages nicht auf friedlichem Wege von Seiten der Feinde werde zugelaſſen werden. Darum redete er auch — offen und rückſichtslos, wie er es zum Unterſchiede von der Diplomatenzunft iſt — gelegentlich von „Blut und Eiſen,“ was eben zur Folge hatte, daß ſich das Mißtrauen im Volke gegen ihn nur noch erhöhte. Gegen eine Eroberungspolitik — nur eine ſolche meinte man, habe Graf Bismarck im Sinne — ſträubte ſich das ſittliche Gefühl des Volkes. Wer dürfte es wagen, um deswillen auf das preußiſche Volk einen Schatten fallen zu laſſen? Sollen die „Eroberer“ geprieſen werden, dann müſſen wir auch einen Attila preiſen. Thäten es für Deutſchland „Quadratmeilen,“ nun wahrlich, dann hätten wir den Tyrannen Heinrich VI. am höchſten zu ſtellen,

Digitized by Google

denn sein Reich ging von der Eider bis zur Südspitze von Sicilien. Schade nur, daß mit der Größe seines Reiches seine Tyrannei wuchs. Oder thäte es die Einwohnerzahl, nun so müßte ja heut China mit seinen mehr als 300 Millionen Einwohnern das gesegnetste Land der Erde sein. Wie damals die Umstände in Preußen lagen, war es für die, die den Zusammenhang jener Aeußerungen über „Blut und Eisen" mit der Gesammtanschauung des Ministers und auch diese selbst nicht kannten, nicht nur verzeihlich, nein es war ehrenwerth, daß sie die Erhaltung des Friedens wünschten.

Die im preußischen Volke herrschende Stimmung zogen die Feinde Preußens mit in Betracht, darauf baueten sie zum Theil ihre Pläne. Aber damit hatten sie, wie sie es bald genug zu ihrem Schaden erfahren sollten, auf Sand gebaut. Sie verkannten das preußische Volk. Graf Bismarck kannte es besser. Er war sich dessen bewußt, daß das, was er in Bezug auf die Stellung Preußens zu Deutschland erstrebte, den innersten Wünschen des Volkes entspreche; er sah mit Sicherheit der Zeit entgegen, in der seine äußere Politik sich in ihren Motiven und Zielen dem Volke in Klarheit vor Augen stellen würde, und er sagte sich: wird es ernst, beginnt Gefahr von außen zu drohen, dann wacht der alte bewährte Preußenmuth auf, dann steigert sich mit der Gefahr die Liebe zu König und Vaterland, und in der Glut der Hingebung, der opferbereiten Liebe schwindet der im Innern waltende Conflict wie der Nebel vor der Sonne.

Nach diesem Glauben handelte er, gehalten von dem starkmuthigen Könige, dessen fester Wille es war, in dem Streite,

Digitized by Google

den Oeſterreich heraufbeſchworen hatte, ſoweit friedlich und verſöhnlich zu verfahren, als des Vaterlandes Wohl und Ehre nicht darunter leide, aber auch, falls die Feinde nicht rechtzeitig einlenkten, vor keiner Conſequenz zurückzuſchrecken. Hand in Hand mit dem Grafen Bismarck ging ſeit Jahren der Kriegsminiſter v. Roon, der des Königs Pläne in Betreff der Reorganiſation des Heeres in raſtloſer Thätigkeit durchführte. Ein kleiner Theil des Heeres hatte zwei Jahre früher — in Schleswig-Holſtein — eine glänzende Waffenprobe beſtanden. Die gemachten Erfahrungen waren verwerthet worden, und Graf Bismarck wußte, daß das Werkzeug des Krieges, das Heer, ſich in vortrefflichſter Verfaſſung befand. Jene Waffenprobe hatte auch gezeigt, daß das preußiſche Heer ſich einer Reihe hochbegabter Führer zu erfreuen habe.

Als nun die Nachricht von der Beſetzung Hannovers, Kurheſſens und Sachſens nach Preußen kam, da veränderte ſich zuſehends die Stimmung des Volkes. Man ſah, es ſollte ernſt werden, dem Notenkampfe, der erſchöpfend geführt war, ſollte der Kampf mit eiſernen Waffen folgen. Die Liebe zu König und Vaterland, die der Preuße ſchon in der Wiege einathmet, loderte empor. Die Richtung, die die Volksſtimmung nahm, wurde mächtig gefördert durch das unter dem 18. Juni erſcheinende Manifeſt des Königs Wilhelm, das in klarer und zum Herzen ſprechender Weiſe ausdrückte, um was es ſich bei dem bevorſtehenden Kampfe handelte. „Oeſterreich", heißt es in demſelben, „will nicht vergeſſen, daß ſeine Fürſten einſt Deutſchland beherrſchten; in dem jüngern, aber kräftig ſich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenoſſen, ſondern

Digitized by Google

nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen, so meint es, muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, entehrt, vernichtet werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruche verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens!" — „Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gehen Diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesinnung es emporgehoben haben."

Es war bekannt geworden, daß der König in dieser Zeit zu seiner Umgebung die Aeußerung gethan hatte: „Wohlan denn, wenn sie wirklich Alle gegen mich sind, so stelle ich mich selbst an die Spitze meiner Armee und will lieber mit ihr untergehen, als daß ich in dieser Lebensfrage nachgebe!" — Das traf und electrisirte die Herzen. Die Besorgniß, daß es sich nur um eine Eroberungspolitik handele, war verschwunden, seitdem man aus Königsmunde den Ruf zum alten Kampfe vernommen hatte, für den die Väter schon mit freudigem Todesmuthe in das Feld gezogen waren. Und wohl that es, daß die Mitglieder des königlichen Hauses bereits auf dem Kriegstheater

Digitized by Google

ſtanden oder ſich, wie der König es auch ſchon für ſeine Perſon zu erkennen gegeben hatte, anſchickten, der Armee zu folgen, um mit ihr zu theilen, was der Schlachtengott über ſie verhängen würde. Das war altgewohnter Hohenzollernbrauch. Wie es die fürſtlichen Feinde dagegen in Betreff ihrer Perſonen hielten, werden wir noch ſehen. Von der im Volke erwachten kriegeriſchen Stimmung gaben Aufrufe aller Art, die an die Zeit der Freiheitskriege erinnerten, Kunde. Dieſe patriotiſchen Kundgebungen flogen mit den Zeitungen den Heeren nach, mit ihnen Tauſende und aber Tauſende von Briefen; die patriotiſche Empfindung des Volkes und Heeres ſchmolz in Eins zuſammen, nur daß ſie in dem „Volke in Waffen," das an den Grenzen Böhmens ſtand, heller noch aufloderte.

Von Zittau bis Gitſchin.

Das preußiſche Volk in Stadt und Land, in Palaſt und Hütte lauſchte ernſten Blickes und klopfenden Herzens der Dinge, die da kommen ſollten. Niemals hat das preußiſche Volk gering von ſeiner in das Feld rückenden Armee gedacht, für leichtfertige Ueberhebung war es aber auch niemals geſtimmt. Während man in Wien auf den Gaſſen predigte, mit einem bloßen Olmütz ſolle und dürfe Preußen diesmal nicht davon kommen, es müſſe herunter, Berlin gebrandſchatzt, das Hauptgebiet des Landes vertheilt, der Reſt zum Markgrafenthum herabgedrückt werden, während Kroaten zum Jubel der Wiener verkündigten, ſie

Digitized by Google

würden das Silber, das die Preußen den Oesterreichern gestohlen hätten, aus Berlin zurückholen, — erhob sich anfangs die Hoffnung in Berlin nur bis dahin, es werde unsern tapfern Armeen gelingen, den etwa in das Land eindringenden Feind zurückzuschlagen. Es handelte sich um einen Kampf von 19 Millionen gegen 49 Millionen, und noch wußte man nicht, welche Stellung Napoleon zu den Kriegführenden einnehmen würde. Man glaubte an einen langen, blutigen Krieg. Niemand konnte ahnen, wie inhaltschwer die Kriegsnachrichten sein würden, die in den nächsten Tagen schon mit donnernden Flügelschlägen und in ununterbrochener Reihe durch Preußen, durch Deutschland, durch Europa eilen, ja ihren Flug durch die Welt nehmen sollten. Wahrlich, die letzte Zeit des Juni und die erste Zeit des Juli des Jahres 1866 umschließt Tage, die für alle Zeit den denkwürdigsten und ehrenreichsten der Geschichte Preußens sich anreihen.

Die Annahme, daß die gegen Böhmen vorgeschobenen Armeen sich auf die Abwehr des Feindes beschränken würden, hatte viel für sich, weil Böhmen ein von der Natur gebildetes großes Festungswerk ist, welches, auch nur einigermaßen gut vertheidigt, einem Angriffe außerordentliche Schwierigkeiten darbietet. Gebirgskämme bis zu einer Höhe von 4—5000 Fuß erheben sich im Osten, Norden und Westen und fallen nach der Mitte zu allmälig ab. Die Thäler sind tief eingeschnitten und enge, die Wege winden sich schlangenartig, bald nach rechts und links, bald auf und nieder und stoßen überall auf Engpässe, die leicht zu vertheidigen, aber äußerst schwer zu nehmen sind.

Digitized by Google

Da brachten die Zeitungen zwei Verkündigungen wichtiger Art, die auf die Stellung hüben und drüben ein helles Licht warfen.

Die amtliche „Wiener Zeitung" vom 21. Juni enthielt folgenden Artikel: „Vielleicht noch nie ſehnte ſich ein Volk dem Kampfe ſo warm entgegen, als mit ſeltener Einmüthigkeit die Völkerſchaften des öſterreichiſchen Staates das endliche Losſchlagen gegen die andringenden Preußen herbeiwünſchen. Alle Bewegungen, die ganze Ausrüſtung ſcheint den Kriegsluſtigen zu langſam, — ſie möchten ſich Flügel wünſchen. — Wir begreifen dieſe Unruhe, der gegenüber die Ruhe, mit welcher in der öſterreichiſchen Armee das ganze rieſige Werk der Ausrüſtung zu Ende geführt wurde, um ſo majeſtätiſcher erſcheint. Es iſt das Bewußtſein geiſtiger Ueberlegenheit, welches ſich alſo zum Ausdrucke bringt. — Im preußiſchen Lager beobachteten wir ein ungeduldiges Drängen und Treiben nach kriegeriſchen Ereigniſſen, weil die Ungewißheit des Erfolges dort peinlich iſt. Dagegen ſehen wir im öſterreichiſchen Hauptquartier eine Ruhe, die uns — wenn wir das Unglück hätten, Preußen zu ſein — geradezu erſchrecklich ſein würde. Wir ſehen zwei Schachſpieler, der eine rückt Zug um Zug dem Gegner langſam zu Leibe, jede Figur erhält die Stelle, die ihr nach überlegtem Plane ertheilt iſt, wo ſie drohend ſtehen bleibt; während der Gegner unruhig umherzieht, planlos eingreift und ſich genügt hat, wenn es ihm gelang, eine unbedeutende gegneriſche Figur zu kapern, die ihm keinen Nutzen bringt, weil er an der Stellung verloren hat, was er an Beſitz gewann. Darum dieſe edle, männliche Ruhe in unſerer

Digitized by Google

Armee. Es ist die Meeresstille, die dem vernichtenden Sturme vorangeht!" — So die amtliche „Wiener Zeitung!"

Gleichsam als Antwort darauf erschien unter dem 22. Juni ein Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl, der den Einmarsch der von ihm geführten I. Armee in Böhmen für den folgenden Tag ankündigte. „Soldaten", heißt es in demselben, „das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Oberschlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten können. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung überreichen lassen und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eignes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: Laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste auf den Feind! In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es — um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unsers theuren Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen, die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahin gegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen." —

Verweilen wir hier einen Augenblick, um zunächst den hochbegabten und tapfern Prinzen kennen zu lernen.

Digitized by Google

Friedrich Karl, Prinz von Preußen, iſt der einzige Sohn des Prinzen Friedrich Karl. Er ward am 20. März 1828 geboren. Schon dem jungen Knaben war das Soldatenſpiel die angenehmſte Erheiterung, und er unterzog ſich allen, auch den ſchwierigſten Uebungen des Wiſſens und Könnens, ſobald ihm klar gemacht ward, daß ſolche dazu angethan ſeien, einen tüchtigen Kriegsmann aus ihm zu machen. Auch an ihm ſollte ſich, wie wir ſehen werden, der für jeden jungen Menſchen des tiefen Bedenkens werthe Ausſpruch bewähren: „Das Kind iſt der Vater des Mannes!“ — Es müßte intereſſant ſein, zu erfahren, welche Heldenideale dem in Kraft und Friſche des Leibes und der Seele emporblühenden Jünglinge vor der Seele ſchwebten. Denn wahrlich, ſo wenig ein Baum ohne Blüthenflor Früchte hervorzubringen im Stande iſt, ſo wenig vermag ein Knabe und Jüngling ohne Ideale, denen er mit hingebender Begeiſterung nachſtrebt, ſich zu einem tüchtigen Manne zu entwickeln. Und die gewonnene Tüchtigkeit des Prinzen läßt Rückſchlüſſe thun, daß ihm Sterne erſter Größe — unter denen gewiß die aus ſeinem eigenen fürſtlichen Hauſe nicht fehlten — in nie ſich verdunkelndem Strahlenglanze vor der Seele geſtanden haben. — Im Jahre 1848 ergriff er mit Eifer die Gelegenheit, den Werth ſeines bis dahin gewonnenen militäriſchen Wiſſens auf den Schlachtfeldern Schleswig-Holſteins zu erproben. Als Hauptmann machte er die Schlacht bei Schleswig mit, und die Haltung des zwanzigjährigen Kriegsmannes, einerſeits ſeine Beſonnenheit und Kaltblütigkeit, wo es galt, die Stellung zum Feinde zu berückſichtigen, andrerſeits die Kühnheit, mit der er vordrang, gab den erfahrenen Offizieren

Digitized by Google

des Generalstabes thatsächlich den Beweis, daß man es hier mit einem jungen Feldherrntalent erster Ordnung zu thun habe. Aber doch war die Glut der Jugend damals das vorherrschende Element in ihm. Sein ungestümes Vorgehen bei dem Sturm auf die Dannewerke verursachte dem Feldmarschall Wrangel schwere Sorge, der den jungen Zollernsproß doch um Alles gern lebend zurückzuführen wünschte. Auch den Kampf bei Düppel machte der Prinz mit, nicht ahnend, daß er sich vierzehn Jahr später den Ehrennamen des „Siegers von Düppel" erwerben sollte. Im Jahre 1849 finden wir den einundzwanzigjährigen Prinzen als Major in Baden, an der Bewältigung des dort ausgebrochenen Aufstandes theilnehmend. Auch hier zeigte er dieselbe Kühnheit. An der Spitze einer Abtheilung von 87 Husaren warf er sich auf einen feindlichen Haufen von 400 Mann und zersprengte ihn. Von fünf Kugeln durchbohrt, sank sein ihm zur Seite reitender Adjutant vom Pferde, er selbst wurde schwer am Arm und an der Schulter verwundet. Auch der Verwundete bewahrte die echt kriegerische Haltung. Er stieg nun weiterhin schnell von Stufe zu Stufe empor, beim Beginn der Regierung des jetzigen Königs hatte er bereits den Rang eines Generallieutenants und Divisionscommandeurs inne. Im Jahre 1860 verfaßte er eine Abhandlung über die französische Fechtkunst. Die Abhandlung, die wider seinen Willen veröffentlicht ward, nachdem er sie in einem Offizierkreise vorgelesen hatte, erregte durch ihre bewundrungswürdige Klarheit und Schärfe der Beweisführung in den militärischen Kreisen des Inlandes und Auslandes das größte Aufsehen.

Digitized by Google

Man verglich ihn dem hochbegabten Prinzen Louis Ferdinand, der 1806 bei Saalfeld fiel; die ihm näher ſtanden, wußten aber, daß zwiſchen beiden Hohenzollernſproſſen ein großer Unterſchied beſtand. Louis Ferdinand war neben ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit ein heiterer Lebemann, während ſich in dem Charakter des Prinzen Friedrich Karl ein kriegeriſcher Ernſt in einem hohen Grade von ſeinen jungen Jahren an geltend machte, der ihn unaufhaltſam trieb, auf ſeinem Gebiete den höchſten Zielen nachzujagen. Im Jahre 1864 ward ihm Gelegenheit, zu zeigen, was Klarheit, feſter Wille, Ausdauer und Kühnheit eines Feldherrn zu leiſten vermögen. Er iſt der Sieger von Düppel, unter ſeiner Oberleitung ward Alſen genommen, ward der ſchleswig-holſteiniſche Boden rein gefegt von den übermüthigen Dänen, die ſich erdreiſtet hatten, einen deutſchen Volksſtamm zu knechten und dem preußiſchen Aar Trotz zu bieten. Ihn, der ſelbſt Soldat iſt mit Leib und Seele, lieben die Soldaten wie einen Vater, namentlich die Brandenburger, denen er auch mit beſonderer Vorliebe zugethan iſt.

Daß die I. Armee unter ſolcher Oberleitung mit Siegesgewißheit die böhmiſche Grenze überſchritt, kann hiernach nicht Wunder nehmen.

Gleichzeitig mit der I. Armee brach Herwarth v. Bittenfeld mit der Elb-Armee in Böhmen ein.

Ueber den Einmarſch der Armeen berichtet ein Augenzeuge:*)

„Die Südgränze der ſächſiſchen Lauſitz ſpringt in einer

*) Siehe Anmerkung 1 am Schluſſe.

Digitized by Google

Länge von fünfzehn englischen Meilen*) in das böhmisch-österreichische Gebiet hinein. Innerhalb dieses in Böhmen hineinragenden sächsischen Winkels liegt die Grenzstadt Zittau. Sie deckt den Ausgang des Passes, welcher von Reichenberg und Friedland in Böhmen durch das Lausitzer Gebirge führt und beherrscht zugleich die Eisenbahn, die von Pardubitz über Reichenberg nach Bautzen geht. Gerade gen Süden erheben sich die Massen des böhmischen Gebirges, die hier höher anschwellen als anderwärts, doch noch überragt werden von der Schneekoppe, dort wo die Pässe nach Schlesien führen. (Südlich von der Schneekoppe, an der östlichen Grenze Böhmens, zog um dieselbe Zeit der Kronprinz Friedrich Wilhelm seine Armee — die II. Armee — zusammen, um ebenfalls in Böhmen einzudringen). In diesen Tagen mochte wohl oft manches Auge dem Reliefbilde dieser Berge, wie es sich scharf gegen den Himmel abzeichnet, sich zugewendet haben, um zu erspähen, ob Prinz Friedrich Karl durch den Paß nach Süden komme, oder ob er seinerseits abwarten wolle, daß die Oesterreicher hier hervorbrächen." — „Ein ununterbrochener Strom von Infanterie-Regimentern, Batterien der Artillerie, Kavalerie-Abtheilungen, Trainwagen und eine unendliche Reihe von requirirten Bauerwagen füllten die Straße von Görlitz bis hierher, während eine ungeheure Staubwolke, ungefähr 1½ englische Meile zur Linken, verkündete, daß eine eben so große Heersäule auf der Straße nach Seidenberg sich bewegte. Es war sehr heiß, und der unter den Füßen der Truppen, den Hufen

*) 4½ englische Meilen etwa machen eine deutsche Meile.

der Pferde und unter den Wagenrädern aufsteigende Staub hing läſtig über den marſchirenden Truppen, die Leute aber ſchritten trotzdem munter einher, ſie brannten vor Begier, vorwärts zu kommen, und ſchienen nicht im mindeſten ermüdet. So eben ſah ich das neunte Regiment einhermarſchiren, unter Trommelſchlag und Pfeifenklang, die Reihen feſt geſchloſſen, in gleichem Schritt, keine Nachzügler, ſo daß man meinen ſollte, wenn man nicht den Staub auf Kleidern und Gepäck ſah, ſie zögen eben aus zum Marſche, nicht, ſie hätten ihn ſchon zurückgelegt.

Wohl niemals iſt der Marſch einer Armee beſſer geleitet worden. Die Getreidefelder, welche ſich zu beiden Seiten längs der ganzen Straße hinzogen, wurden von den Kolonnen nicht niedergetreten, nicht einmal von einzelnen Soldaten betreten: denn obgleich die Straße ſtaubig und überfüllt war, verließen die Leute ſie doch niemals, und wenn Halt gemacht wurde, gingen ſie nicht über den Raſenſtreifen hinaus, der die Chauſſee von den Feldern trennt. Die Generalſtabsoffiziere hatten mit Rückſicht auf das Wohl der Truppen und mit vorſorglicher Schonung gegen die Landbeſitzer es ſtets ſo eingerichtet, daß bei längerem Halten die Regimenter abwechſelnd auf Wieſen ausruhten, von denen das Heu bereits geſchnitten, und deren kurzes Gras daher nicht litt, während es den erhitzten Füßen der Leute wohl that."

„Heut früh hat denn (ſchreibt derſelbe militäriſche Berichterſtatter am 23. Juni) der Prinz mit der erſten Armee die Grenze Böhmens überſchritten. Die Truppen waren ſchon früh unter Waffen und ſtanden bald nach Tagesanbruch in Reih und Glied, während es anhaltend

Digitized by Google

und ſtark regnete. Manche von ihnen hatten ſchon eine weite Strecke von ihren Quartieren bis zum Sammelplatz, wo ſich die Kolonnen formirten, zurücklegen müſſen, gleichwohl marſchirten ſie munter einher über ſchlüpfriges Gras und abſchüſſige Wege und ſtanden in völliger Ordnung hart an der öſterreichiſchen Grenze, doch noch auf ſächſiſchem Boden, kurz nach ſieben Uhr. Prinz Friedrich Karl traf auf der Grenze der Zittauer Chauſſee kurz vor acht Uhr ein. Dort ſteht ein Zollhaus mit dem üblichen Schlagbaum und den öſterreichiſchen Farben (ſchwarz-gelb). Hier poſtirte ſich der Prinz, um die über die Grenze ziehenden Truppen zu muſtern. Sofort nachdem er angelangt, gab er die nöthigen Befehle, und wenige Minuten danach zogen die Ulanen, welche den Vortrab bildeten, über die Grenze, dann folgte die Infanterie. So wie die erſten Glieder eines Bataillons die öſterreichiſchen Farben am Schlagbaum erblickten, brach ein freudiges Hurrah aus, das von den hintern Reihen aufgenommen wurde und ſich ſtets erneuerte; ſo wie ſie aber den Prinzen ſelbſt erblickten, jubelten ſie noch lauter auf und begannen dann ein luſtiges Kriegslied. So zog jedes Bataillon ſingend in Böhmen ein.

Indeß hielt der Feldherr ruhig an der Landſtraße, er blickte mit Stolz auf die vorüberziehenden Sectionen — und er konnte es mit Recht — denn nie wohl zog ein Heer über die feindliche Grenze, beſſer equipirt, beſſer verſorgt und von höherem Muthe beſeelt. Dann und wann rief er aus den vorbeiziehenden Reihen einen Offizier oder einen Gemeinen zu ſich heran. Auch wo der Prinz heut auf der Straße neben den Regimentern entlang kam,

Digitized by Google

wurde er überall mit Jubel begrüßt. — Die Dispositionen für die Zusammenziehung der Truppen und der Einmarsch in Böhmen waren ganz vorzüglich. Erst vor acht Tagen war diese Armee in Sachsen kampfgerüstet eingezogen. Jetzt war Sachsen völlig besetzt, und schon gestern waren die Truppen wieder zusammengezogen, um den Marsch nach Böhmen zu beginnen. — Der Einmarsch fand in folgender Weise statt: Die Truppen, welche erst in der letzten Nacht vor der Grenze concentrirt waren, rückten zur Rechten unter Führung des Generals Herwarth v. Bittenfeld in zwei Kolonnen in der Richtung von Dresden durch das Elbthal nach Böhmen; Prinz Friedrich Karl kam von der Lausitz her, und seine Truppen bewegten sich in fünf Heersäulen vorwärts. Der rechte Flügel folgte der Landstraße von Zittau, die Kolonne des rechten Centrums selbst marschirte längs der Eisenbahn, die zur Linken der Chaussee geht, das Centrum selbst schlug eine links von der Eisenbahn liegende Straße ein. Das linke Centrum marschirte auf der Straße nach Friedland und der linke Flügel auf einer Straße östlich von dieser. So marschirte die Armee in breiter Front und auf verschiedenen Straßen, aber so mäßig von einander entfernt, daß sie binnen wenigen Stunden sich sammeln konnte. Auch als der Marsch österreichisches Gebiet berührte, ward dieselbe Rücksicht genommen auf das Privateigenthum wie in Sachsen. Anfangs sahen die böhmischen Bauern halb ängstlich, halb neugierig den Einmarsch der Armee ihres nördlichen Nachbars zu, bald aber kamen sie mit den Soldaten ins Gespräch, versorgten sie mit Trinkwasser und erwiesen ihnen sonstige Dienste. — Was die Oesterreicher

Digitized by Google

thun werden, ist alles nur Vermuthung. Ob Benedek nach Schlesien gehen wird oder in Böhmen zu kämpfen beabsichtigt, Niemand, als wer im Geheimniß, kann es wissen."

Benedek's, des österreichischen Heerführers Plan! Ueber ihn ist viel gestritten worden und wird auch noch viel gestritten werden. Daß er im Anfange im Sinne hatte, den Krieg nach Preußen hinüber zu tragen, das bewiesen die gedruckten Proclamationen, die man in den Tornistern der Feinde fand. Dieser Plan ward durch das blitzschnelle Vordringen der Preußen gekreuzt. Als er von der Bewegung der drei preußischen Armeen Kunde empfing, mußte er es als selbstverständlich annehmen, daß es sich für sie als nächstes Ziel darum handeln würde, die Ebene, die das Quellgebiet der Isar und der Elbe bildet zu erreichen, um sich daselbst zu vereinigen. War doch schon die Wichtigkeit der Gewinnung und Behauptung dieses Gebietes von Friedrich dem Großen anerkannt worden!

Diese beabsichtigte Vereinigung mit Aufbietung aller Kräfte zu verhindern, stellte sich jetzt für den österreichischen Feldherrn als nächste Aufgabe heraus. Er begab sich nun mit seinem Stabe von Olmütz aus nach Josephstadt und sandte zur Abwehr der Armee des Prinzen Friedrich Karl die erste österreichische Armee unter Führung des General Grafen Clam-Gallas gen Norden. Dieser Heeresabtheilung wurde die sächsische Armee beigegeben.

Indem wir hier der sächsischen Krieger Erwähnung thun, die sich also anschickten, wie es ihre Väter gethan, gegen Preußen und die durch Preußen vertretene deutsche Sache das Schwert zu zücken, wollen wir auch eines

Digitized by Google

Armeebefehls Benedek's gedenken, der die Stellung des ſächſiſchen Heeres in dem großen Entſcheidungskampfe kennzeichnet. Es ſoll dies nicht geſchehen, um den braven ſächſiſchen Soldaten irgend etwas Unehrenhaftes nachzuſagen. Ihrem Fahneneide getreu, erfüllten ſie das Gebot ihres Kriegsherrn und es ſei von vorn herein geſagt, daß ſie ſich tapfer ſchlugen, tapfrer als die Oeſterreicher. Aber vor Mit- und Nachwelt gebrandmarkt zu werden verdient die kleinſtaatliche Politik, die es verſchuldete, daß noch ein Mal — hoffentlich zum letzten Male! — preußiſche und ſächſiſche Brüder — Söhne einer gemeinſamen Mutter! — zu Gunſten einer Macht, die ihren Schwerpunkt außerhalb Deutſchlands ſchon ſeit Jahrhunderten hatte, mit einander ringen mußten. Die Schuld des vergoſſenen Blutes ruhet auf dem Haupte der Förderer und Anſtifter jener Politik, und wenn kein irdiſches Gericht ſie ereilt, wird die Strafe des Gewiſſens ſie früh oder ſpät ereilen! —

Hören wir nun einige Stellen des berühmten Armeebefehl Benedek's, der ein Lob ſein ſoll für gewiſſe Leute, der ſich aber in den Augen jedes braven Deutſchen in eine Schmach für dieſelbe verwandelt. Er lautet: „Das Armee-Corps Sr. Majeſtät des Königs Johann von Sachſen ſteht auf öſterreichiſchem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachſens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieſes Corps, und rufe ihm, ſo wie den Braven allen, die unter ſeinem Befehl ſtehen, das herzlichſte „Willkommen" zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeecorps ſeine Heimath ohne Schwertſtreich verlaſſen, um vereint mit uns einzuſtehen für das Recht und die Unabhängig-

Digitized by Google

keit Sachsens und Deutschlands." — „Doppelter Glanz umstrahlt seine Fahnen, der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder, im kaiserlichen Feldlager! Schon nahen auch die andern treuen Bundes- und Waffengefährten!" — Der das Geschick wahnwitzig herausfordernde Schluß dieses Armeebefehls lautet: . . „daß wir den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen, und erringen werden, so wahr uns Gott helfe!" — Und mit solchen Beschwörungen lockte man auch die Truppenkörper andrer Kleinstaaten auf die Schlachtfelder, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich den „Dank Oesterreichs," d. h. den bittersten Undank zu verdienen! — Vorläufig aber traf die Verblendeten das Schwert des Starken, den sie muthwillig gegen sich in Harnisch gerufen hatten.

Die preußische Vorhut unter dem Generallieutenant von Horn stieß am 25. Juni bei Liebenau mit der aus dem Dänenkriege ehrenvoll bekannten „Eiserne Brigade" zusammen; letztere mußte bis Podol zurückweichen und wurde auf ihrem Rückzuge von acht preußischen Kavalerie-Regimentern verfolgt. Von den Preußen ward das Schloß Sichrow und darauf Turnau besetzt. Abends acht Uhr erfolgte der Angriff auf Podol, in dem der Feind sich festgesetzt hatte. Als nach vierstündigem erbitterten Kampfe der Mond aufging, beleuchtete er ein schauerliches Schlachtenbild. Die Oesterreicher setzten alle ihre Kraft daran, den Preußen den Uebergang über die Iserbrücke zu versperren. Auf preußischer Seite waren zwei Compagnien vom 4. Jägerbataillon, das 2. und das Füsilierbataillon vom 31.

Digitized by Google

und ein Bataillon vom 71. Regiment in dem Kampfe betheiligt. Der Führer des Füſilierbataillons, Major v. Drigalski, fiel im Kampfe. Als die Oeſterreicher erkannten, daß ſie dem Schnellfeuer der Preußen unterliegen müßten, machten ſie einen Bajonnet-Angriff. Doch auch darin waren ihnen die Preußen Meiſter, und ſie mußten nun die Brücke räumen. Schneller wurde ein anderer Theil der „Eiſernen Brigade" an der Eiſenbahnbrücke der Iſer überwältigt. Die „Eiſerne Brigade" hatte es nun erfahren, es ſei ein Anderes, gegen Preußen, als gegen Dänen zu kämpfen; ſie hatte ſich tapfer geſchlagen, aber ſie mußte zurückweichen, auf Münchengrätz zu, verfolgt von den Preußen, in deren Gewalt mehrere hundert Gefangene fielen.

Gerade die öſterreichiſche „Eiſerne Brigade" vor ſich gehabt und ſie geſchlagen zu haben, konnte von der I. Armee mit Recht als ein glückverheißendes Zeichen betrachtet werden.

Folgen wir hiernach dem Vorgehen der Elb-Armee unter Herwarth von Bittenfeld in derſelben Zeit und zwar nach dem Bericht eines preußiſchen Mitkämpfers:[3]) „Am 25. Juni," erzählt derſelbe, „paſſirte unſre Armee den eigentlich lauſitz-böhmiſchen Gebirgskamm und erreichte die Gegend von Gabel, ohne irgend welchen Widerſtand gefunden zu haben. Hiermit war unſere Armee in den böhmiſchen Keſſel hinabgeſtiegen. Vor uns ſtand die ganze öſterreichiſche Nord-Armee, deren Aufſtellung und Pläne ſo myſteriös waren, daß wir mit Recht an irgend eine Teufelei glauben mußten. Je weniger dieſe Pläne zu durchſchauen waren, deſto mehr wußten die Gerüchte. Eines war: daß ſämmtliche öſterreichiſche Forſtbeamte angewieſen ſeien,

Digitized by Google

hinter uns die Päſſe durch Fällen der Bäume zu verhauen und uns ſo die Verbindungs- und Rückzugslinie zu verbauen. Je weiter wir kamen, je mehr vergrößerten ſich die unheimlichen Gerüchte über die Pläne des „berühmten" Benedek. Nachdem der Anſchluß an die I. Armee hergeſtellt war, wurde der Vormarſch gegen Niemes fortgeſetzt. Als die Kavalerie der Vortruppen Niemes hinter ſich hatte, ſah ſie ſich endlich feindlichen Huſaren gegenüber. Schon das Ungewohnte und Neue trieb zum ſchleunigen Vorwärtsgehen. Die Schwadron des Rittmeiſters v. d. Goltz vom König-Huſaren-Regiment übernahm die Verfolgung, ſtieß bei Hünerwaſſer auf eine öſterreichiſche Schwadron, griff dieſelbe ſofort an und nach längerem hartnäckigen Handgemenge, nachdem ein großer Theil von Ungarn, darunter vier Offiziere, ſattellos geworden, bekam die preußiſche Schwadron Gewehrfeuer aus einem Gehöft von inzwiſchen herbeigeeilter Infanterie. Der Rittmeiſter ließ ſofort Apell blaſen und ſammelte die Schwadron außerhalb des Feuers, wobei ein großer Theil der gefangenen Huſaren und auch die vier Offiziere unter Zurücklaſſung ihrer Säbel, entwiſchten. Unterdeß war die Infanterie unſerer Vortruppen herangekommen und warf in ſehr unbedeutendem Tirailleurgefecht die feindliche Infanterie aus dem Gehöft und aus dem Flecken Hünerwaſſer hinaus. Wir fanden wenige feindliche Todte, einige Dutzend Verwundete, 80 unverwundete Infanteriſten, die ſich ohne Widerſtand ergaben. Noch an demſelben Nachmittage bekam der die Vortruppen commandirende General v. Schöler von dem Vorpoſten die Meldung, daß im Walde auf der Chauſſee nach Münchengrätz ſich eine

Digitized by Google

ſtarke feindliche Infanterie-Kolonne, ein Jägerbataillon an der Spitze, in ſchnellem Vormarſch gegen uns befinde. General v. Schöler nahm die erſten drei zur Hand befindlichen Bataillone, ging, die beiden Flügel etwas vorgebogen, dem Feinde in dem dichten Walde entgegen, ſtieß auf das gedrängt vorrückende öſterreichiſche Jägerbataillon Nr. 32 und überſchüttete es auf ſo geringe Entfernung, als der dichte hochſtämmige Wald es erlaubte, einige Minuten hindurch mit Feuer. Es bedurfte kaum noch des Drohens mit dem Bajonnetangriff durch ein auf dem linken Flügel vorgegangenes Bataillon des Füſilier-Regiments Nr. 33, um die feindliche Kolonne zu ſchleunigem Rückzuge zu bringen. Der Wald war auf und neben der Chauſſee beſäet mit Todten und Verwundeten; im Walde ſelbſt lagen dieſelben zwiſchen dem hohen Farrenkraut; ſo weit das Auge reichte, ſah man öſterreichiſche Uniformen und Torniſter. Die Zweige waren herabgeſchlagen von den Kugeln; das Jammern der Verwundeten war herzzerreißend. Die gefangenen Jäger, ganz verwirrt durch die Schnelligkeit, mit welcher die Unſrigen ihrem Widerſtande ein Ende gemacht, ſagten aus, der tapfere General Gondrecourt habe perſönlich dem Gefechte beigewohnt.

Mit dieſem Abendgefecht von Hünerwaſſer war für den denkenden Offizier beider Armeen das Urtheil über die beiderſeitige Infanterie entſchieden. Preußiſche Infanterie hatte gegen eines der renomirteſten Feldjäger-Bataillone der kaiſerlichen Armee in ungeſtümer Offenſive einige Minuten im Feuer geſtanden, in einem Terrain von Stangenholz, welches der Ausbeutung des Zündnadelgewehrs durchaus nicht günſtig war, und trotzdem ein ſo

Digitized by Google

ſtaunenswerthes Ergebniß! — Dies kleine Gefecht war für die Elb-Armee von großer moraliſcher Bedeutung. Sie dehnte ſich am 27. Juni aus und ging am frühen Morgen des 28. im gemeinſchaftlichen Plane mit der Erſten Armee zum Angriff auf die Iſerlinie vor. Wir gingen auf Münchengrätz los, hatten auf dem rechten Iſerufer einiges Tirailleur- und Artilleriegefecht, fanden jedoch beim Vordringen ins Iſerthal die hölzerne Brücke von Münchengrätz ſchon in Flammen. Unſere Batterien reinigten den jenſeitigen Thalrand, wir konnten aber erſt Mittags dazu gelangen, auf einer ſchnell geſchlagenen Kriegsbrücke die Iſer zu überſchreiten. Langſam gewannen unſere Huſaren und die Diviſion Canſtein jenſeits Terrain, den Horkaberg, die vorzügliche Poſition des Feindes, ſüdlich umgehend. Münchengrätz war in den Händen der Elb-Armee."

Es ſei, ehe wir den Gang der Kämpfe weiter verfolgen, in Erinnerung gebracht, daß es im Plane der preußiſchen Heerführer lag, die Vereinigung ihrer Armeen zu bewerkſtelligen. Zwei Armeen, die I. Armee und die Elb-Armee, waren bereits beiſammen. Es war nun noch die Vereinigung der vom Kronprinzen geführten II. Armee mit dieſen beiden Heereskörpern herzuſtellen. Die Erreichung dieſes Zieles ſtand in naher Ausſicht, und ſchon während der Kämpfe und Gefechte, die oben geſchildert wurden, bahnte ſich die II. Armee ihren blutigen Weg nach dem Herzen Böhmens. Ueber die Gefahren und Kämpfe, die ſie zu beſtehen hatte, wird im nächſten Abſchnitte berichtet werden. Für jetzt haben wir uns nur damit zu beſchäftigen, daß es ſich, um das letzte Hinderniß der bezeichneten Vereinigung zu beſeitigen, für den Prinzen

Digitized by Google

Friedrich Karl als unerläßlich herausstellte, die Oesterreicher aus ihrer Stellung bei Gitschin zu verdrängen. Eben so wichtig war es aber auch andrerseits für die Oesterreicher, diese Stellung zu behaupten, denn gerade durch Behauptung und Befestigung dieses Platzes konnten sie sich wie ein Keil zwischen die beiden großen preußischen Heereskörper drängen, womit ihnen die Möglichkeit blieb, die Gegner von festen Stellungen aus einzeln anzugreifen. Der Gewinn oder die Behauptung Gitschins war demnach für die weitere Kriegsführung von hoher Wichtigkeit.

Gehen wir hiernach an die Kämpfe selbst.

Die I. Armee bewegte sich am 29. Juni der oberen Elbe zu, von woher der Kronprinz, von dessen Durchbruch durch die Elbpässe man bereits vernommen, erwartet wurde. Diese Richtung hatte Graf Clam-Gallas auch auf seinem Rückzug eingeschlagen. Er nahm Stellung in und um Gitschin. Die Spitze der Armee des Prinzen Friedrich Karl bildete das 2. pommersche Armeecorps, geführt vom Generallieutenant v. Schmidt. Die diesem Armeecorps zugehörige Division Werder stieß etwa eine Stunde vor Gitschin auf eine starke feindliche Abtheilung, die auf einer mit Nadelholz bewachsenen Hügelkette, die sich auf beiden Seiten des tiefgehenden Weges hinzog, eine vortreffliche Stellung inne hatte. Hinter den Fichtenstämmen standen österreichische Scharfschützen, ein jeder mit zwei Mann Bedienung, die beständig mit dem Laden der Büchsen beschäftigt waren. Der Weg, den die Preußen zu nehmen hatten, wurde außerdem durch eine große Zahl von Geschützen, die in den waldigen Höhen verdeckte Stellungen hatten, mit einem Kreuzfeuer bestrichen. Als die Preußen

Digitized by Google

ein Stück vorwärts gegangen waren, wurden sie von ihren unsichtbaren Feinden mit einem wahren Kugelhagel überschüttet; jenen aber war mit der Schießwaffe wenig anzuhaben. Da riefen die tapfern Pommern laut danach, sie mit dem Bajonnet auf den Feind zu lassen. Ihr Wunsch ward gewährt, und nun erhob sich ein mörderischer Kampf auf den waldigen Höhen, der nach kurzer Zeit mit dem Rückzuge der Feinde endete. Diese setzten sich noch auf einem andern Hügel fest, wurden aber auch von dort vertrieben und traten nun ihren eiligen Rückzug nach dem Dorfe Lochow an. Es war Abend geworden, aber die Preußen verlangten danach, vor Anbruch der Nacht auch noch dies Dorf zu nehmen. Mörderisch war der Kampf in den Gehöften und Gärten des Dorfes; so zäh auch der Widerstand der Oesterreicher war, sie erlagen dem wuchtigen Angriff der muthigen Pommern. Das Dorf Lochow war gewonnen, der Kampfeslust der Krieger war damit noch nicht Genüge gethan. Weiter ging es dem zurückweichenden Feinde nach. Vor Gitschin ist eine Schlucht, die wiederum den Oesterreichern eine treffliche Stellung bot. Derselben nahe gekommen, wurden die Pommern von einem gleichen Kugelhagel, wie er auf sie in dem oben erwähnten Wege hernieder geregnet war, empfangen. Aber auch die Pommern ihrerseits wiederholten, was dort geschehen war: sie gingen dem Feinde im Sturmlaufe mit dem Bajonnet zu Leibe und vertrieben ihn auch aus dieser Stellung. Er zog sich jetzt nach Gitschin zurück, erlitt aber auch während des Rückzuges durch fortgesetzte Angriffe schwere Verluste.

Die Brigade des Generalmajors v. Winterfeld erreichte Gitschin zuerst und ging — bei anbrechender Nacht — so-

Digitized by Google

gleich zum Kampfe über. Der Kampf war für die Preußen in finstrer Nacht und in einer ihnen völlig fremden Stadt äußerst schwierig, zumal sie durch die Sachsen, die hier neben den Oesterreichern gegen sie kämpften, getäuscht wurden. Die Sachsen bliesen preußische Hornsignale, riefen auch: „Hier stehen Preußen!“ Dadurch verwirrt gemacht, entgingen den Preußen mehrfach wichtige Vortheile. Aber auch dies nicht kriegerische Verfahren gewährte den Feinden nur eine Galgenfrist: als die Sonne aufging, war das blutige und schwere Werk vollbracht, die Preußen waren Herren der Stadt.

Am Tage vorher fand vor Gitschin noch ein andrer blutiger Kampf statt. General v. Tümpling, ebenfalls nach der Richtung auf Gitschin vorrückend, traf bei den nahe an einander liegenden Dörfern Podulz und Diletz auf den Feind. Die Dörfer sind dicht mit Fruchtbäumen besetzt, hinter ihnen erhebt sich eine dichtbewaldete Höhe, auf der sich das Dorf Brada befindet. Dies Dorf war, wie sich bald nach Beginn des Kampfes herausstellte, ebenfalls von Oesterreichern besetzt. Der Feind begrüßte die anrückenden Preußen mit Kanonenfeuer, das sogleich erwiedert ward. Im Dorfe Diletz standen Sachsen. Auf den Straßen, die zu den Dörfern führten, waren die Preußen dem schärfsten Feuer ausgesetzt. Doch drangen sie unerschüttert vor, das 8. und 48. Regiment gegen Diletz, das 12. und 18. Regiment gegen Podulz. In kurzer Zeit befanden sich die Preußen in dem Besitz beider Dörfer. Podulz war beim Kampfe in Brand gerathen. Da sprengten mehrere Regimenter österreichischer Husaren, die in einem Hinterhalt gestanden hatten, herbei,

Digitized by Google

um die Preußen wieder aus Podulz zu vertreiben. Die Pferde aber ſcheuten ſich vor den ſich emporwälzenden Flammen, und nachdem die Preußen mit ihren Zündnadelgewehren den Huſaren großen Abbruch gethan hatten, ſahen dieſe ſich genöthigt, das Weite zu ſuchen. Da trafen ſie auf preußiſche Infanterie und wagten einen Angriff. Die Preußen hielten es gar nicht der Mühe werth, ins Geviert zu treten, ſondern ſie überſchütteten, als die Huſaren ihnen nahe genug gekommen waren, dieſelben mit einem Kugelhagel, ſo daß dieſe zurückprallten und ſich genöthigt ſahen, zum zweiten Male das Weite zu ſuchen. Die Beſatzung des auf der Höhe liegenden Brada wurde größtentheils gefangen genommen.

Am 30. Juni verlegte Prinz Friedrich Karl ſein Hauptquartier nach der kleinen Stadt Sobotka.

„So wurde," ſagt der militäriſche Berichterſtatter der Times, „die ſtrategiſche Aufgabe gelöſt, welche das Ziel der letzten Bewegungen der beiden preußiſchen Armeen war, denn die Verbindung zwiſchen dem Prinzen Friedrich Karl und dem Kronprinzen war erreicht. Ein Dragoner-Regiment, das am 30. Juni vor Sobotka ausgeſchickt wurde, um die Fühlung mit der II. Armee zu erreichen, traf die Vorhut des Kronprinzen in Arnau und ſandte die Nachricht zurück, daß die Uebergänge der Ober-Elbe geſichert ſeien. Auch war dies nicht die einzige willkommene Nachricht, die dem Befehlshaber der I. Armee zuging; er erfuhr noch, daß das Zieten'ſche Huſaren-Regiment, deſſen Uniform Prinz Friedrich Karl trägt, ein öſterreichiſches Regiment geſchlagen und einen Zug von fünfzig Militärwagen erbeutet habe. Die Armee rückte

Digitized by Google

am 30. Juni frisch und kampfmuthig aus Sobotka aus, ohne auf Oesterreicher zu stoßen, nahm daher Stellung vor Gitschin, um hier die Ankunft des Königs zu erwarten und sich zur Schlacht zu rüsten."

Heldenkämpfe waren vollbracht worden von der I. Armee und der Elb-Armee — der Leser hat sie vor seinen Augen vorüber ziehen sehen. Sehen wir nun zu, welcher Heldenarbeit für die von dem Kronprinzen geführten Armeen es bedurft hatte, um das Elbthal zu gewinnen.

Kämpfe der II. Armee.

Wie bemerkt, war dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, die Oberleitung der II. Armee anvertraut worden. Der Kronprinz, ein Mann von hoher Gestalt, intelligenten und sanften Zügen und edler Einfachheit der Manieren, hatte ebenfalls bereits Gelegenheit gehabt, Kriegserfahrungen zu sammeln und zwar in den zwei Jahr früher in Schleswig-Holstein stattfindenden Kämpfen gegen die Dänen. Da die Oberleitung in dem dänischen Kriege dem Prinzen Friedrich Karl anvertraut worden war, hatte sich vielfach die Ansicht verbreitet, der Prinz hege für kriegerische Actionen wenig Interesse. Ihm Nahestehende bekundeten jedoch auf Grund gewonnener Anschauungen das Gegentheil, und er ward nicht nur von da ab zu den intelligentesten und talentvollsten Offizieren der preußischen Armee gerechnet, sondern es stellte sich auch heraus, daß er durch

Digitized by Google

ſein leutſeliges Weſen ſich die Liebe der Truppen in einem hohen Grade erworben hatte. Jetzt war ihm die ſelbſtſtändige Führung einer Armee anvertraut worden, jetzt galt es für ihn, in höherem Maße, als es zwei Jahre früher möglich geweſen war, zu zeigen, daß ihm das kriegeriſche Erbtheil ſeines Stammes innewohne. Er ſtand bei Beginn des Krieges mit ſeiner aus vier Armeecorps beſtehenden Armee bei Neiſſe. Während er beim Könige ſchriftlich um die Erlaubniß nachſuchte, in Böhmen einrücken zu dürfen, war die Weiſung, es zu thun, bereits unterweges. Nachricht davon gab der Kronprinz ſeinen Soldaten in folgendem unter dem 20. Juni erlaſſenen Armeebefehl:

„Soldaten der Zweiten Armee! Ihr habt die Worte unſers Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Se. Majeſtät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit ſchwerem Herzen aber ſtark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit ſeiner Armee, iſt der König entſchloſſen zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugeſtaltung Deutſchlands. Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königl. Vaters an Eure Spitze geſtellt, bin ich ſtolz darauf, als der erſte Diener unſers Königs mit Euch Gut und Blut einzuſetzen für die heiligſten Güter unſers Vaterlandes. Soldaten! Zum erſten Male ſeit funfzig Jahren ſteht unſerm Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf unſere Kraft, auf unſere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt es gilt denſelben Feind zu beſiegen, den einſt unſer größter König mit einem kleinen Heere ſchlug. Und nun vorwärts mit der

Digitized by Google

alten preußiſchen Loſung: Mit Gott für König und Vaterland!"

Es erwies ſich nun zunächſt als zweckmäßig den Feind über dasjenige, was überhaupt beabſichtigt wurde, und danach insbeſondre über die Richtung des Marſches zu täuſchen, um dadurch ſeine gegen Schleſien aufgeſtellten Streitkräfte möglichſt weit auseinander zu halten. Deshalb wurden nicht nur im Süden Schleſiens kriegeriſche Demonſtrationen ausgeführt, ſondern auch die Fouriere ſämmtlicher Corps nach dem rechten Oderufer geſandt, um daſelbſt Quartiere für die ganze Armee zu beſtellen. Dieſe Maßregeln erfüllten vollſtändig ihren Zweck, indem ein bedeutender Theil der feindlichen Streitkräfte den Orten fern gehalten wurde, auf denen in den nächſten Tagen Entſcheidendes geſchehen ſollte. Es waren dieſe und ähnliche auf Irreführung des Feindes hinzielenden Maßnahmen um ſo nothwendiger, als ſchon ohnedies in der Gegend, die ſich zum Einmarſch der preußiſchen Armee als allein zweckmäßig erwies, der Feind in vier Corps auf der Lauer ſtand. Vier Straßen waren zum Einmarſch erſehen, dieſer ſelbſt mit großen Gefahren verbunden.

An Infanterie war der Feind den Preußen überlegen. Letzteren ſtand das Ueberſchreiten der ſchwierigen Gebirgspäſſe der Grafſchaft Braunau, tagelange Märſche in den eingeſchütteten Thälern und das Erklimmen hoher Bergrücken in drückender Juni-Hitze bevor, wo eine Hand voll tapfrer Leute den Marſch ganzer Corps unausführbar machen konnte, jedenfalls aber denſelben ſo lange aufzuhalten vermochte, bis die heranziehenden öſterreichiſchen Heerestheile ſich vereinigten und alsdann in der Lage waren,

Digitized by Google

mit überwältigender Uebermacht über die Spitzen der einzeln hervorbrechenden preußischen Kolonnen herzufallen. Die Nähe der Festungen Josephstadt und Königgrätz bot überdies dem Feinde noch mannigfache Vortheile, namentlich in Bezug auf Verpflegung und Verstärkung der Truppen, während gerade die Verpflegung der preußischen Truppen in diesen Gebirgswegen die allergrößesten Schwierigkeiten verursachte. Allein alle diese Schwierigkeiten mußten überwunden werden, und sie wurden mit Gottes Hilfe auch in ruhmvoller und ewigdenkwürdiger Weise überwunden[4]).

Am 26. Juni überschritt die Vorhut der Preußen mit lautem Jubel die böhmische Grenze; die Armee folgte am nächsten Tage. Den linken Flügel der Armee bildete das von General v. Steinmetz geführte fünfte Armeecorps. Zu ihm, dem, wie es vorauszusehen war, die schwerste Aufgabe zufallen würde, indem seine Marschrichtung auf die feindlichen Hauptkräfte ging, begab sich der Kronprinz. Der Zug — Infanterie, Kavalerie, Train — hatte eine Länge von vier Meilen. Es war die Frage, die mit aller Schwere sich jedem Denkenden vor die Seele drängte: Wird uns der Feind Zeit lassen, die Ebene zu erreichen, um daselbst unsere Kräfte zum Angriff oder zur Abwehr in genügender Weise zu entfalten? Denn welche Verwirrung hätte ein Angriff in den Schluchten von verdeckten Höhen anzurichten vermocht!

Wie bemerkt, war Tag's zuvor die preußische Vorhut in Böhmen eingerückt. Sie wurde vom Generalmajor v. Löwenfeld geführt, der dazu ersehen war, den Feind zu beschäftigen, bis es der Hauptmacht der Preußen gelungen sei, die Pässe zu durchschreiten und sich in der

Digitized by Google

Ebene zu entwickeln. Angegriffen von feindlicher Uebermacht, widerstand Löwenfeld mit Kraft und Umsicht.

Von österreichischer Seite war dem General v. Ramming die Hütung dieses Grenzbezirks, auf dem so wichtige Entscheidungen nahe waren, anvertraut. General Ramming und der aus dem Kriege gegen Dänemark her bekannte General v. Gablenz galten als die tüchtigsten Führer im österreichischen Heere. Die Bedrängniß für Löwenfeld nahm zu, aber er widerstand, klar erkennend, wie kostbar jede gewonnene Minute für die Hauptmacht der Preußen sei, deren Spitzen um diese Zeit aus den Pässen hervortraten, und bereit, der Erreichung des großen Zweckes wenn es sein müsse, sein Leben zum Opfer zu bringen. Der Kronprinz und General v. Steinmetz, die das Getöse des Kampfes vernahmen, sprengten herzu. Die Lage war eine höchst gefahrvolle. Die kleine, von Löwenfeld geführte Streitmacht konnte von dem übermächtigen Feinde leicht erdrückt werden, und wenn dann die Oesterreicher sich gegen das Gebirge wandten, so war der Untergang des ganzen Steinmetz'schen Corps fast unvermeidlich. Der Kronprinz verweilte bei Löwenfelds Truppen, ihnen Muth zusprechend, während Steinmetz am Hohlwege mit Klarheit und eiserner Ruhe seine Anordnungen traf. Geist und Haltung der Truppen entsprach dem der Führer. Kaum waren einige Geschütze aus den Hohlwegen heraus, so nahmen sie den Kampf gegen die übermächtige Artillerie des Feindes auf, die herausrückenden Bataillone besetzten sofort die nächsten Waldsäume.

Auf feindlicher Seite standen die altberühmten Küraſſier-Regimenter „Kaiser Ferdinand“ und „Graf Stadion“.

Digitized by Google

Aber auch preußiſche Reiterei hatte ſich bereits in Kampfbereitſchaft geſetzt: das neu errichtete 2. ſchleſiſche Dragoner-Regiment Nr. 8. und das weſtpreußiſche Ulanen-Regiment Nr. 1. Von dieſen beiden Regimentern wurden die feindlichen Küraſſier-Regimenter nach heftigem Kampfe geworfen. Das Jubelgeſchrei, das ſich aus den preußiſchen Bataillonen erhob, mochte den Davoneilenden wohl bitter genug ankommen, wogegen es für die preußiſchen Dragoner und Ulanen ein ſtolzes Gefühl war, die berühmteſte öſterreichiſche Reiterei in die Flucht geſchlagen zu haben. Aber die Geworfenen wollten die Scharte auswetzen; ſie ſammelten ſich und ſtürmten mit Wuth auf die preußiſche Reiterei ein. Und zum zweiten Male wurde der an Zahl ſtärkere Feind geworfen, wobei er nun auch noch ſeine Standarten verlor. Wie ſehr dieſe hochberühmten öſterreichiſchen Küraſſier-Regimenter gelitten hatten, geht daraus hervor, daß ſie nun gänzlich verſchwanden vom Schlachtfelde.

Einer der preußiſchen Dragoner, die hier ſo rühmlich kämpften, ſchilderte hinterher den Kampf, und wir entnehmen ſeiner Schilderung Folgendes[5]): Ich weiß nicht, ob es in den Tagen vom 23. bis 29. Juni bei Ihnen auch ſo heiß war; wir glaubten uns hier unter dem Aequator, und unſere Pferde litten unter der drückenden Temperatur ſchwer. An dem glühenden 26. Juni hatten wir die Avantgarde und waren von früh ſechs Uhr bis gegen Abend auf den Beinen. Eben als wir uns zur Ruhe vorbereiteten, traf uns der Befehl, ſofort zum fünften Armeecorps — Steinmetz — zu ſtoßen. Nachdem die dampfenden Pferde kaum ein wenig verſchnauft hatten, ſchwangen wir uns gegen ſieben Uhr abermals in

Digitized by Google

den noch heißen Sattel, und vorwärts ging es gegen Nachod. Haben ſie eine Idee von einem ſolchen Nachtmarſche nach einem ſolchen Tage? Müde und hungrig die Leute und Pferde, ſchläfrig beide, und jedes Steinchen im Wege rüttelt Roß und Reiter wach! Um drei Uhr am 27. früh ging's nicht weiter; wir ſaßen ab, bivouakirten, wenn nämlich ein Lager ohne Holz und Stroh, ohne Lebensmittel und Getränk ſo genannt werden kann. Kurz, die Sonne begrüßte eine unſäglich ausgenüchterte, übernächtige Schaar und ſchien durch dreifache Glut uns unſern Hunger vergeſſen machen, dafür aber unſern Durſt und unſere Müdigkeit bis ins Unerträgliche ſteigern zu wollen. Gegen ſechs Uhr brachen wir wieder auf, und ich geſtehe, ſchlaff hingen wir auf unſern ſchlaffen Pferden. So quälten wir uns fort und kletterten bald nach acht Uhr in brennender Sonnenhitze die Höhen von Nachod empor, wo wir in gänzlicher Erſchöpfung ein wenig ruheten. Die Unbehaglichkeit unſerer geiſtigen und körperlichen Verfaſſung läßt ſich nur von Einem nachfühlen, der ſelber Aehnliches durchgemacht, und wir mußten uns wohl herzlich ſchlecht ausnehmen, als wir uns nun in Escadrons-Zugcolonnen neben die erſten oſtpreußiſchen Ulanen Nr. 1 ſetzten, die offenbar friſch, durch Nachtruhe geſtärkt und durch Morgentoilette bei weitem ſauberer waren. Unſere katzenjämmerliche Stimmung klärte ſich durchaus nicht auf, als einige Granaten dahergeſauſt kamen und in unſeren Reihen platzten — ein unangenehmes Frühſtück bei ſo gänzlich leerem Magen. Und doch mußten wir in regungsloſer Unthätigkeit halten bleiben. Das waren recht häßliche Minuten für unſer junges, vor wenigen Jahren erſt

Digitized by Google

geſchaffenes Regiment. Gott ſei Dank! es zuckte Niemand, und Jeder begriff die Nothwendigkeit. — Endlich, endlich, vorwärts Marſch! Von Wiſoka her zeigte ſich feindliche Kavalerie, und jetzt ins Gefecht! Dieſer Anblick erſetzte uns vollkommen eine achttägige genoſſene Ruhe in der Garniſon. Die Dragoner richteten ſich auf, fort war jede Müdigkeit, fort jeder Hunger und Durſt, jedes Auge ſprühete Kampfbegier, und unwillkürlich nahm die linke Fauſt die Zügel ſtraffer. Es wäre nicht nöthig geweſen, denn auch die Pferde waren wie umgewandelt; ich ſage ihnen, ſie wußten, um was es ſich handelte, und nach mehrtägiger Ruhe vor gefüllter Krippe hätten ſie nicht kräftiger und muthvoller ſein können. Die helle Trompete befiehlt Deployiren, und die Regimenter entfalten ſich in langen geſchloſſenen Linien. Drüben die ſtolzen, altberühmten Küraſſier-Regimenter „Kaiſer Ferdinand" und „Graf Stadion"; feſt geſchloſſen im Trabe uns entgegen! In einer halben Minute: Galopp! Feſt die Schenkel, locker, aber ſicher die Zügel! Sind wir nicht auch Reiter mit guten Pferden, ſtarken Fäuſten und ſcharfer Klinge? Fanfaro! Mit furchtbarer Gewalt und donnerndem Hurrah mitten hinein in den Feind! Die furchtbaren Pallaſche der mächtigen Küraſſiere ſauſen auf die leichten Dragoner herab; allein dieſe wiſſen ſich zu decken, beugen ſich unter die Parade herab; ſcharfe Terz oder Stich nach. Wüthender Einzelkampf, und die ſchnaufenden Pferde verſtehen den Kampf, unterſtützen ihre Reiter. Rittmeiſter v. Walther ſchwenkt mit ſeiner Schwadron, die den linken Flügel hat, rechts ein; Hurrah, den Ferdinand-Küraſſieren in Flanke und Rücken! Und die flinken Dragoner entfalten eine un-

Digitized by Google

geahnte Fertigkeit in Hieb und Stich. Mitten im Getümmel sieht Lieutenant v. Raven die feindliche Standarte in seiner Nähe. Dorthin, mein braves Roß! und mit geschwungener Klinge stürzt er darauf los. Furchtbarer Kampf: Raven schlägt den Küraſſier vom Rosse und gewinnt die Standarte, einige seiner Leute, die nachgesprengt sind, decken ihn. Der glückliche Raven schwingt die schwer erbeutete Standarte über seinem Haupte und dringt mit den Seinen weiter vor, die Küraſſiere den tapferen Ulanen zudrängend, die ebenfalls die Stadion-Küraſſiere geworfen und ihnen die Standarte abgenommen hatten. Die feindliche Artillerie schützte die beiden Regimenter vor weiterer Verfolgung, Signal-Apell sammelt unsere Leute hinter einem Hügel, und nur mit Mühe sind sie von einer wüthenden Verfolgung zurückzurufen. Von vorheriger Müdigkeit, Entkräftung nicht die leiseste Spur mehr! Die erste Zeile der Geschichte unseres Regiments war ein Sieg, eine eroberte Standarte, das Regiment war begierig geworden, die zweite Zeile zu schreiben. — So weit der tapfre Dragoner, der, wie der Leser sieht, vortrefflich zu schildern versteht. Ueberhaupt trat in dem Kriege die Erscheinung zu Tage, daß von Kriegsleuten wahre Musterwerke von Schilderungen in die Heimath gesandt wurden, für die preußische Armee ein Ruhmesblatt besonderer Art.

Während dieser Vorgänge war ein preußisches Bataillon nach dem andern aus dem Passe hervorgekommen und mit bewunderungswürdiger Schnelle sogleich in die Kampfstellung eingereiht worden. Die zu Anfange drohende Gefahr war beseitigt, der Angriff abgeschlagen. Das genügte aber dem tapfern Führer nicht; ihm galt es, den

Digitized by Google

Feind zu beſiegen. Die Infanterie drang mit Hurrah und gefälltem Bajonnet auf den Feind ein; die öſterreichiſche Infanterie ward zum Weichen gebracht. Auch dem Regiment „Deutſchmeiſter," das ebenfalls von je her ſich des Rufes großer Tapferkeit zu erfreuen gehabt hatte, ward eine Fahne abgenommen. Auf der ganzen Linie waren die Preußen im Siege, die öſterreichiſchen Bataillone auf der Flucht. Wie erſchüttert der Feind war, ergab die Verfolgung, denn ſchaarenweiſe wurden Oeſterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen hatten, als Gefangene eingebracht.

Der Kronprinz ſprach den Truppen ſeine ehrende Anerkennung, dem General v. Steinmetz im Namen des Königs den Dank für ſeine vortrefflichen Anordnungen aus. Schwer war es geworden, dieſen Sieg zu erringen, indem einem 29 Bataillone ſtarken Feinde nur 22 Bataillone entgegen geſtellt werden konnten, die ſich, wie bemerkt, nach und nach aus den Hohlwegen hervorzuarbeiten hatten. Auch die Ueberzahl der Reiterei war auf Seiten der Feinde. Die Preußen verloren an Todten und Verwundeten 800, der Verluſt der Oeſterreicher betrug 2000, und eben ſo viel Mann von ihrer Seite geriethen in preußiſche Gefangenſchaft. Außerdem nahmen ihnen die Preußen 3 Fahnen und 5 Geſchütze.

Dies war der denkwürdige Sieg von Nachod. Für den nächſten Tag gab der Kronprinz als Parole „Nachod", als Feldgeſchrei „Steinmetz" aus.

Es ſei hier ſogleich bemerkt, daß der öſterreichiſche General Ramming weiterhin durch den Erzherzog Leopold, dieſer durch den General v. Gablenz erſetzt ward. Weder

Digitized by Google

der Eine noch der Andere vermochte den siegreichen Vormarsch der Preußen zu verhindern.

Verfolgen wir den Fortgang des Kampfes nach beglaubigten Schlachtberichten weiter! — Während des geschilderten Kampfes rückte das 1. Armeecorps unter Führung des General v. Bonin gegen Trautenau vor. Der Feind ward von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. Er zog aber fortgesetzt neue Streitkräfte herbei, so daß es für die preußischen Truppen mehr und mehr schwierig ward, die gewonnenen Stellungen zu behaupten. Daß auch Bürger von Trautenau aus den Fenstern auf die Preußen schossen, ist jetzt erwiesen; nur ist das Gerücht anfangs über die Wirklichkeit hinausgegangen. Als die Preußen noch einige Verstärkung empfangen hatten, gelang es ihnen, das Feuer zum Schweigen zu bringen und den Feind zurückzudrängen. Nun trabten die Windischgrätz-Dragoner herzu, um ihrer bedrängten Infanterie Luft zu machen. Aber das 1. preußische Dragoner-Regiment sprengte auf sie ein und „ging" nach dem Worten eines Augenzeugen, über sie, „zur Tagesordnung über." Das berühmte Regiment Windischgrätz verschwand vom Schlachtfelde.

Es war drei Uhr, das Gefecht stand überall günstig. Um diese Zeit erschien ein Offizier des Generalstabes und meldete, die 1. Garde-Division stände zum Herzurücken bereit. General von Bonin glaubte den angebotenen Beistand ablehnen zu müssen. Aber bald darauf veränderte sich die Lage zu Ungunsten der Preußen, indem der Feind fortgesetzt Zugang empfing. Der Gegensatz beiderseitiger Stärke wurde immer größer. Der Feind — von dem General v. Gablenz geführt — stand zuletzt 28 Bataillone

Digitized by Google

ſtark 5 Bataillonen Preußen gegenüber. Es war Abends 7½ Uhr. Die Preußen, von früh zwei Uhr in Bewegung, hatten in der Hitze acht Stunden lang geſtritten. Unter ſolchen Umſtänden mußte es denn wohl dem General v. Bonin als geboten erſcheinen, zurückzugehen. Der Feind hatte zu ſehr gelitten, um an eine Verfolgung des an Zahl noch ſo ſchwachen Corps zu denken. Staunenswerth iſt es, daß unter ſo bewandten Umſtänden die Oeſterreicher 196 Offiziere und 5536 Mann — gegen 63 Offiziere und 1360 Mann der Preußen — verloren, und daß ſie auch nicht eine Trophäe aufzuweiſen hatten!

Die beiden Garde-Diviſionen hatten unter Führung des Prinzen Auguſt von Würtemberg an dieſem Tage ihren Marſch nach Eipel und Koſtelitz fortgeſetzt. Am 28. Juni früh ſtieß er auf den Feind und warf ihn. Da rückte ihm eine ſtark überlegene Heeresabtheilung entgegen. Die Garden nahmen mit ihren 12 Geſchützen gegen den Feind, der 64 Geſchütze mit ſich führte, den Kampf auf, drängten ihn zurück und blieben in ſtetem Vorrücken. Das 2. Bataillon „Franz" erlitt beim Erſtürmen einer mit Geſchützen ſtark beſetzten Höhe furchtbare Verluſte. Es fielen der Commandeur, Major v. Gaudy, und die meiſten Compagnie-Chefs. Den ſchwer ringenden Grenadieren eilte ein Bataillon vom Regiment Auguſta zu Hülfe, und beide Bataillone drangen nun ſo unaufhaltſam und erfolgreich vor, daß die andern Regimenter der Garde-Diviſion gar nicht mehr ins Feuer kamen. Wie hier die 1. Garde-Diviſion, war auch die 2. Garde-Diviſion in ſtetem Vorrücken geblieben. Der Feind wurde aus jeder

Digitized by Google

Position getrieben, in der er sich vor den Bajonetten der Grenadiere und Füsiliere sicher glaubte.

Mit dem Verlust von etwa 1000 Mann hatten die Garden hier einen schönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4 — 5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geschütze. Die Auflösung des Gablenz'schen Corps war so vollständig, daß am andern Tage in Eile ein Regiment (Coronini) nach Königinhof vorgeschoben wurde, um die Arrière-Garde zu bilden, da das Gablenz'sche Corps dazu nicht im Stande war. Aber auch dieses Regiment erlag einem Angriff der Avant-Garde des Garde-Corps und hatte Noth, das rechte Elbufer zu erreichen. Die Preußen nahmen 400 Mann gefangen und erbeuteten zwei Fahnen.

Militärische Berichterstatter, die später die Schlachtfelder besuchten, können bei Vorführung einer und der andern Oertlichkeit nicht lebhaft genug ihr Staunen ausdrücken, daß es den Preußen möglich geworden ist, sie zu nehmen. So sagt Ferd. Pflug: „Das eigentliche Schlachtfeld des ersten Schlachttages von Trautenau sind die Höhen, welche südöstlich von der Stadt und hart über derselben emporragen, mit dem deren Endpunkt bildenden Kapellenberge, wie die Thäler und Gründe jenseits derselben. Es ist das eine der Stellungen, von welchen man nicht begreifen kann, wie auch die unübertrefflichste Tapferkeit sich ihrer bemächtigen konnte. Mit Ausnahme des Kapellenberges, der nach allen Richtungen bis zu seinem halben Abhang bewaldet ist, bietet dieser bis zu seinem Gipfel mit Getreide bepflanzte, bis sechshundert Fuß hohe

Digitized by Google

Bergrücken nicht das geringste Deckungsmittel, das die Annäherung zu erleichtern vermöchte. Athemlos von dem beschwerlichen Steigen mußten die Angreifer demnach oben anlangen, um auf dem Wege hinauf von der Kartätschenfront der feindlichen Geschütze gezehntet und überschüttet zu werden und „unmittelbar in den Streit mit einem ganz frischen und ausgeruhten Gegner einzutreten. Und dennoch sind diese Höhen genommen worden." Ueber den Kampf bei Nachod sagt der militärische Berichterstatter des französischen Blattes Siècle: „Der Obergeneral, der Kronprinz von Preußen, wohnte vom Anfange an der Schlacht mit seinem Generalstabe bei und verließ nicht das Schlachtfeld, ehe nicht der Sieg zu Gunsten der Preußen entschieden war. Mehrere Granaten platzten in seiner Nähe, doch ohne ihn zu verwunden. Man kann sich keinen Begriff machen von der Kaltblütigkeit, welche diese jungen preußischen Soldaten in ihrer ersten Schlacht gezeigt haben. Alle haben sich mit Heldenmuth geschlagen.

Bei Skalitz wurde an demselben Tage das Corps Erzherzog Leopold nebst drei Brigaden des Corps Festetics von dem General Steinmetz geschlagen; der Feind verlor 2 Fahnen, 8 Geschütze und 3000 Gefangene.

Am 29. Juni hatte Steinmetz innerhalb dreier Tagen die dritte Schlacht zu schlagen. Es war dies in und bei Schweinschädel. Der Angriff erfolgte preußischerseits unter besonderer Führung des Generals v. Kirchbach; der kurze blutige Kampf kostete den Preußen 334 Mann, wogegen sie 1000 Oesterreicher gefangen nahmen und mehrere Geschütze und eine Fahne erbeuteten. Das Stein-

Digitized by Google

metz'ſche Corps, von den heißen Tagen auf's Höchſte erſchöpft, lagerte im Tagesgrauen des 30. Juni bei Gradlitz, nahe der Elbe. Die auf dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes befindlichen Höhen waren mit Geſchützen beſetzt, und der Feind begann das 5 bis 6000 Schritt von ihm entfernte Bivouak der Preußen zum Ziel ſeiner Kugeln zu wählen. Steinmetz konnte ſich nicht entſchließen, auch nur einen Schritt weit von dem Feinde zu weichen. Das Haus neben dem ſeinigen ward von Kugeln eingeäſchert, im Bivouak verlor er durch das feindliche Feuer einen Offizier und 21 Mann. Dieſe Ruhe aber imponirte und verwirrte den Gegner dermaßen, daß er in der Nacht zum 1. Juli die Höhen räumte, da er ſich ſelbſt hinter der Elbe vor dem „Löwen von Nachod," wie Steinmetz vielfach genannt wird, nicht ſicher fühlte.

Am 30. Juni ward, wie ſchon erzählt, die Verbindung des rechten Flügels mit dem Heere des Prinzen Friedrich Karl hergeſtellt. Das geſteckte Ziel war durch eine Reihe von glänzenden Kriegsthaten und mit einen Verluſte von 5000 Mann erreicht worden. Es iſt auch ſchon angeführt worden, daß der König in dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich angekommen war und den Oberbefehl übernommen hatte, der die I. Armee noch weiter vorwärts concentrirte. Der Verluſt der Oeſterreicher war bis dahin ſchon auf 30,000 Mann anzuſchlagen. Nunmehr war der Tag nahe, an dem — von preußiſcher Seite unter dem Oberbefehl des Königs — ein Ringen der beiderſeitigen Geſammtkräfte ſtattfinden ſollte, wahrlich ein Entſcheidungsact von unermeßlicher Wichtigkeit für Preußens und Deutſchlands fernere Geſchicke!

Digitized by Google

Blicken wir noch einmal auf die fünf Schlachtentage der drei Armeen zurück. Wie Großes war bis jetzt schon erreicht worden! Alle Welt war überrascht, erstaunt, das Inland wie das Ausland. Es schien unglaublich, was eine Botschaft nach der andern verkündigte. Die Preußen hatten freilich gehofft, den Feind zu überwältigen; aber daß dies in dem Maße geschehen würde, als jetzt offenkundig vorlag, hatten sie sich nicht träumen lassen. Es war ihnen bewußt gewesen, daß sie es mit einem starken Feinde aufzunehmen haben würden, der sich den Ruhm der Tapferkeit und Todesverachtung in heißen Kämpfen erworben hatte.

Und was sagten die Herren zu Wien, denen kein Wort zu niedrig gewesen war, Preußens Heer und Volk zu schmähen? Als sie aus ihrer Betäubung, in die die ersten donnernden Schläge sie versetzt hatten, erwachten, riefen sie: „Das hat das Zündnadelgewehr gethan, eine Maschine hat uns besiegt, nicht die Tüchtigkeit des Gegners!“ — Aber dieser Ruf hielt nicht lange Stich, und es gehörte auch zu den preußischen Siegen, daß man wenige Tage darauf in Wien eingestehen mußte: „Die Intelligenz der Führer und die Intelligenz der Truppen: — das ist das eigentliche Zündnadelgewehr, das uns so übergroßen Schaden zugefügt hat!“ —

In diesem Urtheile begegneten sich alle militärischen Berichterstatter aus fremden Staaten, die den Bewegungen der Truppen auf beiden Seiten gefolgt und Augenzeugen der Kämpfe gewesen waren. Das Zündnadelgewehr hat sich als tüchtige Waffe bewährt, das läßt sich nicht in Abrede stellen. Aber konnte es da die Entscheidung her-

Digitized by Google

beiführen, wo die Oeſterreicher in feſten Stellungen ſtanden, in dichten Gehölzen oder auf hohen Bergen? Da mußten andere Kräfte zu Tage treten, als der Beſitz irgend welcher Waffe ſie bietet. „Die wahren Urſachen der Erfolge Preußens," ſagt die franzöſiſche Zeitſchrift »Opinion nationale«, „liegt hauptſächlich in der Vorzüglichkeit ſeiner Generale, in der Intelligenz und dem Muthe ſeiner Soldaten. Da der Unterricht in allen Standesklaſſen verbreitet iſt, arbeitet Jeder in ſeiner Sphäre mit Intelligenz nach dem vorgeſteckten Ziele." — „Kühnheit und Intelligenz", ward der Spenerſchen Zeitung aus Paris geſchrieben, „ſind die Bezeichnung, welche der preußiſchen Kriegsführung hier faſt von der geſammten Preſſe beigelegt worden, und man fängt nachgerade an über das vielgeprieſene Geheimniß zu ſpotten, mit welchem der öſterreichiſche Feldherr ſeine Pläne verberge." — „Es läßt ſich nicht leugnen," äußerte die Weſer-Zeitung, „daß das Zündnadelgewehr ein Fortſchritt in der Technik iſt. Aber gerade darin liegt das Erfreuliche dieſer Waffe, daß ſie einen intelligenten Soldaten erfordert; in der Hand eines Koſaken iſt ſie ein unbeholfener Apparat. Oeſterreich wird gezwungen ſein, dieſes Gewehr einzuführen, und um es gebrauchen zu können, wird es ſich bemühen müſſen, ſeine Soldaten auf einen höhern Grad der Intelligenz zu erheben."

Die preußiſche Armee hatte ausgezeichnete Ober-Generale: den Kronprinzen, den Prinzen Friedrich Karl, den General Herwarth von Bittenfeld, den General von Steinmetz, außerdem bewährte Unterführer, von denen auch bereits mehrere aufgeführt worden ſind. Außer den

Digitized by Google

Genannten ſtanden den Ober-Generalen Strategen zur Seite, wie ſie ein Heer ſich nicht beſſer wünſchen kann, dem Kronprinzen der General von Blumenthal, dem Prinzen Friedrich Karl der General von Voigt-Rheetz. Chef des preußiſchen Generalſtabes iſt der General Freiherr von Moltke. Ueber dieſen General ſchrieb ein engliſcher Berichterſtatter: „Sein ſchnelles, hellblaues Auge, die hohe Stirn und die wohlgebaute Figur machen ihn als einen intelligenten und energiſchen Mann kenntlich, aber obgleich ſchnell im Handeln, iſt er doch im Geſpräch ſo vorſichtig und in der Unterhaltung ſo behutſam, daß er wegen dieſer Eigenſchaft und ſeiner ausgedehnten Kenntniß europäiſcher Sprachen in der Armee als ein Mann bekannt iſt, „„welcher in ſieben Sprachen ſchweigt.““ Sorgſam und arbeitſam hat er mit eigener Hand und perſönlich faſt jede Einzelheit der Operationen ausgearbeitet, mit welchen er Europa durch die blitzſchnelle Geſchwindigkeit ſeiner Schläge und furchtbaren Conſequenz ſeiner Dispoſitionen überraſcht hat, vor denen die öſterreichiſche Armee dahinſchwand, faſt noch ehe ſie zuſammen war, und welche ihm von ſeinen Landsleuten den Titel des erſten Strategen in Europa eingebracht haben.“

Ein öſterreichiſcher Offizier äußerte ſpäter: „Das Zündnadelgewehr mag allerdings eine furchtbare Waffe ſein, und wir wiſſen aus Erfahrung, wie gut es ſchießt; doch hat es uns bei weitem weniger geſchadet, als die preußiſchen Generale, welche eine wahrhaft diaboliſche Geſchicklichkeit im Manövriren beſitzen.“

Handelt es ſich darum, in ein Land mit Heereskraft einzudringen, ſo iſt für die Leiter des Feldzuges Kenntniß

Digitized by Google

des Bodens unentbehrlich. Auf preußiſcher Seite hatte man ſich, was Böhmen betrifft, entſprechend vorbereitet. Daß auch die Oeſterreicher ſich Kenntniß der Bodenverhältniſſe Schleſiens u. ſ. w. verſchafft hatten, iſt nicht zu bezweifeln; wohl aber darf in Zweifel gezogen werden, daß ihre Vorbereitung in dieſem Punkte der der Preußen gleich kam. „Lange bevor die preußiſchen Truppen unſere Grenze überſchritten," ſchreibt eine wiener Zeitung, „kämpfte das Ingenieurcorps derſelben in Böhmen mit Cirkel und Linealen gegen uns und bereitete der bewaffneten Mannſchaft den Sieg vor. Preußen hat Situationskarten der böhmiſchen Kronländer mit den allergenaueſten Einzelnheiten, Generalkarten mit Angaben aller Flußbreiten, aller Spannweiten unſerer Brückenlagen, mit Maßſtäben unſers geſammten Eiſenbahnnetzes, Preußen wußte ſchon längſt, welchen Weg es durch Böhmen ziehen werde, und wo und welche Hinderniſſe man ſeinem Vorrücken entgegen ſtellen werde; es hatte ſich in den Stand geſetzt, ſie alle zu überwinden."

Wenn nun auch in dieſem Urtheile zu weit gegriffen wird, da es in der preußiſchen Heerführung unmöglich war, zu wiſſen, auf welchen der unzähligen, für die Vertheidigung günſtigen Punkten Widerſtand gefunden werden, wie ſtark und welcher Art derſelbe ſein werde, u. ſ. w., ſo können wir doch ſagen: Wir ſind ſtolz darauf, ein Ingenieurcorps das unſere nennen zu dürfen, das die ihm zuſtehende Aufgabe in ſo vortrefflicher Weiſe gelöſt hat!" — Es iſt wahr: ſchon ehe der Donner der Geſchütze anhob, ſchon ehe die Schwerter aus den Scheiden fuhren, ſtanden die Geiſter gegen einander im Kampfe, und ſchon

Digitized by Google

zu dieser Zeit begann die Wage, auf der der Kämpfenden Heil oder Unheil gewogen werden sollte, zu Ungunsten Oesterreichs zu sinken.

Schlacht bei Langensalza.

Ehe wir an die Schilderung der Entscheidungsschlacht von Königgrätz gehen, haben wir unsre Blicke nach dem westlichen Kriegsschauplatz zu wenden und eines blutigen Vorganges zu gedenken, der bei Langensalza und Merxleben am 27. Juni stattfand, demselben Tage, an welchem die Armee des Kronprinzen einen so herrlichen Sieg über die Oesterreicher bei Nachod erstritt. Hier — bei Langensalza — handelte es sich um einen beklagenswerthen Kampf der Preußen mit den Hannoveranern, einen Kampf, zu dem die Hartnäckigkeit und der Stolz des Königs von Hannover führte. Es ist oben bereits angeführt worden, daß es in dem Wunsche des Königs Georg lag, die bayerischen Grenzen zu gewinnen, um sein Heer mit dem der Bayern zu vereinigen. Die Möglichkeit, dies Ziel zu erreichen, verscherzte er sich jedoch dadurch, daß er, wie ebenfalls schon hervorgehoben wurde, einen übermäßigen Hoftroß mit sich führte, (das Fehlen eines solchen hätte ja seiner Welfenherrlichkeit Abbruch gethan!) der eine schnelle Bewegung des Zuges verhinderte. Jetzt waren die Wege nach Bayern bereits von Preußen besetzt, und ein Durchbruch nach dem Süden hätte möglicherweise nur noch stattfinden können, wenn gleichzeitig mit einem

Digitized by Google

Vorrücken des hannoverschen Heeres nach der Grenze Bayerns eine starke bayerische Heeresabtheilung ihm von dort aus entgegengekommen wäre.

Diese Hoffnung hegte er noch; schlimmsten Falls aber wollte er „mit Ehren fallen," was bei ihm hieß: ein großes Blutbad anrichten, seine Person aber wohlweislich aus der Schußlinie halten. — Zur näheren Kennzeichnung der Regierung in Hannover und insbesondere der Person des Königs Georg sei folgendes Wort von Heinrich von Treitschke angeführt: „Sechsmal binnen fünfzig Jahren ward die Verfassung von Grund aus geändert, jede Sicherheit des öffentlichen Rechts ist dahin, und seit der Thronbesteigung Georgs bot der Welfenhof ein Schauspiel, das ein sittliches, gottesfürchtiges Volk niemals hätte dulden sollen. Wenn die Blindheit, statt die Seele des geschlagenen Mannes zu adeln und zu vertiefen, ihm selber eine Quelle der Lüge und des Hochmuths wird, dann ist es sündlich, des Blinden zu schonen. Der Regierungsantritt des Königs erfolgte wider die Vernunft und, wie er selbst sehr wohl wußte, wider das Recht. Deutsche Geduld ertrug die Herrschaft eines Blinden, die, in einem kräftigen Großstaate schlechthin undenkbar, auf europäischem Boden bisher nur im byzantinischen Reiche geduldet worden ist. An Byzanz in der That, an die ärmlichste Epoche menschlicher Verkümmerung, gemahnt dieser König, der so lange den Sehenden spielte, bis ihm die Lüge zur Natur, jedes Wort, jede Miene zur Unwahrheit wurde. „Zerstäubt sind die Juristenschnitzer, der höchste Gott ist Grundbesitzer!" rief eine servile Adresse dem Könige zu, als die Verfassung wieder einmal gebrochen war, der Fürst sich

Digitized by Google

ein Krongut ausſcheiden ließ und das Land übervortheilte.“ Ein anderer Biograph des Königs ſagt von ihm[6]): „Seine Verſtellungsgabe ging ſo weit, daß er — wie durfte denn auch ein Welf Fehler haben! — vor der Welt nicht als blind erſcheinen wollte. Wer bei ihm wohlgelitten ſein, wer nicht die allerhöchſte Ungnade auf ſich lenken wollte, der hatte ſich ſtreng in Acht zu nehmen, ihn merken zu laſſen, daß Majeſtät nicht ſehe. Der König nahm Paraden ab und lobte die Haltung der vorbeidefilirenden Truppen; er beſuchte Gemälde-Ausſtellungen und gab ſein Urtheil über den Werth der einzelnen Bilder ab. Selbſt auf dem Rückzuge vor den Preußen verließ ihn dieſe wahnwitzige Sucht, über ſeine Blindheit zu täuſchen, nicht.“

Zu des Königs Umgebung gehörte der Archivrath Onno Klopp. Dieſer Mann hatte ſich durch eine Schmähſchrift auf Friedrich den Großen bei allen Wohldenkenden in üblen Ruf gebracht, dagegen bei dem König Georg gerade durch dieſe Schmähſchrift in dem Maße empfohlen, daß er von ihm nicht nur zu der genannten Stellung erhoben, ſondern ſeine Bruſt auch mit dem Guelphenorden geſchmückt worden war. Auf den Kreuz- und Querzügen, die das hannoverſche Heer bis zum 26. Juni ausführte, ritt der König auch bisweilen vor ſeinen Soldaten her, indem der neben ihm reitende Adjutant den Zügel ſeines Pferdes hielt.

Gegen dieſen Fürſten übte nun König Wilhelm eine beiſpielloſe Geduld aus. Bis zu dem Tage von Langenſalza lag ſeiner Seele nichts ferner, als der Gedanke, dem Könige Georg den Beſitz ſeines Landes auch nur um eines

Digitized by Google

Haares Breite zu ſchmälern, obgleich längſt ſchon die feindſelige Geſinnung deſſelben gegen Preußen erkennbar geworden war. Für Preußen war damals jede Stunde koſtbar. In Bayern ſammelte ſich ein Heer, bei Frankfurt ein zweites. Die kriegeriſchen Mittel, die Preußen gegen ſeine Feinde im deutſchen Süden zu verwenden hatte, waren gegen dieſelben nicht eher vorzuführen, ehe die Sache mit der hannoverſchen Armee nicht ihre Erledigung gefunden hatte. Und nun ging ein Tag nach dem andern hin, und immer noch bot König Wilhelm dem verſtockten Manne die Friedenshand! Damals wollte es manchem Patrioten ſcheinen, als werde dem Könige Georg von Berlin aus eine zu lange Friſt gewährt; jetzt freut ſich jeder Wohldenkende, daß die Langmuth ſich vollſtändig erſchöpfte, denn nun können nur noch geiſtig Blinde oder Böswillige ſagen, daß der König Georg ſein Geſchick nicht vollſtändig verdient habe, daß Hannover nicht mit vollſtem Rechte an Preußen gekommen ſei.

Endlich — am 26. Juni — wurde von preußiſcher Seite zur That geſchritten und der General Fließ angewieſen, das hannoverſche Heer, das Miene machte, ſich von Langenſalza aus von Neuem in Marſch zu ſetzen, anzugreifen. Hauptzweck war wohl, das Heer an der Stelle, die es inne hatte, feſtzuhalten, bis die Einſchließung durch herbeirückende größere Truppenmaſſen vollendet ſei. General Fließ verfügte nur über 9—10,000 Mann, 16 Geſchütze und 2 Escadrons, während die Hannoveraner mehr als doppelt ſo ſtark waren, denn ihre Streitmacht belief ſich auf 18,000 Mann Infanterie, 6 Regimenter Reiterei und 56 Geſchütze. Dazu hatten ſie eine vor-

Digitized by Google

treffliche Stellung, von der ein Augenzeuge[7]) des beklagenswerthen Vorganges, an deſſen Schilderung wir jetzt angelangt ſind, folgendes Bild entwirft: „Ihre Geſchütze und Infanteriemaſſen ſtanden auf dem Merxleber Kirchberge und hatten die Höhen von Klettſtedt inne, eine ausgezeichnet günſtige, von Langenſalza aus beinahe unangreifbare Stellung. Der Merxleber Berg iſt eine nach Unſtrut und Salza zu ſteil abfallende Anhöhe von mehrerern hundert Fuß, geſchützt auf der Vorderſeite von dem tiefen und breiten neuen Separationsgraben, dann von der Unſtrut und der Salza mit ihren hohen abſchüſſigen Ufern. Im Hintergrunde iſt die Stellung durch das Dorf ſelbſt und durch unzählige Baumgruppen, Gräben mit Waſſer und Gebüſch geſchützt und weiter darüber hinaus liegen die nahen Klettſtedter Höhen, für Artilleriemaſſen ganz vorzüglich geeignet.“

Außer der doppelten Anzahl der Mannſchaften, der mehr als dreifachen der Geſchütze kam demnach auch noch die Stellung den Hannoveranern zu Gute. Daß unter ſo bewandten Umſtänden auch die größte Tapferkeit der Preußen nicht ausreichte, ſie zu beſiegen, kann nicht Wunder nehmen. Aber auch die Preußen wurden nicht beſiegt, ſondern ſie zogen ſich, nachdem der blutige Kampf von 10½ Uhr Vormittags bis gegen Abend gewährt hatte, in vollſtändiger Ordnung zurück. Es ſtanden eben Tapfre Tapfren gegenüber, und der Tod hielt auf beiden Seiten ſeine reiche Ernte. Gegen vier tauſend todter und verwundeter deutſcher Brüder bedeckten das Schlachtfeld. Einer Scene, die auf dem Rückzuge der Preußen nach ihrem am Morgen inne gehabten Standquartier vor

Digitized by Google

ſich ging, wollen wir hier insbeſondere gedenken. Dieſen Rückzug der von dem langen Kampfe in furchtbarer Hitze bis zum Aeußerſten ermatteten Preußen gedachte der Ober-Befehlshaber der Hannoveraner möglichſt auszubeuten. Die ganze hannoverſche Küraſſier-Brigade war noch nicht im Feuer geweſen. Mit ihr verſtärkte er die Cambridge-Dragoner und Huſaren und ſandte ſämmtliche Geſchwader den abziehenden Preußen nach. Der preußiſche Oberſt-Lieutenant de Barras, Führer des 1. Bataillons des 2. ſchleſiſchen Grenadier-Regiments, ſah ſie daher kommen und beſchloß ſofort, dem Feinde mit ſeiner verhältnißmäßig kleinen Schaar — ſein Bataillon zählte nur noch 600 Mann — die Stirn zu bieten, um, und ſei es mit Aufopferung ſeines und des Lebens ſeiner Leute, dem übrigen Heerestheile den Rückzug zu decken, oder doch einzelnen Heerestheilen Zeit zu verſchaffen, ſich zu ſammeln, um ſich zur Wehr ſetzen zu können. Er läßt ein Quarré formiren und ſendet darauf funfzig Mann mit der Fahne voraus — ſie ſoll unter allen Umſtänden gerettet werden. Es währt nicht lange, ſo jagt ein hannoverſcher Offizier, über ſich ein weißes Tuch auf dem Degen ſchwingend, herzu. Vor der Front haltend, ruft er dem Oberſt-Lieutenant zu: „Herr Kamerad, vermeiden ſie unnützes Blutvergießen. Ihre Leute haben ſich tapfer geſchlagen. Im Namen meines Generals bitte ich um ihren Degen!“ — „Meinen Degen, Herr Kamerad?“ antwortete der preußiſche Offizier mit dem Ausdruck der Gutmüthigkeit und Ruhe. „Bitte, ſagen ſie ihrem General, es thäte mir außerordentlich leid — aber meinen Degen gebrauche ich ſelbſt.“ Ein lautes Gelächter aus dem Quarré zeigte dem hannoverſchen Of-

Digitized by Google

fizier, daß der Oberſt-Lieutenant der Stimmung der Preußen bei ſeinem Verlangen den rechten Ausdruck gegeben hatte. Der Hannoveraner ſprengt davon. „Nun Jungen, aufgepaßt!“ ruft der tapfere Offizier. „Nun wird der Tanz losgehen!“

Hören wir nun über den Fortgang die Schilderung des „Daheim.“ Kaum hatte man einige Minuten mit banger Angſt dem, was da kommen ſollte, entgegen geſehen, als auch ſchon die Prophezeihung des Oberſt-Lieutenants ſich zu erfüllen begann, — dumpfes Geräuſch, welches von Augenblick zu Augenblick vernehmlicher wurde, — Waffengeklirre — Commandorufe. „Da ſind ſie!“ murmeln die Elfer. Ruhe! . . . Ruhe! . . . commandirt der Offizier. Es ſcheint als ob die Erde ſich bewege, . . . der faſt regelmäßige Hufſchlag von vielen Hunderten von Pferden, die ſich mit Windeseile nähern, bringt wunderbar mächtige Schwingungen in der Atmoſphäre hervor. Unbeweglich ſteht das Quarré, als ob es aus Statuen beſtehe. Und immer näher brauſt die Staubwolke, aus der man hier und da einen Kopf hervortauchen ſieht, und der matte Strahl eines geſchwungenen Säbels blitzt. Und immer näher kommen ſie — kaum noch vierhundert Schritte ſind ſie entfernt . . . jetzt noch dreihundert . . . immer näher! . . . Plötzlich, als ſie ſich höchſtens auf Diſtanz von zweihundert Schritten befinden, ertönt aus der Mitte des Quarré's eine ruhige feſte Stimme, deren durchdringender Klang ſelbſt von den Hannoveranern gehört wird: Feuer! — eine lange weiße Rauchwolke entfaltet ſich, wie durch ein Zauberwort hervorgerufen, auf der ganzen Front — ein unbeſchreibliches Geknall, . . . dann ein Ge-

Digitized by Google

klapper, als wenn Eisen auf Eisen geschlagen würde — die Rauchwolke verzieht sich — und die Soldaten stehen eben so ruhig wie vorher da, des neuen Befehls gewärtig und schon wieder einen Schuß im Laufe. Aus dem unheilvollen Dunkel, das sich naht, ist ein namenloses Geschrei ertönt — ein haarsträubendes Gewimmer — Pferdegewieher — Fluchen — Schreien — verwirrte Commandos! — Der Staub hat sich etwas verzogen, und ein furchtbares Schauspiel bietet sich dar. Ein verworrener Knäul von Menschen und Pferden windet sich am Boden und verhindert die Hannoveraner in ihrem rastlosen Laufe vorzudringen ... Doch nur einige Minuten höchstens währt dieses Zögern — die blutigen Hindernisse sind überwältigt — und vorwärts strömt auf's Neue die kühne Schaar ... in wenigen Augenblicken noch hundert Schritte vorwärts. Feuer! ertönt wieder die ruhige Stimme von vorhin. Und von Neuem wiederholt sich dasselbe Schauspiel — aber diesmal ist der Erfolg schrecklicher, als das erste Mal, — die beiden ersten Reihen der Hannoveraner liegen fast ganz hingestreckt auf dem Boden. Doch auch dieses hält die Hannoveraner nicht auf — vorwärts dringen sie mit muthiger Todesverachtung. Nur noch wenige Schritte trennen sie von der Front des Quarré's — nur zehn — noch fünf — schon schwingen die ersten ihre Säbel auf die Preußen ... da ertönt es zum dritten Male: Feuer! — Und ein Wall von Todten und Verwundeten schützt für einige Augenblicke die Preußen gegen die Andringenden! — Für einige Augenblicke nur; denn das erste Glied hat noch nicht wieder geladen — da sind die trefflichen Reiter schon wieder vor der Front, und das Gefecht beginnt —

Digitized by Google

Bajonnet gegen Säbel, während die hinteren Glieder ihre Kugeln in die Reihen der Angreifenden ſenden! — Was nun geſchah? Welche Feder iſt fähig, nur ein annäherendes Bild von dem, was nun folgte, zu geben? Wer war ihr Augenzeuge? Die da kämpften, gewiß nicht! Denn ſie ſahen nur geſchwungene Säbel über ihrem Haupte und Pferdeköpfe vor ihrer Bruſt — oder blinkende Bajonnette, die ihnen entgegengeſtreckt wurden, und jene unheimlichen Rauchwölkchen, denen ſtets im Augenblicke darauf ein Knall und dann ein Todesgeſchrei folgte. Wie lange es währte, wer kann's ſagen? Einige Minuten oder eine Ewigkeit! . . . Da wird es mit einem Male ruhiger, — das Geklirr der Waffen ertönt kaum, — nur hier und da ein vereinzelter Schuß . . . dann wird es ganz ruhig . . . der Rauch und Staub verzogen ſich, und das Quarré des Oberſt-Lieutenant de Barras ſtand, obgleich mit zahlreichen Lücken, immer noch aufrecht da und bereit, wenn's nöthig, noch einen Angriff abzuſchlagen. Die Hannoveraner flohen in wilden Zügen und aufgelöſt von dannen, hier und da noch von einer preußiſchen Kugel erreicht. . . ."

Aus der Mitte einer Schaar berliner Landwehrleute, die aufgefordert wurde, ſich zu ergeben, erſcholl in vielfachen Stimmen die bekannte Redensart: „Is nich!" — In Bezug darauf und auf den ſich daran knüpfenden Vorgang erſchien bald nach dem blutigen Tage folgendes Gedicht von Th. Fontane:

Is nich.

Berliner Landwehr, Gewehr in Hand,
Steht bei Langenſalza im Sonnenbrand,

Digitized by Google

Ein Staub, eine Hitze, es perlt der Schweiß,
„Berliner Landwehr, wird dir's zu heiß?"
„„Is nich!""

Die Hannoveraner sprengen heran,
2000 gegen 800 Mann,
Zweitausend Reiter sprengen her:
„Ergieb dich, Landwehr, streck' das Gewehr!"
„„Is nich!""

Zweitausend Reiter haben gesiegt,
Was hilfts? Hannover unterliegt.
„„'nen Schluck, Kameraden, aus meinem Glas!""
„Wir dachten, ihr trügt uns einen Haß!"
„„Is nich!""

Coburg-gothaer Truppen hatten in rühmlicher Weise auf Seiten der Preußen an dem Kampfe theilgenommen.

Die Erinnerung an die Blutscenen, die stattfanden, wie schmerzlich sie ist, findet allein darin einen Trost, daß, so weit menschliche Voraussicht reicht, etwas Aehnliches in der deutschen Geschichte nicht mehr möglich sein wird. Wir theilen die Ueberzeugung eines Patrioten vollkommen, der da sagt: Bald wird die wurzelhafte Tüchtigkeit des niedersächsischen Stammes, welche die hannoversche Armee stets durchweht hat, unter preußischer Königsflagge deutsche Früchte tragen! —

Wo war aber der König Georg? In der Pfarre zu Thamsbrück hatte er den Erfolg der Schlacht abgewartet, mit ihm sein Sohn, dem der Donner der Geschütze verkündete, daß sein Vater für ihn an diesem Tage eine Krone verspielt hatte, indem er dem irdischen Götzen der

Digitized by Google

Herrschsucht und Eitelkeit diente. Und wenn er auch nur diesem Götzen wenigstens mit ganzer Hingebung gedient hätte! Er war blind. Aber war nicht ein Zisca auch blind und ging in die Schlacht? That nicht ein Gleiches der blinde Dandolo, Doge von Venedig? Und wahrlich, Beide dienten hohen Gütern! — Aber Georg mußte doch auf dem Schlachtfelde gewesen sein! Wirklich erschien er auf demselben, als die Schlacht vorüber war. Wie sah es aus! „Es war besäet mit Menschen- und Pferdeleichen und Leibern, das Blut bildete wahre Lachen, die Seufzer, das Stöhnen und die unaussprechlichen Jammerlaute und Hülferufe Schwerverwundeter zermalmten ein Herz von Stein." Da brachen auch aus den blinden Augen des Königs Thränen — das Gericht begann. Aber schnell suchte er wieder Rettung in der Selbsttäuschung, denn an demselben Tage noch erließ er eine Proclamation an sein Heer, die den heuchlerischen Mann mehr als alles Andere kennzeichnet. Der Schluß der Proclamation lautet: „Die Namen der todesmuthigen Opfer werden in unserer Geschichte mit unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen oben den himmlischen Lohn verleihen. Erheben wir vereinigt die Hände zu dem dreieinigen Gott, ihn für unsern Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget ihr treuen Krieger alle den nie erlöschenden Dank eures Königs, der mit seinem ganzen Hause und euch den Herrn, um Jesu Christi willen, anfleht, unserer Sache, *welche die seinige*, weil sie die Sache der Gerechtigkeit, seinen Segen zu verleihen. Georg V. Rex."

Er lechzte also nach neuen Opfern, und wirklich ward von seiner Seite am nächsten Tage freier Abzug oder neuer

Digitized by Google

Kampf begehrt. Der Parlamentär wurde preußischer Seits zurückgewiesen. Es waren nun preußische Truppen in genügender Zahl herbeigezogen worden, um der Sache — wohl oder übel — mit einem Schlage ein Ende zu machen. Da erfolgte die Capitulation, und wahrlich, die Bedingungen waren, nach dem, was geschehen, für den König von Hannover milde genug. Die Armee wurde entwaffnet und unter dem Versprechen, nicht gegen Preußen Dienste nehmen zu wollen, in die Heimath entlassen, dem Könige wurde die Wahl seines Aufenthalts, jedoch außerhalb Hannovers, freigestellt, die Offiziere behielten Waffen, Gepäck und Pferde. Sämmtliches Kriegsmaterial, darunter 5000 treffliche Pferde, fielen in die Hände der Preußen.

Den Oberbefehl über den gesammten Heerestheil, dem sich die Hannoveraner nun ergeben hatten, führte der General Vogel von Falckenstein, damals schon rühmlichst aus dem dänischen Kriege bekannt. Er hatte nun die ihm zur Verfügung gestellten Kräfte frei, um sie unverzüglich gegen den Süden verwenden zu können. Sein Zug ward — dies sei hier sogleich bemerkt — ein wahrer Siegeszug. Wir werden davon noch zu reden haben. Jetzt aber kehren wir zurück zu den böhmischen Feldern, zur Entscheidungsschlacht von Königgrätz! —

Digitized by Google

Königgrätz.

war denn der Tag herangerückt, an dem die wichtigste Schlacht des Feldzuges geschlagen werden sollte.

Der König Wilhelm war am 2. Juli in Gitschin angekommen und hatte sogleich den Oberbefehl über die drei preußischen Armeen übernommen. Für seine persönliche Bedienung hatte der König nur wenige Personen bei sich. „Von früh Morgens bis spät Abends angezogen, kennt der König keine andere Bequemlichkeit in der Kleidung, als höchstens ein Aufknöpfen des Militär-Ueberrocks in seinem Arbeitszimmer. Es ist Alles so genau geregelt, und der König macht die meisten Dinge so ausschließlich

Digitized by Google

ſelbſt, daß eben gar keine Hülfe nöthig wird. Es wurden daher nur ein Garderobier und zwei Leibjäger mitgenommen, welche aber auch während des ganzen Feldzuges nicht abgelöſt wurden, wie das ſonſt im gewöhnlichen Dienſt zu geſchehen pflegt. Da der König ſo wenig für ſich ſelbſt braucht, man eigentlich in allen vorkommenden Fällen ſchon weiß, was wohl befohlen werden kann, und die Befehle nie hart und unfreundlich gegeben, Verſehen auch nie mit einem heftigen Worte oder erzürnt gerügt werden, ſo iſt der Dienſt bei der Perſon des Königs ein leichter und war es auch während des letzten Feldzuges, obgleich er oft unter den erſchwerendſten Umſtänden geleiſtet werden mußte. — Der Charakter des Hauptquartiers war ein durchaus militäriſcher; denn auch die höhern Beamten trugen die Uniform ihres Landwehrverhältniſſes, ſo der Miniſter-Präſident, Graf Bismarck, die Majors-Uniform des 7. ſchweren Landwehr-Reiter-Regiments." — „Jeder Luxus war verbannt. Alles war auf knappe preußiſche Weiſe eingerichtet, und wenn man dagegen vergleicht, was das Hauptquartier der bayeriſchen Höchſtcommandirenden mitnahm, vorausgeſetzt, die Zeitungen erzählten die Wahrheit darüber, ſo erklärt ſich auch dadurch wieder Manches . . ."[8])

Nun, von dem Troß, von dem Georg von Hannover ſich in „die ſüdlichen Provinzen ſeines Reiches" begleiten ließ, iſt ja auch ſchon erzählt worden. Es traten eben auch in ſolchen Dingen die fürſtlichen Perſonen in ihrem Gegenſatze erkennbar hervor! —

Der König Wilhelm erließ folgende am 29. Juni vollzogene Proclamation an ſein Heer:

„Soldaten meiner Armee! Ich begebe Mich heut zu

Digitized by Google

Euch, Meinen im Felde ſtehenden braven Truppen, und biete Euch meinen königlichen Gruß. In wenigen Tagen ſind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Reſultate erfochten worden, welche ſich würdig anreihen an die Großthaten unſerer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf ſämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres und ſehe den nächſten Kriegsereigniſſen mit freudiger Zuverſicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde ſtehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unſre gerechte Sache bauen; Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die ſieggewohnten preußiſchen Fahnen zu neuen Siegen führen."

Das iſt eine Sprache des Gottvertrauens, der ſchlichten Frömmigkeit und Biederherzigkeit, eine Sprache, die frei iſt von eitler Ruhmredigkeit, von Drohungen gegen den Feind, und die nur einen gerechten Stolz athmete, den der König im Hinblick auf ſein „Volk in Waffen" und auf die gute Sache, für die er in Gemeinſchaft mit ihm zu ſtreiten und Freud und Leid mit ihm zu theilen gekommen war, empfinden mußte. Derſelbe Geiſt, dieſelbe Geſinnung durchathmete alle Kundgebungen des Königs von ſeinen Kämpfen und Siegen an bis zu ſeiner Heimkehr. Man vergleiche das obige königliche Wort mit den Proclamationen der Könige von Hannover und Sachſen, Benedeks und der Heerführer der bayeriſchen Armee! Es war eine der großen Zeiten angebrochen, in der vieler Menſchen Herzen offenbar werden ſollten. —

Bis zum Abende des Tages, an dem der König in Gitſchin angekommen war, ahnte Niemand im Hauptquartier, daß das eiſerne Ringen der geſammten Heeres-

Digitized by Google

kräfte ſchon am nächſten Tage ſtattfinden ſollte. Die Truppen hatten in einer Reihe von wenigen Tagen Unerhörtes geleiſtet, ſie waren aber deswegen auch der Ruhe bedürftig, und ſo war im Hauptquartier beſchloſſen worden, ihnen zwei Ruhetage — den 3. und 4. Juli — zu gönnen. Da erſchien — gegen Abend — der General-Lieutenant v. Voigt-Rheetz, Chef des Generalſtabes des Prinzen Friedrich Karl, beim Könige und brachte ihm die wichtige Nachricht, daß nach Ausſage ausgeſandter Patrouillen der Feind eine Vorwärtsbewegung mache, die auf die Abſicht eines Angriffs ſchließen laſſe. Zugleich ſprach Voigt-Rheetz dem Könige im Namen des Prinzen Friedrich Karl den Wunſch aus, dieſem geſtatten zu wollen, daß er dem Feinde im Angriffe zuvorkomme. Es ward unter Zuziehung der Generale v. Moltke, v. Roon und Anderer ſofort ein Kriegsrath gehalten, der bis Nachts ein Uhr währte. Beim Schluß deſſelben ertheilte der König ſeine Anordnungen dahin: Prinz Friedrich Karl ſolle zum Angriff ſchreiten, dem Kronprinz der Befehl zum ſofortigen Vormarſch in der Richtung auf das wahrſcheinliche Schlachtfeld überbracht, auch Herwarth v. Bittenfeld mit den nöthigen Weiſungen verſehen werden. Es war eine verhängnißvolle Stunde, in der der König dieſen Beſchluß gefaßt hatte. Die näheren Feſtſtellungen nahmen die Zeit bis zwei Uhr hin, dann zog ſich der König zu einer kurzdauernden Ruhe zurück. Ob er ſie gefunden? Wer möchte das behaupten? — dieſe Frage wirft L. Schneider in ſeiner oben bezeichneten leſenswerthen Schrift auf und fährt danach fort: „War doch der Tag ſchon angebrochen, an dem ſich das Schickſal der ganzen Regierung des

Digitized by Google

Königs entscheiden mußte, wo ihr der Stempel aufgedrückt werden sollte, den sie dann jahrhundertelang zu tragen hatte. Preußen hatte Alles eingesetzt zu diesem vielleicht einzigen Wurfe. Der König selbst, sein Sohn, zwei seiner Brüder, zwei seiner Neffen und die Blüthe seines ganzen Volkes, aller Stände und Berufe, hatten gegen einen erbitterten Feind im Feuer zu stehen, der weder sie noch die Millionen in der Heimath geschont haben würde, wenn der Sieg in seine Hand gelegt worden wäre! Können wir jetzt bei ruhigem Ueberblick der Dinge das Alles ermessen und nachempfinden, um wie Vieles schärfer und sorgenvoller mag es in jenen zwei Nachtstunden an den König herangetreten sein, der nur zu deutlich übersah, was Alles bevorstand und verloren gehen konnte; denn daß man beim Beginn des Krieges überhaupt gar nicht bis zu dem Gedanken gekommen war, der Feldzug, wenigstens des ersten Jahres, könne bis in das Herz Oesterreichs, also über das Kriegstheater hinaus vorgehen, welches Friedrich der Große, bald siegreich, bald geschlagen, wiederholt durchmessen, dafür liegt wohl der beste Beweis in den vom großen Generalstabe an die Offiziere ausgegebenen Karten des wahrscheinlichen Kriegsschauplatzes, welche nur die Mark, Sachsen und Böhmen bis Prag umfaßten, nach der Schlacht bei Königgrätz aber nicht mehr ausreichten und durch andere metallographirte Karten von Mähren und Deutsch-Oesterreich bis Wien ersetzt werden mußten. Es spricht dies mehr als alles Andere für die Mäßigung des preußischen Kriegsplanes und für die soviel bezweifelte Absicht des Königs, sich nur gegen den ungerechtfertigten Angriff vertheidigen zu wollen, freilich

Digitized by Google

nach preußischer Art: am besten durch Zuvorkommen im Angriff." — Die österreichischen Officiere hatten nach andern Plänen und Hoffnungen ihre Vorkehrungen getroffen. Sie führten Specialkarten von Brandenburg, sogar Specialkarten von Berlin bei sich. Worte wie: „Auf Wiedersehen in Berlin!" — „Die Zeche zahl' ich in Berlin!" hatte man häufig gehört.

Die Stellung der Oesterreicher bildete einen großen Halbkreis. Rüstow sagt über dieselbe Folgendes: „Bei dem Dorfe Sadowa überschreitet die Straße von Horsitz nach Königgrätz den Bistritzfluß mittelst einer steinernen Brücke. Oberhalb bis Miletin, unterhalb Sadowa bis Nechanitz wäre die Bistritz nur ein unbedeutendes Hinderniß, aber sie fließt in einem breiten, sumpfigen Thale und ist deshalb doch immer nur auf den Brücken und Wegen zu überschreiten. Am linken Ufer des Flusses, zwischen ihm, der Trotinka und Elbe, in die jenes Flüßchen einmündet, breitet sich ein unregelmäßiges Hügelland aus; die Hügel und Hügelketten sind durch viele muldenartige Vertiefungen von einander getrennt, welche vortrefflich gedeckte Aufstellungen für Reserven, für augenblicklich nicht verwendbare Truppen abgeben. Dazu kommen Waldstücke und Parks von größerer Ausdehnung besonders im Süden, um Nechanitz und Prim. Die Dörfer sind verschiedenartig gebaut; Fachwerkgebäude wechseln mit massiven. So unregelmäßig das beschriebene Hügelland ist, wollte man es in seinen Einzelheiten verfolgen, stellt es sich doch in einem einheitlichen Ausdruck dar, wenn man es vom rechten Ufer der Bistritz her, von der Höhe von Dub betrachtet. Es erscheint dann wie ein großes Amphitheater, dessen

Digitized by Google

höchſter Punkt an der Hauptſtraße bei dem Dorfe Chlum liegt.

Hier hatte Benedek ſeine Armee aufgeſtellt. Die aufſteigenden Höhen waren mit nicht weniger als 600 Geſchützen beſetzt; auf einzelnen Stellen — namentlich bei Chlum und Lipa — lagen die Batterien in drei Terraſſen über einander. Schon wer dieſe Reihen von Geſchützen betrachtete, konnte auf den Gedanken kommen, daß es auch dem ſtärkſten Heere nicht möglich ſein würde, alſo befeſtigte Höhen zu nehmen. Und wie hatte man ſich öſterreichiſcher Seits außerdem noch vorgeſehen! Durch Waldungen, die in der Tiefe lagen, waren Schußlinien geſchlagen, an Bäumen durch Abſchälungen der Rinde die Entfernungen markirt, auf den verſchiedenſten Orten Verhaue und Verbarricadirungen angelegt worden. Die Befeſtigungen waren demnach furchtbarer Art, die Stellung der Oeſterreicher außerordentlich ſtark. Laßt ſie nur kommen, die Preußen, hörte man ſagen; ſie werden wie in einem Mörſer geſtampft! — Benedek ſelbſt hielt die Stellung für uneinnehmbar und bezweifelte es nicht im mindeſten, daß die Macht der Gegner daran zerſchellen würde. Sobald — dies war ſeine Rechnung — der Feind abgeſchlagen und durch die Hunderte von Kanonen mehr als decimirt ſein würde, wollte er mit friſchen Truppen auf ihn hernieder, ihn zerſprengen und auf dieſe Art zugleich die Verbindung der Armee des Kronprinzen mit der übrigen Heeresmacht der Preußen löſen, was, wenn dies gelungen wäre, den Feind dann leicht zu weiteren Fortſchritten, die preußiſche Macht zur Vernichtung hätte führen können.

Was demnach Stellung und Befeſtigungen betrifft, ſo

Digitized by Google

waren Benedek's Ausführungen durchaus untadliger Art.

Prinz Friedrich Karl brach früh zwei Uhr auf. Der Mond schien hell; wurde er durch dahinziehendes Gewölk verdeckt, so sah man weithin durch das Gelände Tausende und abermal Tausende der erlöschenden Bivouakfeuer, deren flackernde Flammen den Eindruck von hüpfenden Irrlichtern machten. Der grauende Morgen brachte einen kalten, von einem scharfen Winde begleiteten Regen, der denjenigen Truppen — und es war dies ein großer Theil des Heeres —, die in der Nacht wenig Ruhe gehabt hatten und wegen der Schwierigkeit der Verpflegung nüchtern ausmarschirt waren, empfindlich durchkältete. Düster brach der Morgen des Tages von Königgrätz an. Bald nach sieben Uhr befand sich Friedrich Karl vor Sadowa, im Angesichte des Feindes. Seiner Armee war die riesenschwere Aufgabe zugefallen, stundenlang allein gegen den übermächtigen Feind zu ringen. Denn außer dem Umstande, daß der Feind sich in dem Besitze einer so vortrefflichen Stellung befand, standen den drei Armeecorps des Prinzen fünf Armeecorps der Oesterreicher gegenüber.

Herwarth von Bittenfeld war angewiesen, gegen den linken Flügel des Feindes vorzugehen, aber auch er, der gegen acht Uhr den Oesterreichern gegenüberstand, war, was die Zahl der Truppen betrifft, gegen die er zu kämpfen hatte, im Nachtheil.

Es mußte von vorn herein Gewicht darauf gelegt werden, daß der Kronprinz möglichst bald auf dem Schlachtfelde erschien. Dessen Hauptquartier aber befand sich über vier Meilen weit entfernt von dem des Königs, seine Truppen lagen in einem Raum von zwei Meilen zerstreut

Digitized by Google

umher, und in der Nacht um ein Uhr hatte der Adjutant, der ihm den Befehl des Königs bringen ſollte, Gitſchin erſt verlaſſen!

Der König war um fünf Uhr von Gitſchin aufgebrochen; der ſechs Meilen lange Weg bis zum Dorfe Dub wurde zu Wagen in drittehalb Stunden zurückgelegt, dort beſtieg der König ſein Pferd und übernahm die Oberleitung der Schlacht.

Der Regen fiel andauernd, der Wind blies kalt.

Schon donnerten die Kanonen, eine Diviſion unter Horn ging vor, um ſich Sadowa's zu bemächtigen. Die Oeſterreicher vertheidigten ſich heldenmüthig, jeder Schritt vorwärts mußte mit Blut erkauft werden. Andre Diviſionen waren gegen die von den Oeſterreichern beſetzten Waldungen des Biſtritzthales vorgerückt; es entſpann ſich hier ein nicht minder blutiger Kampf. Die Preußen gewannen die Waldungen und die denſelben naheliegenden Weiler. Sie wurden aber nun mit Kugeln förmlich überſchüttet. Schwer war das Halten der gewonnenen Stellungen, ſchwerer noch das weitere Vordringen, denn man hatte eine breite, ſich ſanft erhebende Fläche vor ſich. Den gleichen Gang nahm der Kampf an andern Orten; es mußten einige Stellungen wieder aufgegeben werden.

Stunden heißen Kampfes waren vergangen, Tauſende hatten bereits das Schlachtfeld mit ihrem Blute geröthet; immer noch war nichts entſchieden, und die Höhen ſpieen ununterbrochen ihre Tod und Verderben bringenden Kugelſaaten aus. Aber Eines war noch unerſchüttert: der Todesmuth der Preußen. „Nicht weiter zurück, hier wollen wir ſterben!“ hatte man den General v. Franſecki

Digitized by Google

rufen hören, und er wie seine braven Leute hielten aus im vernichtenden Feuer. Bei einer Stellung, wie das österreichische Heer sie hatte, preußischer Seits so viel zu gewinnen, als schon gewonnen war, und dies unter den obwaltenden Umständen zu behaupten, führte mit Recht zu der Ueberzeugung: ist unsere ganze Heereskraft erst beisammen, so kann der Sieg uns nicht fehlen! — Die augenblickliche Lage erinnerte lebhaft an Belle-Alliance, wo Blücher von Wellington so sehnsüchtig erwartet wurde, wie heut der Kronprinz von seinem königlichen Vater, der zum öftern sein Fernrohr erhob und nach der Gegend blickte, aus welcher die zweite Armee erwartet wurde.

Da endlich sah man leichte bläuliche Rauchwolken aufsteigen in der Ferne — —. Das furchtbare Gebrüll der nahen Kanonen übertäubte den ferneren Geschützesdonner des kronprinzlichen Heeres. „Er ist da! der Kronprinz greift den rechten Flügel des Feindes an!“ hörte man rufen, und ein Jubel ging durch die Reihen der Preußen. Mit erneutem Muthe ward zum neuen Angriff geschritten.

Ueber den Fortgang des Kampfes giebt uns der schon erwähnte militärische Berichterstatter der „Times“ folgendes anschauliche Bild: „Der Kronprinz war um ein Uhr auf dem Schlachtfelde, und außer den von ihm mitgebrachten beiden Corps eilten auch seine beiden andern Corps hinter ihm einher. Seine Kanoniere erwiederten energisch das Feuer der österreichischen Batterien, und auf der andern Seite des Abhanges war die Infanterie des 1. und 5. Armeecorps im heftigen Gefechte, um ein Dorf und ein Gehölz im rechten Hintertreffen der Oesterreicher zu erobern. Und hier wüthete der Kampf mit der größten Heftigkeit, denn

Digitized by Google

der öſterreichiſche Befehlshaber wußte, daß der Kronprinz den wichtigſten Punkt ſeiner ganzen Stellung bedrohte, er warf daher ſtarke Truppenmaſſen dem Angriff deſſelben entgegen. Doch waren die Männer der zweiten Armee nach drei jüngſt erfochtenen Siegen von hohem Muthe beſeelt, und es gelang ihnen, den an Zahl ihnen überlegenen feindlichen Truppen immer mehr Terrain abzugewinnen. Zwiſchen zwei und drei Uhr erſchienen die andern beiden Corps des Kronprinzen, und nun formirte er, ein Corps in Reſerve haltend, die übrigen drei zum entſcheidenden Angriffe gegen die rechte Flanke der Oeſterreicher. Inzwiſchen hatte ſeine Artillerie über die öſterreichiſchen Kanonen große Vortheile errungen und einige von Feinden beſetzte Häuſer in Brand geſteckt. Um 3½ Uhr rückte die ganze zweite Armee vor. Von der Front aus war nur der Angriff eines Corps zu ſehen, da die beiden andern auf dem entgegengeſetzten Abhange des Lipa-Hügels zur Attaque vorrückten. Zuerſt verrieth ein Schwarm ſchwarzer Punkte, die über die Felder ſchlüpften, das Vorgehen der Tirailleure, und die öſterreichiſchen Scharfſchützen, welche im Korn poſtirt geweſen, ſah man vor ihnen davon eilen, um ſich hinter den Schutz ihrer eigenen Linien zu begeben. Unmittelbar hinter den Tirailleuren folgten die dichten Infanterie-Colonnen; ſie glichen kleinen dunklen Vierecken, welche längs der Seite des Hügels einherglitten. Die öſterreichiſchen Kanonen eröffneten ein ſcharfes Feuer gegen ſie; doch drangen ſie unerſchütterlich vor, bis ſie ſich bis auf eine kurze Entfernung den öſterreichiſchen Batterien genähert hatten. Da ſandten einige ſchnell nach einander abgefeuerte Gewehrſalven eine dichte Rauchwolke empor,

Digitized by Google

welche, in der trüben Atmoſphäre ſchwebend, die Ausſicht verſperrte. Indeſſen verrieth das plötzliche Schweigen der öſterreichiſchen Kanonen, daß die Preußen zum Handgemenge gekommen waren und in dieſem die Batterien erſtürmt hatten. Das zu den letzteren hinaufführende Terrain war ſteil, und die Kanonen hatten unaufhörlich unter die ſtürmenden Kolonnen gefeuert, bis die vorderen Reihen der Letzteren unmittelbar vor den Mündungen der Kanonen ſtanden. Die Schützen, welche ſich in die neben den Batterien angebrachten Laufgräben gelegt hatten, ſandten verheerende Gewehrſalven unter die Angreifenden; die Preußen jedoch, nicht achtend des Feuers der feindlichen Infanterie, noch der Steilheit des Bodens, ſtürzten geradewegs zu den Kanonen hin, und den öſterreichiſchen Kanoniren und Scharfſchützen blieb endlich kein andrer Ausweg, als ſich umzuwenden und die Flucht zu ergreifen. Und nun begann das tödtliche Zündnadelgewehr ſeine Kugel den Fliehenden nachzuſenden, und dies geſchah mit ſolcher Sicherheit, daß der Boden mit todten Oeſterreichern maſſenhaft bedeckt ward. Die Niederlage der Oeſterreicher war nun unvermeidlich. Sobald der Kronprinz ſeine Infanterie gegen die öſterreichiſche Rechte vorrücken ließ, rückte die Armee des Prinzen Friedrich Karl abermals vor und eilte unter Trommelſchlag und lautem Hurrah den vor ihr liegenden Hügel hinauf. Wie auf einen Zauberſchlag wurde die Sadowa-Straße überſchritten, und die Bataillone ſtürmten gegen die öſterreichiſchen Batterien an. Niemand achtete darauf, daß es leichter ſein würde, die Kanonen ſeitwärts anzugreifen; die Soldaten fühlten ſich des Sieges gewiß und ſuchten ihn auf dem kürzeſten Wege. Obgleich

Digitized by Google

durch die Unebenheit des Terrains in Unordnung gerathen und in Folge des ſchnellen Anlaufs außer Athem gekommen, eilten die preußiſchen Truppen mit ſolcher Schnelligkeit herbei, daß die öſterreichiſchen Artilleriſten keine Zeit fanden, mit den Kanonen weiter aufwärts zu fahren; ſie mußten ihre Geſchütze im Stich laſſen und ſich und ihre Pferde durch die Flucht zu bergen ſuchen. Die meiſten der Kanonen, welche in Batterien aufgeſtellt worden, fielen den Preußen in die Hände. Diejenigen aber, welche man als Feld-Artillerie benutzt und, beiläufig geſagt, mit der größten Geſchicklichkeit gehandhabt hatte, wurden ſchnell entfernt und auf einer entfernten Anhöhe formirt, um den Rückzug der Infanterie zu decken. Die Preußen pauſirten nur wenige Augenblicke unter den eroberten Kanonen und gingen ſogleich an die energiſche Verfolgung des Feindes. Schnell war der Gipfel des Lipa-Hügels erſtiegen, und von hier aus ſahen ſie die ganze Strecke zwiſchen ſich und Streſelitz mit davon eilenden weißen Uniformen bedeckt. Die ſiegreichen Bataillone eröffneten ein ſchnelles Feuer auf die fliehenden Feinde, und viele der Letzteren ſtürzten nieder und rollten den abſchüſſigen Boden hinab. Die beiden Corps, welche der Kronprinz mehr gegen das öſterreichiſche Hintertreffen dirigirt hatte, fielen den Flüchtlingen nun in die Flanke und richteten durch ihr Feuer entſetzliche Verheerungen unter ihnen an. Auch die preußiſche Artillerie kam ſchnell herbei und ſandte, vom Lipa-Hügel aus, ihre Bomben unter die fliehenden Soldaten. Die preußiſche Kavalerie konnte die Landſtraße erſt verlaſſen, als ſie beinahe den Gipfel des Hügels erreicht hatte, da der Weg auf beiden Seiten von Gehölz begrenzt iſt. Bei ihrer

Digitized by Google

Ankunft hatte demnach die österreichische Infanterie bereits die Hälfte der Strecke zurückgelegt, welche Lipa von dem weiterhin gelegenen Hügel bei Streselitz trennt. Hier aber hatten sich die österreichischen Batterien festgesetzt und begannen die auf der Verfolgung begriffenen Truppen heftig zu beschießen. Prinz Friedrich Karl, der sich in diesem Augenblick an der Spitze der Husaren und Dragoner befand, mußte diese nun verlassen, um für den Angriff auf die von der österreichischen Artillerie gefaßte neue Position seine Anordnungen zu treffen, und die Kavalerie löste sich sogleich in einzelne Schwadronen, ja sogar in noch kleinere Abtheilungen auf und stürzte sich mit wildem Ungestüm auf die Fliehenden der sich zurückziehenden feindlichen Infanterie. Doch begannen die Bomben der österreichischen Artillerie unter der verfolgenden Reiterei zu spielen, während die fliehende Infanterie, wenn die Verfolger ihr zu nahe nachrückten, sich umwandte und Salven abfeuerte, die manchen Sattel leer machten. Auch war die österreichische Kavalerie noch nicht vom Schlachtfelde gewichen, obgleich sie außer Stande war, sich zur Deckung ihrer Infanterie dem furchtbaren Feuer der preußischen Kanonen entgegen zu stellen. Als sie jedoch von der feindlichen Kavalerie angegriffen wurde, und in Folge dieses Umstandes die preußischen Kanonen ihr gegen sie eröffnetes Feuer unterbrechen mußten, kämpften sie tapfer und opferten sich, um den Rückzug der Ihrigen zu decken. Mehrere Schwadronen des dritten preußischen Dragoner-Regiments trafen mit einem österreichischen Kürassier-Regimente zusammen; das Letztere wendete sich zurück und attaquirte. „Große Männer auf großen Pferden", drängten sie die Preußen zurück, und

Digitized by Google

mit ihren wuchtigen Säbeln einhauend, brachten sie den Dragonern schwere Verluste bei. Als Hohenlohe's preußische Ulanen die Bedrängniß ihrer Kameraden sahen, griffen sie die Flanke der Oesterreicher mit eingelegter Lanze an und zwangen sie zum Rückzuge. Doch wurden Jene nun auch von Ziethens Husaren im Rücken angegriffen. Ein wilder Kampf entspann sich; die Ulanen jedoch trieben ihre Lanzen in die Pferde der Oesterreicher, während die leichten und behenden Husaren sie umzingelten, und nur zehn Oesterreicher sollen aus diesem Kampfe unverwundet hervorgegangen sein. Die österreichische Artillerie vermochte ihre neue Position nicht lange zu behaupten. Das Feuer der preußischen Kanonen und die zu einem weitern Angriff getroffenen Anordnungen zwangen sie bald zum Rückzuge. Die Verfolgung wurde bis nach dem Einbruche der Nacht energisch fortgesetzt. Keine Waffengattung, keine Kampfesart hatte den Oesterreichern einen Vortheil im Kampf gegen die Preußen zu verschaffen vermocht. Ihre Hoffnung war es gewesen, durch Bajonnet-Angriffe die Wirkung des Zündnadelgewehrs ausgleichen zu können. Doch die Idee der Ueberlegenheit des Bajonnets, auf welche die österreichische Armee sich viel zu Gute thut, ist eine jener Eitelkeiten, die jeder Nation eigen sind, und dieser Krieg hat genügend bewiesen, daß im Bajonnet-Kampfe die mit größerer Körperkraft begabten Preußen die Oesterreicher stets besiegt haben."

König Wilhelm theilte die Anstrengungen und Gefahren seines Heeres. Nachdem er in einer Zeit von 48 Stunden nur 2 Stunden geruht hatte, saß er hinter einander 14 Stunden lang im Sattel. Und dies in seinem

Digitized by Google

siebenzigsten Lebensjahre. — Um seine Person befanden sich u. A. sein Bruder Prinz Karl, die Generale v. Moltke und v. Roon und der Ministerpräsident Graf Bismarck. Rechnet man hinzu, daß den Genannten Reitknechte mit Handpferden folgten, so bildete die den König begleitende Schaar einen ziemlichen Umfang, weshalb sie denn auch die Aufmerksamkeit des Feindes vielfach auf sich zog. Daher kam es, daß der König sich mehrmals im Granatenfeuer befand. Namentlich an einer Stelle wurde offenbar mit besonderem Fleiße auf den König und seine Begleitung geschossen. Auch nicht die mindeste Besorgniß verrathend, wandte er sich um und sagte freundlich: Das habe ich ihnen zu verdanken, meine Herren! — Er winkte ihnen zu, in einer nahen Vertiefung Stellung zu nehmen, er selbst ritt mit wenigen Personen weiter vor. Nachmittags gerieth der König in Gefahr, von fliehenden österreichischen Reitern mit fortgerissen zu werden, so daß endlich Graf Bismarck sich gedrungen fühlte, ihm ehrerbietig vorzustellen: „Als Major habe ich Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde keinen Rath zu ertheilen; als Minister-Präsident, aber bin ich verpflichtet, Ew. Majestät zu bitten, sich nicht auf diese Weise Gefahren auszusetzen!" worauf der König erwiederte: „Wo soll ich denn aber hinreiten, wenn meine Truppen sich im Feuer befinden?" Vom frühen Morgen an hatte er nichts genossen. Als er am Nachmittage fragte, ob Jemand etwas bei sich habe, wurde ihm von einer Ordonnanz und einem Reitknecht etwas Wurst und Brot angeboten, auch fand sich in der Feldflasche eines Dieners noch als Rest ein Schluck Wein. Wenn man bedenkt, welche Nacht der König jedenfalls vor dem verhängnißvollen Tage durch-

Digitized by Google

lebte, und welche Eindrücke namentlich bis zur Mittagszeit des Schlachtentages auf ihn einstürmten, so muß man die Ruhe und Klarheit bewundern, die ihn keinen Augenblick bis zur Beendigung des furchtbaren Kampfes verließ.

So handelte ein König von Preußen, während der Kaiser Franz Josef fern von dem Orte, auf dem die Seinen sich für ihn opferten, in derselben Zeit Fasanen jagte. —

Ein wahres Entsetzen, gesteht die österreichische Militärzeitschrift, sei am Nachmittage über das österreichische Heer gekommen, so daß der Rückzug bald in wilde Flucht ausgeartet sei. Er ging über die Elbe, über die eine Zahl Brücken geschlagen waren. Doch wurden eine Menge Flüchtlinge von den drängenden Massen die Brücke hinabgestürzt, ein Vorgang, der an den Rückzug der Franzosen über die Beresina erinnerte. Viele sprangen in die Elbe, um schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen, und ertranken. Fuhrwerke der Armee waren mit solcher Gewalt in die Thore von Königgrätz gejagt, daß sie dieselben vollständig verstopften und sie für Menschen unpassirbar machten. Die Soldaten stürzten sich in die Festungsgräben, deren Wasser aufs höchste angespannt waren, und auch hier fanden Viele ihren Tod.

Als der Sieg gewonnen war, ward der König umringt; die Soldaten küßten ihm seine Hände, seinen Rock. Man hörte Rufe: „Hierher Majestät, schauen sie nur! Wir haben diese Geschütze genommen! Sind sie zufrieden? Es handelte sich nun darum, ein Telegramm nach Berlin zu senden, um den Sieg zu verkünden. Der König ward gefragt, nach welchem Orte die Schlacht benannt werden

Digitized by Google

ſolle. Kaum hatte er das Wort Königgrätz genannt, ſo vernahm man aus dem Kreiſe der Offiziere: „Dem König geräths!“ — Der König befahl zugleich, in den Berichten über die Schlacht ſich aller Aeußerungen zu enthalten, die als eine Demüthigung des Feindes gedeutet werden könnten, man ſolle ihm nicht wehe thun, ſolle nur Thatſächliches berichten.

Vor Ablauf dieſes Tages ſtand dem Könige Wilhelm noch eine Freude ſeltener Art bevor. Er traf mit ſeinem ſiegreichen Sohne, dem Kronprinzen, auf dem Schlachtfelde zuſammen. „Endlich,“ ſagt er in einem Schreiben an ſeine Gemahlin, „begegnete ich noch ſpät Abend Fritz mit ſeinem Stabe. Welch ein Moment nach allem Erlebten am Abende des Tages! Ich übergab ihm ſelbſt den Orden pour le mérite, ſo daß ihm die Thränen herabſtürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Alſo völlige Ueberraſchung!“ — Welch' ein Augenblick mußte das für Vater und Sohn ſein! Unter der Oberleitung des Königs und der rühmlichen Antheilnahme des Kronprinzen war eine für die Zukunft des Staates in hohem Grade entſcheidende Schlacht gewonnen worden, und außerdem hatte der Kronprinz durch ſeine in den Tagen vorher erfochtenen Siege, ſeine Berechtigung, als Feldherr betrachtet zu werden, vollkommen begründet. „Der Kronprinz,“ ſagt der ſchon erwähnte Berichterſtatter, „erfreut ſich deſſelben Vertrauens und derſelben Zuneigung in ſeiner Armee, welche dem Prinzen Friedrich Karl von der I. Armee zu Theil werden. Gleichgültig gegen perſönliche Strapazen, ſtets für das Wohl ſeiner Truppen beſorgt, beſucht er Quartiere und Lazarethe und

Digitized by Google

entfaltet das liebevollſte Intereſſe für jeden einzelnen Soldaten. Aber in der Stunde des entſcheidenden Kampfes ſchont er ſeine Truppen nicht, denn ſeine Zuneigung zu ihnen entſpringt nicht aus dem Wunſche, ſich Popularität zu erringen. Er ſchonte aber auch ſich nicht, ſo wenig wie ſein Vater, der greiſe Heldenkönig, ſich geſchont hatte. Als im dichten Kugelregen die Soldaten dem Kronprinzen ein begeiſterndes Hoch ausbrachten, rief er in freudiger, herzgewinnender Weiſe: „Ihr braven Leute, ihr verdient es ja auch, daß ich bei und unter euch bin!“ — Und hatte nicht der König ein Gleiches gethan? An der Spitze des Reſerve-Kavaleriecorps der II. Armee war er bis unter die Kanonen der Feſtung Königgrätz vorgedrungen. Fügen wir — um des Gegenſatzes willen, der ſich jedem Leſer danach von ſelbſt aufdrängen wird — eine Nachricht über den Kaiſer von Oeſterreich bei. Dieſer Fürſt, der, wie oben erwähnt, ebenſo wie es der König von Hannover gethan hatte, in ſichrer Ferne das Ergebniß der Schlacht abwartete, dieſer Fürſt, den ſein Hochmuth, das Haupterbe ſeiner Ahnen, verleitet hatte, ſeine Creaturen öffentlich ſagen zu laſſen: „Mit einem bloßen Olmütz wird Oeſterreich ſich diesmal nicht zufrieden geben; Preußen muß nun ganz herunter!“ — er empfing am Abend dieſes Tages ebenfalls gebührenden Lohn. Als der Telegraph ihm die Kunde brachte, ſein geſammtes Nordheer ſei aufs Haupt geſchlagen und befinde ſich auf der Flucht, ſank er in Ohnmacht.

General Gablenz kam und bat um einen Waffenſtillſtand; er wurde vom Könige abgewieſen. Den Preußen hatte der blutige Tag an Todten und Verwundeten 9000

Digitized by Google

Mann gekostet, sie erbeuteten 174 Geschütze und 11 Fahnen und machten 20,000 Gefangene. Oesterreichische Berichte gaben den Gesammtverlust der Oesterreicher an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 40,000 Mann an. Drei Erzherzöge waren verwundet, die Fürsten Liechtenstein und Windischgrätz in preußische Gefangenschaft gerathen.

Ein Mann, der wenige Tage nach dem 3. Juli das Schlachtfeld besuchte*) sagt über dasselbe: „Ein Blick genügte, um sich davon zu überzeugen, daß in wilder Hast die zersprengten Schaaren über das Feld dahin geeilt waren, von den Preußen verfolgt, ohne Ordnung und Zusammenhang. Die zerstampften Kornfelder oder Wiesengründe waren übersäet mit Waffenstücken, Uniformen, Wagen und Tornistern. Ganze Haufen von Gepäck lagen in den Chausseegräben, auf den Hügeln; — — diesen Wust unterbrachen wieder Leichname von Menschen und Pferden, aus einem Graben oder einer Pfütze ragten zuweilen Geschütze hervor, deren zertrümmerte Räder ihre Speichen wie Finger in die Luft streckten. An vielen Orten ließ sich deutlich wahrnehmen, daß Kavalerie zwischen Infanterie gekommen war und im rasenden Laufe Alles, Männer und Pferde auseinander stürmend, wie ungeheure Wogen sich über die Erde gegossen hatte. Sättel und Packzeug lagen neben Gewehren, Kavalleriesäbel unter Jägerstutzen, zerbrochene Laffetten über Marketenderwagen, und stellenweise bedeckten so viele Papier-, Leinewand- oder weiße Tuchfetzen den Boden, daß es den Anschein gewann, als sei Schnee gefallen. Vor jeder Biegung des Weges thürmten sich Wagen, oft zehn, zwölf an der Zahl,

Digitized by Google

welche augenſcheinlich, im Momente höchſter Verwirrung zuſammen-, auf-, ineinander gefahren und endlich von den Führern verlaſſen worden waren; die Stränge hingen zerhauen nieder, denn man hatte die Pferde zur Rettung der Fliehenden benutzt. Wo ein Zaun, ein Gehege, eine Rohrwand am Weiterkommen hinderte, da waren dieſe Hemmniſſe durchbrochen, und der aufgewühlte Boden ließ erkennen, daß viele Menſchen zugleich verſucht hatten, ſich durch die Oeffnung hindurchzudrängen. Die Verwirrung und Auflöſung muß ungeheuer geweſen ſein; erſt weit hinter Königgrätz wurden die Spuren ſchwächer; aber bis Pardubitz konnte man ſie verfolgen und häufig ſelbſt die Punkte beſtimmen, an denen einzelne größere Trupps ſich von einander getrennt hatten und nach verſchiedenen Seiten auseinander geſtoben waren."

Schon die frommen Heiden beherzigten den Spruch Homers: „Ueber erſchlagene Männer zu jauchzen, iſt grauſam und Sünde." Wir Preußen jauchzen über unſre Helden und deren Siege, aber wir beklagen die Opfer, die ſie hüben und drüben koſteten. In dem oben angeführten, vom Geiſte der Lüge und des Hochmuths eingegebenen Artikel der amtlichen „Wiener Zeitung" hieß es: „Die öſterreichiſchen Soldaten möchten ſich (um auf die Preußen mit zermalmenden Schlägen ſich ſtürzen zu können) Flügel wünſchen" —, es wurde ferner ſtolzen Muthes „von der Meeresſtille geſprochen, die den vernichtenden Sturme vorangehe!" — Anders war es gekommen, als der Hochmuth geträumt hatte! — Auf jene Armee, die der Doppeladler auf das Schlachtfeld geſandt hatte, wahrlich, paßte am Abende des 3. Juli in anderer Art das Wort: „Sie

Digitized by Google

möchten ſich Flügel wünſchen!" — Nach der „Meeresſtille" war „der vernichtende Sturm" gefolgt, der die Macht Oeſterreichs gebrochen hatte. —

Eines kühnen Reiterſtückes ſei hier noch gedacht. Am Morgen nach der Schlacht machte der Premier-Lieutenant v. Wrangel, vom Garde-Huſaren-Regiment, an der Spitze von 30 Huſaren einen Recognoscirungs-Ritt gegen die Feſtung Königgrätz. Obgleich der Feſtung ſchon ziemlich nahe, wurden die Huſaren, wider Vermuthen, durch Granatſchüſſe nicht beläſtigt. Es hatte dies darin ſeinen Grund, daß ſich eine endloſe Colonne von Bagagewagen, dazwiſchen eine Zahl von Geſchützen, feſtgefahren hatte, und es um dieſe herum von Verwundeten wimmelte. v. Wrangel gab ſeinen Huſaren Befehl, die Geſchütze fortzuſchaffen, er ſelbſt ritt mit zwei Huſaren weiter vor. Plötzlich ſtößt er auf einen feindlichen Doppelpoſten. Er ſprengt auf die beiden Oeſterreicher ein und fordert ſie auf, ſich gefangen zu geben. Sie werfen ihre Gewehre von ſich. Nicht weit davon befindet ſich eine Feldwache. Hier folgt das Gleiche, Aufforderung preußiſcher, Ergebung öſterreichiſcher Seits. So macht der kühne Offizier mit zwei Huſaren im Nu 35 Oeſterreicher zu Gefangenen. Das genügt ihm aber noch nicht. Wie, wenn, eine Ueberrumpelung der Feſtung gelänge? Sein weißes Tuch ſchwingend und plötzlich die Rolle eines Parlamentärs annehmend, ſprengt v. Wrangel dem Thore zu. Vor den Commandanten geführt, erklärt er: Um Blutvergießen zu verhindern, laſſe der Kronprinz den Commandanten zur Capitulation auffordern. Der Commandant bezeigt Luſt dazu, bittet aber um 24 Stunden Bedenkzeit. Hätte

Digitized by Google

nicht Gablenz hinterher eindringlich gemahnt, die Festung zu halten, so wäre das kühne Reiterstück vollständig geglückt.

Ehe wir verfolgen, was die vereinten preußischen Armeen Rühmliches noch in Böhmen und darauf südwärts bis vor Wien vollbrachten, begeben wir uns nach dem westlichen Kriegsschauplatze, um dem Siegeszuge des kampfesfreudigen Vogels von Falckenstein zuzuschauen. —

Kämpfe der Main-Armee.

Der Leser erinnert sich, daß General Vogel von Falckenstein am 29. Juni die vollständige Einschließung der Hannoveraner bewirkt, und daß König Georg an diesem Tage capitulirt hatte. Noch an demselben Tage traf Falckenstein seine Dispositionen bezüglich des Zuges nach dem Süden. Ueber den General von Falckenstein hat uns der Berichterstatter der Zeitschrift „Daheim“ [10]) ein trefflich gezeichnetes Lebensbild gegeben. „Ich hatte mir — so erzählt der Berichterstatter — den General als einen düstern, strengen, eisenharten Herrn vorgestellt ... Jedoch bald tritt der General selbst ein, eine hohe, leicht nach vorn gebeugte Gestalt mit vollem Barte und glatt anliegenden, immer noch blonden Haaren. Sein Empfang ist äußerst liebenswürdig, fast freundlich, — von einer Höflichkeit, die man selten erlernt, — die angeboren ist ... Als wir eine Zeit lang im Hin- und Herplaudern verbracht, beginnt er die Erzählung seiner Jugenderinnerungen.“

Digitized by Google

Dieſe zu vernehmen, war der Wunſch geweſen, der den Berichterſtatter zu dem Beſuche des Generals beſtimmt, und den er dem letzteren vorgetragen hatte. Hören wir nun den General ſelbſt: „Mein Vater war preußiſcher Major, hatte die Belagerung von Coſel als ſolcher durchgemacht und war gleich darauf geſtorben. Meine Mutter war faſt mittellos, und es mußte von ihr als ein Glück angeſehen werden, daß mein Onkel, der Fürſtbiſchof von Breslau, verſprochen hatte, ſich meiner anzunehmen, wenn ich den geiſtlichen Stand erwählen würde. Es wäre dies eine glänzende Carrière mit der Protection meines Onkels und meinem Namen geweſen; denn es weihen ſich in Deutſchland ſehr wenig katholiſche Edelleute dem geiſtlichen Stande, — und man kann es meiner Mutter wahrhaftig nicht verdenken, daß ſie ſich dermaßen in die Idee an mein zukünftiges Glück hineinlebte, daß ſie ſpäterhin Alles aufbot, um mich faſt zu zwingen, mich demſelben nicht gewaltſam zu entreißen. Wiederum jedoch gab es wohl keinen triftigeren Entſchuldigungsgrund für einen Sohn, ſeiner Mutter nicht zu Willen zu ſein, als den, welchen ich aufzuweiſen hatte. — Ein Fieberſchauer lief durch das ganze Land; man erzählte, daß Deutſchland endlich Deutſchland ſein wolle, daß unſer König dem fremden Eroberer kühn den Fehdehandſchuh hingeworfen habe, — daß aus allen Gauen des Vaterlandes Jung und Alt herbeiſtröme, ſich um die Fahne des Königs zu ſchaaren; daß der Fürſt ſelbſt ſein ganzes Volk zu den Waffen gerufen hätte! Da erfaßte es mich wie ein Wirbelwind und riß mich gewaltig von meinen ruhigen Studien weg; alle Pläne für meine Zukunft waren an einem Tage verflogen, da half kein

Digitized by Google

Bitten, kein Flehen, kein Drohen von Seiten meiner Verwandten; — der Preuße, der Edelmann war in mir erwacht, und dem Bilde meiner weinenden Mutter gegenüber zeigte ſich mir das meines verſtorbenen Vaters, der ſich den Orden pour le mérite erworben hatte, und deſſen Andenken mir gebieteriſch den Weg meiner Preußenpflicht wies. Harte Kämpfe gab es da; — meine Mutter, von der Familie unterſtützt, verbot mir ausdrücklich, mein Vorhaben auszuführen, — und am ſelben Tage meldete ich mich als Freiwilliger . . . ich war ſechszehn Jahre alt. — Es ſchien, als wenn das Schickſal meiner Familie recht geben wollte, — ich ward wegen zu großer Körperſchwäche abgewieſen. Ich verſuchte es bei einem andern Regimente — gleiches Reſultat; bei einem dritten — ebenſo; — endlich machte ich einen letzten Verſuch bei der Garde ſelbſt, und der Oberſt, der mein Geſuch ruhig mit angehört hatte, fragte mich, als ich geendet, ob ich gleich den „Andern" mitgebracht hätte. — Welchen Andern? fragte ich erſtaunt. — Nun den, der für ſie das Gewehr und den Torniſter tragen ſoll; — denn das können ſie doch nicht! — Ich wurde roth wie Feuer, Wuththränen traten mir in die Augen, — ich lief wie ein Verrückter davon, — und denken ſie, welch' ein Kind ich war, . . . ich erzählte Alles meiner Mutter! — Es war aber auch kaum daran zu denken, daß man mich in irgend welchem Regimente annehmen würde, — ich war außergewöhnlich ſchwächlich für mein Alter, engbrüſtig, und alle Welt hielt mich für ſchwindſüchtig; ein Arzt, der mich unterſuchte, ſagte es mir gerade weg. — Ich war verzweifelt, hatte weder Tag noch Nacht Ruhe, und der Triumph meiner Familie machte

Digitized by Google

mich immer noch verzweifelter. Da entſann ich mich in einer ſchlaflos verbrachten Nacht, daß am Tage des Begräbniſſes meines Vaters ein Freund des Verſtorbenen, der Oberſt v. Klüx, zu meiner Mutter geſagt hatte, daß ſie ſich nur an ihn wenden möge, wenn ſie mich ins Cadettenhaus bringen wolle, was natürlich nicht ſtattgefunden hatte, da, wie geſagt, ich für den Prieſterſtand beſtimmt war. Mit Pfeilesſchnelle faßte ich einen Entſchluß, und am nächſten Morgen ſuchte ich den Oberſt auf, und, indem ich ihm frei und offen meinen feſten Willen, Soldat zu werden und all' die Hinderniſſe, die ſich mir in den Weg legten, darſtellte, bat ich ihn, im Namen des Andenkens an meinen Vater um ſeine Hülfe bei der Ausführung meines Vorhabens. Endlich hatte ich doch Jemanden gefunden, der mich verſtand und der mir all' ſeinen Beiſtand verſprach! Triumphirend kehrte ich nach Hauſe zurück und wie gewöhnlich ... erzählte Alles meiner Mutter. Dieſe zog ſich ſchnell an und verließ das Haus. Eine Stunde ſpäter kehrte ſie zurück und erzählte mir, daß ſie ſelbſt bei dem Oberſten geweſen ſei und dieſer ihr geſagt hätte, daß er mich auf keinen Fall zum Soldaten brauchen könne, da ich ja ſchwach wie ein zwölfjähriges Mädchen ſei; nur hätte er es mir, da ich ihm ſehr aufgeregt erſchienen, nicht ſagen wollen. — Ich war wie verſteinert, wollte zu ihm hinſtürzen, ihm Rechenſchaft abverlangen, mich ſo getäuſcht zu haben; jedoch meine Mutter verbot es mir, verließ wiederum die Wohnung, und um mehr Sicherheit zu haben, daß ich ihr gehorche, ſchloß ſie mich daſelbſt ein. Ich tobte wie ein wildes Thier in ſeinem Käfige ... ich verwünſchte mich

Digitized by Google

und mein Schickſal, mein ganzer Zorn jedoch wandte ſich gegen den Oberſt, der mich ſo gefoppt hatte. Da wollte es der Zufall, daß ich in die Küche trat, und indem ich in den Hof hinunterſchauete, fiel es mir auf, daß zu meiner Linken das Fenſter der Haustreppe geöffnet war. Ein abenteuerlicher Gedanke bemächtigte ſich mit aller Macht meines Geiſtes; — ich nehme ein langes Plättbrett, welches ſich in der Küche befindet, ich ſchiebe es hinaus, und ... Triumph! es reicht quer hinüber! In einem Augenblicke bin ich hinauf, mein Kopf ſchwindelt auf der Höhe, ich ſehe, denke nur an das Pflaſter des Hofes und den möglichen Fall, ... doch ich muß hinüber .... und bin hinüber! Jetzt zum Oberſt hingeſtürzt! Der lacht mich aus, daß ich mich ſo von meiner Mutter, die wahrſcheinlich auf den Rath meiner Familie handelte, habe täuſchen laſſen; im Gegentheil, er habe ihr geſagt, daß ich ein ganz ſtrammer Soldat werden würde .... wenn die Franzoſen uns dazu Zeit ließen. — Und, fügte er hinzu, um die ganzen Lamentationen mit einem Male zu beenden, da haſt du fünfundzwanzig Thaler, — equipire dich und ſtelle dich an dem und dem Tage in Jauer beim Bataillon. — Ich will all' die Scenen übergehen, die im Hauſe ſich zutrugen, ehe ich fortkam. Wie viel hat meine arme Mutter gelitten, und wie tief mußte das Pflichtgefühl, dem Vaterlande gegenüber, ſeine Wurzeln in mein Herz geſchlagen haben, um ihr all dieſen Kummer zu bereiten! — Doch ich war noch nicht am Ziel. Beim Bataillon angekommen, ſieht mich der Hauptmann der Compagnie, der ich zugetheilt war. — Kann ich nicht gebrauchen! ruft er, können wieder nach Hauſe gehen, — muß Männer

Digitized by Google

haben, keine Kinder! — Nun war ich aber am Ende all meiner Energie und wußte wirklich nicht mehr, was ich thun ſollte. Ein Freund gab mir den guten Rath, die Ankunft des Oberſten zu erwarten, damit dieſer mit meinem Hauptmann ſpräche. Glücklicherweiſe erfolgte dieſe Ankunft ſchon am nächſten Tage, und das Bataillon mußte vor dem Oberſt aufmarſchiren. Gegen den Befehl des Hauptmanns war ich mit in Reih und Glied getreten, hatte mich aber ſo klein wie möglich gemacht, damit mich der geſtrenge Herr nicht bemerke. Der Oberſt kommt, ſprengt vor die Front, parirt ſein Pferd, und mit lauter Stimme — ich höre es immer noch! — ruft er: Wo iſt der Freiwillige von Falckenſtein? — Hier, Herr Oberſt, erwiedere ich, indem ich vortrete und mich meinem Hauptmann, der ſeinen Augen nicht traut, nähere. — Meine Herren, ſagte der Oberſt, ſich an die Offiziere wendend, ich bitte ſie, auf den Märſchen mit dieſem jungen Menſchen Nachſicht zu haben, er iſt noch ſehr jung und ſchwach, aber er iſt der Sohn eines heldenmüthigen Offiziers und hat Alles im Stich gelaſſen, um für ſeinen König zu fechten. Sie werden viel Mühe mit ihm haben, aber wenn wir den Feind zu ſehen bekommen, dann wird er ſeine Pflicht thun . . . wie ein Mann, — dafür verbürge ich mich, meine Herren! — Nun war ich doch Soldat, und der Hauptmann, der mich am vorhergehenden Tage weggejagt hatte, war der erſte, der mir jetzt die Hand ſchüttelte und mir Glück wünſchte. — Aber wie recht hatten Alle die, welche verweigert hatten, mich in ihr Regiment aufzunehmen; trotz einer übermenſchlichen Willenskraft wäre ich auf den langen, mühſamen Märſchen zuſammengebrochen,

Digitized by Google

wenn einige Offiziere ſich nicht auf die Empfehlung des Oberſten hin meiner angenommen hätten. Eines Tages ließ mich einer derſelben, ein Herr v. Kleiſt, zu ſich rufen. Wiſſen ſie, Falckenſtein, ſagte er, das geht nicht mehr ſo. Sie vergeuden ihre Geſundheit und ihr Leben mit dieſem vermaledeiten Torniſter. Ich würde ihnen gerne erlauben, denſelben auf den Bagagewagen zu legen, wenn ſie ſich nicht dadurch die Neckereien ihrer Kameraden zuziehen würden. Wiſſen ſie was? Legen ſie ihre Effecten zu den meinen, und ihren Torniſter wollen wir mit Stroh vollſtopfen, ſo iſt ihnen von allen Seiten geholfen! — Geſagt, gethan! Am andern Tage marſchirte ich mit meinem ſtrohgefüllten Torniſter wie ein Veteran. — Apropos, ſagte mir Herr v. Kleiſt, als er mich ſah, dieſe Vergünſtigung gilt nur bis zur erſten Affaire, — da müſſen ſie ſich die Epauletten ſelbſt ſchaffen, damit ſie keinen Torniſter mehr zu tragen brauchen! — Ich kann ihnen nicht ſagen, welch einen Eindruck dieſe letzten Worte meines Beſchützers auf mich machten; die Idee, dieſen ſchweren Sack mir von Neuem die Bruſtknochen auseinander reißen zu fühlen, verfolgte mich Tag und Nacht . . . wahrhaftig, lieber wäre ich geſtorben. Und ſo kam es denn, daß nach der erſten Affaire, bei welcher unſer Corps ernſtlich engagirt geweſen war, — es war bei Biſchofswerda — man mir die Wahl ließ zwiſchen dem eiſernen Kreuze und dem Offizierpatente. — Es war ſehr verführeriſch, den ſo geſuchten und erwünſchten Orden auf einer ſiebenzehnjährigen Bruſt zu ſehen; aber ich zog — aus Furcht vor dem Torniſter! — die Epauletten vor, und dann dachte ich auch, daß der Krieg noch nicht zu Ende und das Kreuz noch immer zu

Digitized by Google

haben wäre. — Ich erhielt es bei Montmirail; denken ſie ſich, von ſämmtlichen Offizieren meines Bataillons war allein ich unverſehrt, die andern waren alle todt oder verwundet! Zu achtzehn Jahren commandirte ich ein Bataillon, — ich habe immer ein unerhörtes Glück gehabt, am ſelben Abend war das eiſerne Kreuz mein! — Der Friede kam; aber nun begannen Jahre, die wahrhaftig nicht angenehm waren; jetzt mußte ich meine militäriſche Bildung mir erſt erwerben, und das war ſchwerer, als das Kreuz zu erkämpfen. Aber ich gab mich ſo mit Leib und Seele dem von mir trotz Allem erwählten Stande hin, daß ich endlich ein ganz paſſabler Lieutenant wurde. Lange und langweilige Friedensjahre folgten nun, in denen ich glücklicherweiſe beim topographiſchen Büreau beſchäftigt wurde, wo ich und ſo viele Andere die Grundlage zu ihrer militäriſchen Carrière legten. Hier lernte ich zeichnen, und der Geſchmack, den ich daran fand, brachte mich dahin, in meinen Mußeſtunden die Oelmalerei zu erlernen. Aber auch ich, wie mein College Moltke, war ein Lieutenant „ohne Zulage" — und mache ganz andere Anſprüche, wie er, auf die Bewunderung des Herrn von der Heydt; denn meine Finanzoperationen brachten als Ergebniß, neben der Erlernung neuerer Sprachen, noch die Oelmalerei, — ja ſogar zu einem Pferde habe ich es gebracht, — aber darauf bin ich auch heute noch ſtolz!" — Der Berichterſtatter äußerte ſein Erſtaunen darüber, daß ihm, dem Lieutenant „ohne Zulage", ſolches gelungen ſei. Darauf fuhr der General fort: „Sparſamkeit und Arbeit! das iſt das Geheimniß! Ich hatte ein Ziel vor Augen, — das, Carrière zu machen. Ohne Vermögen, ohne Protection

Digitized by Google

— in Friedenszeiten war dies fast ganz unmöglich oder doch unwahrscheinlich; und deshalb suchte ich mich auf irgend eine Branche meines Standes zu werfen und mich darin dermaßen zu vervollkommnen, daß ich dieselbe als einen Nebenberuf ansehen konnte. Die Zeichenkunst war mein Lieblingsstudium, und da ich darin etwas zu leisten fähig war, übernahm ich die Aufnahme von Karten, machte tüchtige topographische Fortschritte, und indem ich diese Karten für den Druck bestimmte, verdiente ich auch einige Summen Geldes dabei, die mir Ersatz für die fehlende Zulage boten. — So verflossen einige Jahre, und als endlich die so lang ersehnte Hauptmanns-Epaulette eintraf, war ich nicht allein ein militärisch geschulter Offizier, sondern ich glaube, daß, wenn ich es darauf angelegt hätte, ich mir sogar meinen Lebensunterhalt durch Malen und Zeichnen hätte verdienen können."

Der Leser sieht aus dem Vorliegenden, daß es einem solchen Manne nicht fehlen konnte, bis zu den höchsten militärischen Ehren hinaufzusteigen. An ihm bewahrheitete sich das Göthe'sche Wort: „Was du in deiner Jugend wünschest, wirst du im Alter haben die Fülle." Er ward Mitglied des Generalstabes und verrichtete als Commandirender im Kriege gegen Dänemark (1864) rühmliche Thaten. Nach dem Kriege erhielt er das VII. Armeecorps, an dessen Spitze er jetzt in das Feld gezogen war.

In Erinnerung sei gebracht, daß die Hannoveraner von den Bayern Zuzug begehrt hatten. Es war die Antwort erfolgt, mit 19,000 Mann könne man sich wohl allein durchschlagen, hinterher aber war doch der größere Theil der bayerischen Armee gen Norden gerückt und befand

Digitized by Google

ſich am Tage der Capitulation bereits in der Nähe von Eiſenach. Als den Bayern hier die Kunde von den Vorgängen bei Langenſalza zuging, hielten ſie mit ihrem Zuge inne.

Sehen wir uns, ehe wir den Gang des Krieges verfolgen, die gegenſeitigen Streitkräfte an. General Vogel von Falckenſtein's Heeresmacht, die den Namen Main-Armee führte, betrug 48,000 Mann Infanterie, 3300 Mann Reiterei und 96 Kanonen. Seine Gegner verfügten über zwei Heere: die bayeriſche Armee, 36,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Reiterei und 152 Kanonen ſtark, und die 8. Armee, auch Bundes-Armee genannt, die an Mannſchaften 36,000 Mann Infanterie und 7000 Mann Reiterei zählte und 132 Kanonen mit ſich führte. Die Geſammtſtärke der Feinde Preußens auf dem ſüdweſtlichen Kriegsſchauplatz betrug demnach 68,000 Mann Infanterie, 12,000 Mann Reiterei und 282 Kanonen. Die Feinde Preußens im Südweſten waren ſomit, was Zahl der Truppen und namentlich Zahl der Geſchütze betrifft, in großem Vortheil gegen die Armee Falckenſtein's.

Anfangs war es die Abſicht der Bayern geweſen, nach Sachſen zu gehen und ſich dort in Gemeinſchaft mit dem ſächſiſchen Heere dem Einmarſche der Preußen zu widerſetzen. Da es aber bei ihnen in der ſchlechten Bedeutung des Wortes hieß: Eile mit Weile! ſo waren ſie noch weit von der ſächſiſchen Grenze entfernt geweſen, als die Preußen ſich ſchon in den Beſitz dieſes Königreiches geſetzt hatten, und ſie waren darauf auch, wie eben erwähnt worden iſt, zu ſpät nordwärts gezogen, um zu Gunſten der Hannoveraner eingreifen zu können. Was nun thun?

Digitized by Google

Allein den Preußen entgegen gehen, von deren Anmarsch ihnen Nachricht ward, erschien ihnen zu bedenklich, und da sie vernahmen, die Bundes-Armee bewege sich von Frankfurt aus auf Fulda zu, beschlossen sie, ebenfalls auf Fulda zu ihren Marsch zu nehmen, um sich dort mit jener Armee zu vereinigen. Dann aber sollten — mit vereinten Kräften — die Preußen auch unverzüglich auf's Haupt geschlagen werden! —

Die beabsichtigte Vereinigung beschloß Vogel v. Falckenstein zu hintertreiben, ein Unternehmen, zu dessen Durchführung eben ein Kriegsmann gehörte, wie er es war, und Truppen, wie die waren, über die er verfügte.

Sehen wir uns jedoch zuvor noch die beiden feindlichen Armeen des Genauern an und folgen wir auch hier wiederum zunächst den Mittheilungen eines Nichtpreußen, eines Bayern [11]).

Feldherr des bayerischen Heeres und zugleich Oberfeldherr beider Armeen, die gegen Preußen vom Bunde aufgeboten waren, war der einundsiebenzigjährige Prinz Karl v. Bayern. Auf kriegerischem Gebiete hatte er sich Verdienste nicht erworben, er war eben nur gewählt worden zu diesem Posten, weil er Prinz und bayerischer Prinz war. Seit langer Zeit an ein genußreiches Leben gewöhnt, war es ihm nicht möglich, Forderungen, wie das ihm vertraute wichtige Amt sie an ihn stellte, zu erfüllen.

Doch hören wir, was der oben bezeichnete Bayer über ihn, seine Umgebung und seine Kriegsführung sagt:

„So kam es denn, daß das Hauptquartier des Prinzen Karl 168 Pferde und 8 Chaisen mit sich führte, eigne Wagen für Silberzeug, Porzellan, Federvieh. Köche,

Digitized by Google

Friseure und ähnliche Individuen waren in reicher Anzahl vorhanden. Fürst Taxis führte sogar nebst seinen Küchenwagen und vier brillanten Equipagen, Kammerdiener und Köchin im Cabriolet mit sich herum. Trotz der Schnelligkeit der Preußen soll der Prinz vor neun Uhr keinerlei Meldung angenommen, Offiziere nur in Galla vorgelassen haben. Gute Mahlzeiten zu halten war eine Hauptsorge des Tages." —

Und wie sah es in der Armee in Bezug auf Intelligenz der Offiziere und ferner in Bezug auf Mannszucht, Marschordnung und Verpflegung aus! Die Herren Offiziere zeigten sich kaum bekannt mit der Geographie ihres eigenen Landes. In der Nähe von Mellrichstadt ist ein unbedeutender Höhenzug, die Schanze genannt, den ein Heerestheil überschritt. Viele der Offiziere hielten den Höhenzug für den thüringer Wald und freuten sich, ihn ohne Anfechtungen hinter sich zu haben. Man machte die tollsten Märsche auf doppelten und dreifachen Umwegen und zwar auf schlechten Wegen, weil man die nahen und guten nicht kannte. Die Truppen wurden auf diese Weise mürbe gemacht, ehe sie einen Feind sahen. Aber endlich traten diese Art Fehler doch zu handgreiflich hervor, und nun hob eine wahre Hetzjagd auf Landkarten an. Wo die Herren in's Quartier kamen, wurde nach Landkarten gefragt, mancher Schulknabe hatte die Freude, daß man ihm für eine Karte aus seinem schlechten Atlas einen guten Preis zahlte. Als zwei Lieutenants sich auf diese Art in den Besitz einer werthlosen Karte gesetzt hatten, sagte der eine zum andern: „Du, laß sie den Major nicht sehen, sonst sind wir drum!" — Brot hatte man die Hülle und

Digitized by Google

die Fülle mitgenommen, aber die Brotwagen waren unverdeckt, und ſtarke Regengüſſe verwandelten die Brote in breiige, ungenießbare Maſſen. Die mitgeführten Fleiſchvorräthe gingen in Fäulniß über. Eines wie das Andere mußte in die Werra geworfen werden. Zur Aufbeſſerung der ſchlechten Disciplin wurden wahre Hagelwetter von Fluch- und Schimpfwörtern, von Ohrfeigen, Knüffen und Püffen in Verwendung gebracht. Aber freilich, die Leute zeigten im Dienſt auch eine ſo große Schlaffheit und Widerwilligkeit, daß es für die Vorgeſetzten mitunter zum Verzweifeln war. Einem beſahrten Hauptmann, der einen ziemlichen Umfang hatte, gelang es erſt beim dritten Commando, und nachdem er alle Teufel aus der Hölle auf die Häupter ſeiner Leute herabbeſchworen hatte, ſie zum Laufſchritt zu bringen, den er mitmachte. Aber es wurde ihm ſelbſt bald ſauer, und er ließ ſich's gefallen, daß die Leute nach kurzer Zeit von ſelbſt in die gewöhnliche Schrittart zurückkehrten. Ueberhörte der Soldat im Quartier des Morgens das Signal, und ward er von ſeinem Quartiergeber geweckt, ſo legte er ſich wohl noch auf die andre Seite, um ein zweites Wecken abzuwarten. Er wußte, er werde nicht der letzte Nachzügler ſein, ſelbſt wenn er ſich auch noch eine gute Weile Zeit nehme. Ehe eine Compagnie zuſammen war, ehe die Oberen mit dem Hin- und Herſtuppen der Leute fertig waren, und der Hagel der Schimpfworte ſich vollſtändig entladen hatte, ging wohl eine Stunde hin. Daß dies ganze Weſen den Geiſt kameradſchaftlicher Herzlichkeit, wie er bei den Preußen ſo ſchön im Kriege zu Tage trat, nicht aufkommen ließ, kann nicht verwundern.

Digitized by Google

In Bezug auf ein Zweifaches aber war man im bayeriſchen Heere — in den oberen wie in den unteren Schichten — vollſtändig eines Sinnes, einer Meinung. Erſtens ſtrotzten die Leute von Selbſtgefühl. Die eigene Kraft wurde zu hoch, die des Gegners zu gering angeſchlagen. Außerdem war die Armee erfüllt von dem ärgſten Preußenhaſſe. Einen Hauptmann, den gebildeteren Familien des Landes zugehörend, hörte man ſagen: „Wenn ich nur erſt an die ſacramentiſchen Preußen h'ran käme! Ich geh nit eher heim, als bis ich ein Dutzend niedergeſäbelt und ins Jenſeits ſpedirt hab!“ — Ein junger Lieutenant, dem unterweges ein Schuſter die Stiefeln mit neuen Sohlen hatte belegen müſſen, fragte, ob die Sohlen wohl halten würden bis Berlin? — Nun, es war Der nicht weit, der dem jungen Mann Gelegenheit geben ſollte, im Laufſchritt nach dem Süden zu einige Uebungen zu machen.

So ſtand es um die bayeriſche Armee.

Sehen wir uns nun auch noch die Bundes-Armee an. Ihr Oberbefehlshaber war der Prinz Alexander von Heſſen; bei der Armee befanden ſich auch der Herzog von Naſſau und der Prinz Wilhelm von Würtemberg. „Die Heerführer,“ ſagt der oben genannte Bayer, „ſahen ſich vor Allem nach guten Hauptquartieren und nach der Speiſekarte ſtatt nach der Landkarte um, während ihre Truppen Tage lang bei den angeſtrengteſten Märſchen bittern Hunger litten, wie auch die Heſſen, die förmlich um Brot betteln mußten, während 88 Ochſen dem Armeecorps geſtohlen wurden. — Einen Train führte das 8. Armeecorps mit ſich, gleich einem aſiatiſchen Hoflager. Jeder Secretär hatte einen Wagen. Man war förmlicher Sclave der

Digitized by Google

Bagage, und die Operationen richteten sich meist dahin, den Train vor Allem in Sicherheit zu bringen. 600 bis 700 Luxuspferde hatten die anspruchsvollen Persönlichkeiten, die das 8. Armeecorps begleiteten und die arbeitenden und kämpfenden Offiziere hinderten." Trotzdem und alledem fühlten sich die bayerischen Truppen und die Truppen der Bundes-Armee darin sicher, daß sie im ersten Anlaufe die Preußen über den Haufen werfen würden, ja auch unter den Lieutenants der Bundes-Armee war es der fast stehende Abschiedsruf: Auf Wiedersehen unter den Linden in Berlin! — Sorge machte allein ihnen der Gedanke, daß möglicherweise die Oesterreicher eher in Berlin einziehen möchten, als es ihnen möglich sein würde. Ihr Selbstgefühl steigerte sich bis zur Aufgeblasenheit, da Tag für Tag die süddeutschen Zeitungen ihnen von den glorreichen Siegen der Oesterreicher über die Preußen in Böhmen erzählten. Die Thoren waren oben drauf, die wenigen verständigen Männer schaueten ernst drein — sie mußten schweigen.

Nunmehr, nachdem wir uns einigermaßen mit den beiden feindlichen Armeen bekannt gemacht haben, die den Preußen auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze entgegen standen, wollen wir dem Siegesfluge des kühnen und hellschauenden General Vogel von Falckenstein folgen. Sein Heer bestand aus den drei Divisionen Beyer, Göben und Manteuffel. Die nächste Absicht des Generals ging, wie bemerkt, dahin, den Plan der Bayern, sich bei Fulda mit der Bundes-Armeee zu vereinigen, zu durchkreuzen. Er sandte eine Division (Göben) in der Richtung auf die Bundes-Armee ab und ging mit den beiden andern Divi-

Digitized by Google

sionen sofort auf die Bayern los, die — wahrscheinlich um den eigenen Muth zu stärken, dem Feinde aber Furcht zu machen — ausgesprengt hatten, sie seien 120,000 Mann stark. Einer der bayerischen höhern Offiziere, deren Preußenhaß namentlich groß war, Oberst Aldosser, konnte die erste Schlacht nicht erwarten, um seinem Zorn Luft und seine angekündigten grimmen Thaten zur Wahrheit zu machen; er erbat sich die Erlaubniß, mit einigen hundert Mann die preußischen Vortruppen in der Nacht vom 2. bis 3. Juli zu überfallen. Die preußische Vorsicht machte den Plan zu Schanden. Die Bayern wurden blutig heimgesandt, Aldosser selbst verwundet und für den Feldzug unfähig gemacht. Das war der Anfang. Am 4. Juli stießen die Vortruppen der Division Göben auf die feindliche, von Fürst Taxis geführte Reiterei. Es waren sechs Regimenter, die zwei Batterien mit sich führten. Hinter ihnen befanden sich starke Infanteriemassen, so daß sie wohl mit einiger Sicherheit gegen eine einzige preußische Division hätten auftreten können. Allein was geschah? Die preußische Vorhut that einen Kanonenschuß, die Kugel schlug in ein Kürassier-Regiment und tödtete 28 Mann. Dies brachte ein solches Entsetzen unter den Bayern hervor, daß nicht nur das Regiment Kehrt machte, sondern daß auch ein Gleiches von den übrigen Regimentern geschah. Die Ersten sammelten sich nach einem Wege von fünf Meilen, Andere sollen sechzehn Meilen weit geritten sein! Eine große Zahl von Pferden war vollständig unbrauchbar geworden. Nachdem nun der Feind bei Roßdorf, Wiesenthal, Dermbach und Diedorf geworfen worden war, war dem Oberbefehlshaber der Bayern die Luft zu dem Versuche

Digitized by Google

vergangen, auf geradem Wege die Verbindung mit der Bundes-Armee zu bewerkſtelligen. Er wandte ſich gen Süden und beabſichtigte, den Weg in einem Bogen zurückzulegen.

Mit gleicher Schnelligkeit, wie es gegen die Bayern geſchehen war, ging der General Falckenſtein jetzt gegen die Bundes-Armee vor. Kaum empfing der Oberbefehlshaber derſelben, Prinz Alexander, Kunde davon, als es ihm heilſam däuchte, von Fulda aus ſchleunigſt auf Frankfurt am Main zurückzugehen. Dadurch erhielt General Falckenſtein wieder freie Hand zwiſchen ſeinen Gegnern, und er erachtete es für gerathen, den nächſten anzugreifen, und dies war die bayeriſche Armee, die ſich inzwiſchen hinter die fränkiſche Saale zurückgezogen und daſelbſt gute Aufſtellung genommen hatte. Trotz heftigen Widerſtandes wurden die Bayern in fünf Gefechten geſchlagen. Am 13. Juli wurde die darmſtädtiſche Diviſion von der Brigade Wrangel geſprengt, Tag's darauf erfolgte bei Aſchaffenburg ein entſcheidender Sieg der Diviſion Göben gegen die von Neipperg geführten Oeſterreicher, Kurheſſen und Darmſtädter. Am 16. Juli rückten die Preußen in Frankfurt am Main ein; die Geſandten, die bis zum Siege der Preußen in Frankfurt den „Bundestag" geſpielt hatten, waren hinweggeeilt, um in Augsburg ihr lächerliches Spiel noch auf eine kurze Zeit fortzuſetzen.

Damit der ſiegreich geführte Kampf gegen die Feinde Preußens im Südweſten ſchnell zum Abſchluß gelange, hatte der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin den Befehl vom Könige von Preußen empfangen, mit dem zumeiſt aus Mecklenburgern beſtehenden 2. Re-

Digitized by Google

fervecorps von Sachſen aus in Bayern einzurücken. Am 23. Juli erreichte er Hof, am 28. Juli ſchlug er eine bayeriſche Heeresabtheilung bei Bayreuth.

In wenig mehr als zwei Wochen hatte Vogel von Falckenſtein das ganze thüringiſche Franken, Kurheſſen, Naſſau, Darmſtadt und das bayeriſche Unterfranken in Beſitz genommen und bewegte ſich vom Main aus im Vordringen auf Würtemberg, und alle dieſe Erfolge hatte er auf einem höchſt ungünſtigen Terrain, das überall Umgehungen geſtattet, Schlag auf Schlag gegen eine bedeutende Uebermacht gewonnen. Auf ihn hat C. Vorberg folgende Verſe gedichtet:

Vogel von Falckenſtein
Flog hin zum ſchönen Main,
Ha, wie ein Falke packt
Er da den Feind und hackt
Ihm ſeine Krallen ein —
Vogel von Falckenſtein.

Vogel von Falckenſtein,
Baute ſein Neſtchen fein
Schlau in die Krönungsſtadt,
Die viele Gulden hat.
Jetzt kann ſie artig ſein —
Vivat der Falckenſtein!

An die Spitze der Main-Armee trat jetzt der General v. Manteuffel; Vogel von Falckenſtein war dazu erſehen, die Verwaltung Böhmens in die Hand zu nehmen. Am 25. und 26. Juli wurden die Bayern von den Preußen bei Gerchsheim, Helmſtadt und Roßbrunn geſchlagen; Würzburg lag nun der Main-Armee offen.

Digitized by Google

Ueberſichtlich ſpricht ſich ein vom General v. Manteuffel erlaſſener Armeebefehl über die Bewegungen und Kämpfe der Main-Armee folgendermaßen aus: „Ich rufe Euch die Gefechtstage und die Erfolge Eurer Siege in Eure Erinnerung zurück. Nachdem Ihr unter Eurem früheren ſo bewährten und kriegserfahrenen Führer, General der Infanterie von Falckenſtein, das Königreich Hannover, Kurheſſen und die weiten Länder bis Frankfurt a. M. erobert, die ganze hannoverſche Armee zur Waffenſtreckung gezwungen, die Bayern am 4. Juli bei Neidhardshauſen, Zelle und Wieſenthal, am 10. Juli bei Hammelburg, Kiſſingen, Friedrichshall, Hauſſen und Waldaſchach, am 11. Juli bei Oertenbach die Heſſen-Darmſtädter, am 13. Juli bei Laufach dieſe und die Oeſterreicher am 14. Juli bei Aſchaffenburg geſchlagen, habt Ihr am 16. Juli Euren ſiegreichen Einzug in Frankfurt gehalten. Nach kurzer Raſt habt Ihr den Feind von Neuem aufgeſucht, am 23. Juli die Badenſer bei Hundheim, am 24. Juli die Oeſterreicher, Würtemberger, Heſſen-Darmſtädter und Naſſauer bei Tauberbiſchofsheim, die Badenſer bei Hochhauſen und Werbach, am 25. Juli das ganze vereinigte Bundescorps bei Gerchsheim und die bayeriſche Armee bei Helmſtadt, letztere am 26. Juli auch bei Roßbrunn geſchlagen und ſeid heut nach zwanzig größeren und kleineren ſtets ſiegreichen Gefechten in Würzburg eingerückt. Der Erfolg dieſer Siege iſt, daß die Main-Armee nicht blos die Länder nördlich des Main gewonnen, ſondern auch die Gewalt ihrer Waffen über Heſſen-Darmſtadt hinaus bis tief nach Baden und Würtemberg getragen hat.“

Die letzte — Mahlzeit in dieſem Feldzuge gab der

Digitized by Google

bayerische Obergeneral seinen Offizieren in Donauwörth im Gasthause zum — „Krebs.“ —

Führer und Geführte der Main-Armee hatten im hohen Grade ihre Schuldigkeit gethan. Die Palme gebührt dem General Falckenstein; nächst ihm hatte sich am meisten hervorgethan der Generallieutenant v. Göben. Von ihm sagte Vogel von Falckenstein, er sei in dem Feldzuge sein rechter Arm gewesen. Schon in dem dänischen Kriege hatte sich Göben außerordentlich ausgezeichnet, und die Soldaten sangen während des Feldzuges der Main-Armee vielfach ein Lied, das die Strophe enthält:

„Göbens Brigade
Der Danske Schade!
Göbens Division
Die Feinde floh'n!“

Zur Bezeichnung der Führung des bayerischen Heeres und der Bundes-Armee ist das Wort „miserabel“ noch viel zu gut. Ueber die Truppen selbst lautet das Urtheil unbefangener Beurtheiler einstimmig: Sie haben ihre Schuldigkeit gethan! Die Führung, das Exercitium, die Bewaffnung, die Verpflegung taugten nichts. Wenn solche Truppen unter einer Leitung, wie die Preußen sie hatten, und in Gemeinschaft mit den Preußen kämpfen sollten: vor welcher Macht Europa's hätte sich dann ein also zusammengesetztes und geführtes deutsches Heer zu fürchten! —

„Wer hätte das ahnen können“, sagte ein Nassauer [13]) unter dem Eindrucke der geschilderten Vorgänge, „daß unsere süddeutschen Heereskörper, auf welche die bisherigen Kriegsherren und Landesväter, wenn auch nicht alles für den Militäretat bewilligte Geld, so doch ihre sämmtlichen

Fachkenntniſſe verwendet haben, ſo lebhaft die Erinnerung an die Reichsarmee (die Friedrich der Große zu Paaren trieb) wachrufen könnten! Klingt es doch ſchier wie eine Vorahnung auf Vogel von Falckenſtein, wenn es in Götz von Berlichingen heißt: „Die Truppen waren es zufrieden, ihm (dem Götz) ein für allemal zu Leibe zu gehen," und der Ritter dann dem Reichshauptmann antwortet: „Götz iſt der Landesart ſo kundig, weiß alle Gäng' und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt, wie eine Maus auf dem Kornboden!" — Ja, auch die Preußen wußten alle Schlich' und Gänge im Gebirg'! Rhön, Vogelsberg, Speſſart. Wer hätte es gedacht, in dieſe unwirthlichen Gebirgsgegenden ein Kriegstheater zu verlegen! Kein Handbuch der Strategie heißt ein ſolches Wagniß gut. Ja entſchuldigt euch nur, ihr Herren Ober- und Bundesgenerale! Ihr ſeid gefoppt und geſchlagen, nicht eure braven Soldaten! Wie Löwen ſtanden eure Krieger in dem Eiſenhagel der Geſchütze und Zündnadelgewehre. Jener ſchwäbiſche Hauptmann hat nicht zu viel geſagt, als er auf der Pfingſtweide zu Frankfurt ſeine Mannſchaften den Fahneneid ſchwören ließ und ſie dann anredete: „Jetzt will i au e paar Wörtli zu meine Leut redde. Mir Schwabe brüſchte uns net. Mir glaube au net, daß mir die Welt auffreſſe, aber h'neinhaue thue mir mit unſere Fäuſchte, ſo viel als mir könne!" — „Ja, das thue mir ſcho," antwortete damals die ganze Mannſchaft wie aus einem Munde, und ſie haben Wort gehalten, die wackern Schwaben. Nochmals daher: Die Truppen thaten ihre Schuldigkeit; die Führung, hervorgegangen aus dem Weſen der Kleinſtaaterei, taugte nichts. Von der tapfern preußiſchen

Digitized by Google

Main-Armee, an deren Spitze so intelligente und kühne Führer standen, überwältigt zu werden, wäre an und für sich eine Schande nicht gewesen; aber daß die süddeutschen Armeen in solcher Weise, wie es geschah, abgefertigt wurden, trotzdem sie aus tapfern deutschen Männern zusammengesetzt waren, das ist's, was der kleinstaatlichen Kriegsführung den Stempel der Schmach und Lächerlichkeit für alle Zeiten aufdrückt, das bietet eine mit Händen zu greifende Belehrung dar! —

Die Main-Armee hatte ihre glänzenden Erfolge mit einem Gesammtverluste von 3800 Mann errungen, während der Gegner außer den Gefangenen — zu denen allein 2000 Oesterreicher gehörten, die in Aschaffenburg in die Gewalt der Preußen geriethen — seinen Verlust mindestens doppelt so hoch berechnete.

In den ersten Tagen nach der Schlacht.

Sehen wir nun zu, was sich in den nächsten Tagen nach dem Siege von Königgrätz auf dem östlichen Kriegsschauplatz Wichtiges begab. Der Tag von Königgrätz war von so betäubender Wirkung auf Benedek und seine nächsten Rathgeber gewesen, daß sie nur an Flucht gedacht hatten. Die Preußen waren ihnen auf den Fersen. Ehe wir jedoch den tapfern Männern, die sich so unsterblichen Ruhm erworben hatten, und die nach kurzdauernder Ruhe mit frischer Kraft an die Ausbeutungen des Sieges gegangen waren, auf ihrem Marsche folgen, wollen wir

Digitized by Google

mit wenigen Worten des mit Preußen verbündeten Italiens gedenken. In wiefern dies nothwendig iſt, wird ſich im Verlauf der Darſtellung von ſelbſt ergeben.

Nicht ſo günſtig, wie den Preußen, war den mit ihnen gegen Oeſterreich verbündeten Italienern das Kriegsglück geweſen. Die Italiener wollten Oeſterreich Venetien abnehmen, das in früherer Zeit durch Unrecht und Gewalt unter die Krone Habsburg gekommen war. Die Bevölkerung Venetiens iſt italieniſchen Stammes, und auch ſie hatte längſt geſtrebt, mit dem Königreich Italien vereint zu werden, das Kaiſerhaus hatte ihr aber den Eiſenfuß nur noch feſter auf den Nacken gepreßt. Von Seiten Italiens war die Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben worden, Venetien auf friedlichem Wege — gegen eine angemeſſene Entſchädigung — zu erwerben, doch hatte die öſterreichiſche Regierung es abgelehnt, dieſe Angelegenheit einer europäiſchen Conferenz vorzulegen; obgleich von allen übrigen europäiſchen Großſtaaten der Wunſch ausgeſprochen worden war, Oeſterreich möge ſich mit Italien in Frieden einigen und der Herrſchaft über Venetien entſagen. So war es denn zwiſchen Oeſterreich und Italien zum Kriege gekommen, deſſen bisheriger Verlauf ſich, wie bemerkt, nicht günſtig für Italien geſtaltet hatte. Die Italiener waren in einer Schlacht (bei Cuſtozza) geſchlagen worden, hofften jedoch, daß es ihnen gelingen würde, die Scharte auszuwetzen. Als nun die Kunde von dem großen Siege, den die Preußen über die Oeſterreicher bei Königgrätz davon getragen hatten, nach Italien kam, erregte dies in der dortigen Bevölkerung ſchmerzliche und freudige Empfindungen zugleich, ſchmerzliche, daß ihnen der Tag von Cuſtozza Kriegslorbeeren nicht

Digitized by Google

eingetragen hatte, freudige, daß ihr Todfeind, Oesterreich, von den tapfern Preußen aufs Haupt geschlagen worden war. Welche unmittelbare bedeutende Folge der Tag von Königgrätz auch für sie haben sollte, konnten sie nicht ahnen.

Kehren wir hiernach zu der Folge der Vorgänge zurück, die in erster Linie das Interesse Preußens in Anspruch nehmen.

In Wien war eine tolle Komödie aufgeführt worden. Man hatte eine „preußische eroberte Kanone" durch die Straßen geführt. Die Bevölkerung war außer sich vor Entzücken. Aber wie sich bald herausstellte, handelte es sich auch mit dieser einen Kanone um nichts als Humbug. Der König Wilhelm hatte sie vor längerer Zeit dem Kaiser zum Geschenk gemacht, und nun — zu solchen Mitteln griff man schon! — wurde sie als ein von den Preußen abgenommenes Beutestück durch die Straßen Wiens transportirt! —

Aber mit derartigen Mitteln, die Bevölkerung anzufeuern, war man zu Ende, als mit donnerndem Flügelschlag die Kunde von der furchtbaren Niederlage der österreichischen Armee nach Wien drang. Da kamen denn die böswilligen Berather der kaiserlichen Hofburg eilig zusammen, und von bleichen Lippen ertönte von allen Seiten die Frage: Was nun? — Nun, ihr überklugen Herren, ihr hattet euch ja im Besitz einer politischen Sehkraft gewähnt, die durch Herz und Nieren geht, ihr hattet gemeint Ohren zu haben, die jedes politische Gräslein wachsen hören fern und nah! — Erkennet ihr nun, daß ihr in der Beurtheilung der Macht Preußens blind waret? Was nützen nun euren soldatischen Machthabern die ihnen in die Taschen geschobenen Karten

Digitized by Google

von Berlin, auf denen von euch in lächelnder Selbstgefälligkeit die Thore bezeichnet worden waren, durch die sie mit ihren Regimentern einziehen sollten! — Jetzt starrt ihr euch an und wiederholt die Frage: was nun? —

Der Donner der Kanonen hatte laut genug gemahnt, und das Richtige wäre es gewesen, schleunigst sich zur Anerkennung der gerechten Forderungen Preußens zu verstehen. So weit waren jedoch die Herren noch nicht. Von Pech und Theer vermag ein Mensch sich eher zu reinigen, als sich zu befreien aus den Schlingen der Verlogenheit, der er sich systematisch hingegeben hat: der Trüger sieht zuletzt selbst nichts als trügerische Gestaltungen. Als es an die Berathung ging, richtete sich der Herren erster Gedanke auch keineswegs auf das, was dem Lande wirklich gefrommt hätte; sondern sie beschäftigten sich mit der Beweisführung, daß ihr Rath sich doch als ein weiser Rath bewährt haben würde, wenn er nur — bei den Kriegshäuptern der österreichischen Armee Unterstützung gefunden hätte. Nun taugten plötzlich die Benedek, Gablenz, Clam-Gallas u. s. w. nichts, während diese Männer doch nicht zum ersten Male ins Feld gezogen waren, demnach Material zur Beurtheilung ihres Werthes und Unwerthes genugsam vorhanden war. Aber die Frage: was nun? lag mit drängender Mahnung vor — sie erheischte schleunige Erledigung, es mußte etwas geschehen. Denn daß die Preußen, wenn ihnen nicht in irgend einer Weise Einhalt gethan würde, den fliehenden Oesterreichern bald genug auf den Fersen sein würden, mußte man sich nach dem, was geschehen, sagen. Und es geschah etwas, was sich unzähligen Vorgängen, die der kaiserlichen Hofburg ihr Dasein zu ver-

Digitized by Google

danken haben, würdig an die Seite stellt. Davon selbst empfing die erstaunte Welt auf einem Umwege Kunde — aus Paris. Es enthielt nämlich unter dem 5. Juli — also zwei Tage nach der Schlacht von Königgrätz — der Moniteur folgende pomphafte Ankündigung:

„Ein wichtiges Ereigniß ist eingetreten. Nachdem der Kaiser von Oesterreich die Ehre seiner Waffen in Italien gewahrt hat". . . . . „tritt er Venedig dem Kaiser der Franzosen ab und nimmt dessen Vermittelung an, um den Frieden unter den Kriegführenden herzustellen. Der Kaiser Napoleon beeilte sich, diesem Anrufe zu entsprechen und wendete sich unmittelbar an die Könige von Preußen und Italien, um einen Waffenstillstand zu ermitteln."

War das nicht schlau, übermäßig schlau von Oesterreich gehandelt? Ob es auch groß, edel, wahrhaft staatsmännisch gehandelt war, sollte sich baldigst erweisen. An den Fingern hatten es sich die Herren vorgezählt, daß dies ganz unfehlbar der politische Stein der Weisheit sei, der für die gegenwärtige Lage passe. Aber was lag dieser Handlungsweise Anderes zu Grunde, als eine bodenlose Niedrigkeit? Das fühlte jeder ehrliche Mann sofort heraus, und nicht die Zeitungen Preußens allein, auch Zeitungen der Kleinstaaten gaben dem verbreiteten Gefühl des Abscheu's Worte. War nicht von Wien aus zu unzähligen Malen Venedig das „Bollwerk Deutschlands im Süden" genannt worden, das man um Deutschlands willen nun und nimmermehr aufgeben könne und werde? Und nun verschenkte man dies „Bollwerk Deutschlands" an Napoleon und zwar — ohne jegliche Bedingung! —

Man sagte sich in Wien freilich, Napoleon werde sich

Digitized by Google

der Pflicht nicht entziehen können, Venedig dem Königreich Italien zu überlassen, allein — und dies war es, was den Herren eine heimtückische Freude erregte — dann erleide doch Italien die Schmach, das Land als „Geschenk" von Napoleon annehmen zu müssen, und ein Napoleon werde sich überdies für das Geschenk schon bezahlt zu machen wissen! — Es war zwar wenige Tage zuvor wie auch früher schon österreichisches Blut in Strömen für die Erhaltung Venedigs vergossen worden, allein das Menschenblut überhaupt, wie insbesondere auch das Blut der eigenen Landeskinder stand nun einmal bei den wiener Herren nicht hoch im Preise, wie man ja auch in Wien, je nach Belieben, Laune oder Vortheil Menschen wie Schafe zu verschenken oder zu verschachern gewohnt war.

Aber bei weitem mehr noch als Italien beabsichtigte man Preußen durch diesen Act Verlegenheiten zu bereiten. In dem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich handelte es sich doch im Grunde um nichts Anderes, als um die Stellung dieser Staaten zu Deutschland. Und nun beabsichtigte Oesterreich, den Kaiser von Frankreich in den deutschen Streit hineinzuziehen! —

Wem dabei nicht die Augen über den „deutschen Beruf" Oesterreichs aufgingen, der zeigte, daß er dazu bestimmt sei, in Fragen über Völkergeschicke ewig in Blindheit umherzutappen.

Die wiener Herren calculirten folgendermaßen: Durch diese unsere Handlungsweise schmeicheln wir dem Kaiser der Franzosen und auch der eitlen französischen Nation in dem Grade, daß uns die französische Vermittelung nicht

Digitized by Google

fehlen kann. Indem Napoleon Venedig in der Hand hat, wird es ihm leicht sein, Italien zu vermögen, daß es sein Schwert in die Scheide steckt. Dann bekommen wir unsere Süd-Armee frei zur Verwendung gegen Preußen. Das Mindeste aber, was wir von Napoleon in Bezug auf Preußen zu gewärtigen haben, wird zunächst die Durchsetzung eines mehrwöchentlichen, wohl gar mehrmonatlichen Waffenstillstandes sein. In der gewonnenen Zeit reorganisiren wir unser geschlagenes Heer und vereinen es sodann mit der Süd-Armee. Dann stehen wir aufs Neue Preußen gekräftigt gegenüber. Andrerseits wird Napoleon durch sein eigenes Interesse dann auf einer Bahn erhalten, die uns zu statten kommt. Hat er die Vermittlerrolle einmal übernommen, so wird er sich auch einen Vermittlerlohn nicht entgehen lassen. Diesen — das war der zweite Anlaß zu der heimtückischen Freude, die man in Wien empfand — muß dann Deutschland — zum Schaden Preußens — zahlen! Widersetzt sich Preußen den Forderungen, nun so wird Napoleon sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, seine früher angekündigte „Rache für Waterloo" an Preußen zu nehmen! — Er kann dann bequem und vollständig seine Abrechnung mit Preußen halten, da er ja uns und die Kleinstaaten zu Verbündeten hat! —

Durch diese Handlungsweise wurde ein Verrath an Deutschlands heiligsten Interessen beabsichtigt, wie er kaum jemals schlimmer erhört worden ist, und wenn ein Zweifaches nicht gewesen wäre, von dem gleich zu reden sein wird, so hätte Deutschland ohnfehlbar eine furchtbare Schädigung erleiden müssen.

Digitized by Google

Auf die wiener Herren galt das Wort Shakspeare's: „Wozu die Brücke breiter als der Fluß?“ — Jegliches Denken und Grübeln, das den Boden der Gesinnungslosigkeit unter sich hat, führt zu verkehrten Schlüssen und Plänen. Eure Klugheit, nicht von edler Empfindung in rechter Bahn gehalten, wird Narrheit, und was ihr Andern zu bereiten strebt, fällt mit verdoppelter Schwere auf euer Haupt! —

Hätte Oesterreich sich statt an Frankreich direct an Preußen und Italien gewandt, so hätte es zu einem ehrenhaften Frieden kommen können. Aber es ging über den Punkt hinaus, den zu überschreiten wahre Ehre, wenn sie in dem genügenden Maße vorhanden gewesen wäre, ihm nie gestattet haben würde, und so hatte es auch neue schwere Verlegenheiten zu tragen.

Von Oesterreich war auf verderbliche Gelüste des Auslandes speculirt worden. Wer dürfte ihr Vorhandensein leugnen? Sie regten sich gewaltig, in Paris nahm man, wie obiges Wort des Moniteur deutlich zu erkennen giebt, die Miene des Schiedsrichters an.

So weit war die Berechnung der wiener Herren eine richtige. Aber sie hatten sich in der Schätzung der Willenskraft, die jene pariser Willenserklärung beim Könige von Preußen finden würde, verrechnet. König Wilhelm lehnte den Antrag Napoleons, der der Welt in dem Sicherheitsgefühle verkündet worden war, daß er Annahme finden werde und müsse, mit Entschiedenheit ab.

Wer da erwägt, daß dies zu der Zeit geschah, in der Vogel v. Falckenstein seinen Zug eben erst begann, der Südwesten Deutschlands also den Franzosen nicht nur offen stand, sondern ihnen, wenn sie sofort zum Schwert ge-

Digitized by Google

griffen hätten, sogleich auch Verbündete zugeführt haben würde, in einer Zeit, in der die frankfurter, die bayerischen und die würtemberger Zeitungen, — unter letzteren sogar die Regierungszeitung! — es aussprachen, daß die Kleinstaaten sich lieber mit Frankreich als mit Preußen verbünden würden, in der die österreichische Zeitung „Presse" folgendes verrätherische Wort brachte: „Wenn Frankreich zu den Waffen greift, wird es zahlreiche Parteien in Deutschland geben, die selbst die schwersten momentanen Calamitäten der Ausbreitung preußischer Zucht vorziehen!" — wer dies Alles erwägt, der wird sich sagen müssen: es handelte sich dabei um einen wahrhaft großen Entschluß des Königs Wilhelm.

Ein Mann, der in der Lage war, genau über die bezüglichen Vorgänge unterrichtet zu sein, (der Hofrath L. Schneider) sagt in vorsichtiger Weise: es werde das Verhalten des Königs dem französischen Antrage gegenüber in seiner ganzen Bedeutung für die Geschichte Deutschlands erst später gewürdigt werden können, wenn diese Dinge überhaupt einst der Geschichte angehören. —

Groß und hehr wie der König, dachte auch in diesem Punkte das preußische Volk. Niemand will Frankreich eine Schädigung bereiten, der Wunsch der Preußen geht vielmehr dahin, mit ihm gemeinsam in den Künsten des Friedens zu wetteifern; trieben Hochmuth, Machtgelüst und Ländergier aber wieder einmal Frankreich dazu, Deutschland anzutasten, so würden wir Abrechnung halten. Und wahrlich, die alte Rechnung ist übergroß! Frankreich thäte wohl, unsere Blicke nicht auf sie zu lenken! — Der alte Blücher war bekanntlich drauf und dran, der leichtfertigsten

Digitized by Google

Hauptſtadt der Welt dies vermittelſt verſchiedener Batterien, die 84 ſchwere Kanonen zählten, vom erſtürmten Montmartre aus ins Ohr zu ſagen. Wurden nicht ſeit zweihundert Jahren fortgeſetzte Ränke gegen uns in Paris geſchmiedet? Unter den Bourbonen iſt Deutſchland vielfach mit Liſt und Gewalt beraubt worden, unter ihnen gingen uns die ſchönen Länder Lothringen und Elſaß mit der Perle Straßburg (unvergeſſenen Andenkens!) verloren. Und was ward uns als Erſatz? Böſe und leichtfertige Sitten! —

„Wir hatten an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem deutſchem Ohr gelauſcht."

Wir Deutſche werden die Abrechnung nicht ſuchen, wir werden die deutſche Eigenart auf dem Wege friedlicher Entwicklung zur Geltung zu bringen uns bemühen; nöthigte man uns aber die Abrechnung auf, dann würde Frankreich die Söhne und Enkel der Männer von Roßbach, Großbeeren, Katzbach, Leipzig und Waterloo finden, bereit zum Kampfe auf Leben und Tod, dann zögen im Heldenſchmucke die lichten Geiſter Friedrichs und Blüchers vor uns her, und völlige Befreiung vom franzöſiſchen Weſen, von dem immer noch ein Hauch wie vergiftender Mehlthau auf uns liegt, würde uns als reicher Lohn für die Opfer zufallen, die von uns gebracht werden müßten.

Mit höchſter Genugthuung vernahmen es Heer und Volk, die einen Augenblick in banger Sorge gelebt hatten, daß auf einen Waffenſtillſtand nicht eingegangen worden ſei, das Heer ſich vielmehr aufs Neue in Marſch zu ſetzen habe. Ueber die in Preußen damals herrſchende An-

Digitized by Google

ſchauungsweiſe ward auswärts[1]) vollſtändig wahrheitsgetreu berichtet: „Die Preußen leben gerade jetzt in ähnlicher Stimmung wie im Jahre 1813. Nach funfzig Friedensjahren glüht dort im Volke wie im Königshauſe das begeiſterte Gefühl auf, daß die Tage gekommen ſind, wo das jetzt lebende Geſchlecht ſich zu opfern hat für eine gute Zukunft. Zum zweiten Male ſind ſie Führer und Vertreter der deutſchen Intereſſen geworden, unter ungünſtigen Verhältniſſen gegen eine ungeheure Uebermacht. Aber es ſcheint das Schickſal dieſes Staates, in der Noth ſich ſeiner Tüchtigkeit und ſeines Berufes bewußt zu werden.“ — So die Bevölkerung in der Heimath, ſo die Männer in Waffen, die frohen Muthes vernommen hatten, daß das Waffenſpiel, von dem Uebelwollen Oeſterreichs und ſeiner Verbündeten hervorgerufen, nun auch mit Ernſt zu Ende geführt werden ſollte, trotz der franzöſiſchen Einmiſchung! — Man wußte, Oeſterreich allein ſchon verfüge noch über ſtarke Heereskräfte, man wußte, die in ſeinem Kampfe gegen Italien ſiegreich geweſene öſterreichiſche Süd-Armee werde herangezogen, um gegen die Preußen verwandt zu werden, man wußte, Süddeutſchland ſtehe in Waffen, man war mit Mißtrauen gegen Napoleon erfüllt —: alles dies aber diente zur Anfeuerung, nicht zur Dämpfung des Muthes. Diejenigen kennen die Preußen ſchlecht, die da meinen, Gefahr beuge ſie! Eins fühlte ſich das preußiſche Volk in Waffen und am häuslichen Heerde mit ſeinem Könige darin, daß die gewonnenen Siege weiter verfolgt, jeder Gefahr die Stirn geboten werden müſſe. Das Heer eines Staates von noch nicht zwanzig Millionen Einwohner ſuchte das zweite

Digitized by Google

Heer des sechsunddreißig Millionen Einwohner zählenden Staates, bereit, nach einem neuen Waffengange mit Oesterreichs sich sammelnder Macht, von dem es sich einen guten Erfolg versprach, gen Westen zu ziehen, um die Niederwerfung der Kleinstaaten vollenden zu helfen, und dann, sollten die alten französischen Gelüste wieder erwachen, auch nach dieser Seite hin Alles an Alles zu setzen!

Von Königgrätz bis Wien.

Benedek suchte mit dem geschlagenen Heere das feste Olmütz zu erreichen. Dorthin wollte er, wie es scheint, den Feind ziehen, um Wien Zeit zur Heranziehung der Süd-Armee und einzelner Besatzungen und zu möglichster Vollendung seiner Befestigungswerke vor Wien zu verschaffen. Bestand ein solcher Plan, so erwies er sich bald als fehlerhaft. Nur die Armee unter Führung des Kronprinzen ward den fliehenden Oesterreichern nachgesandt, die beiden andern Armeen traten aber ungesäumt ihren Marsch auf Wien an. Eine Division von 8000 Mann rückte am 8. Juli in Prag ein; eine Stunde später wehete die Hohenzollernfahne auf den Zinnen des Hradschin. Eine Deputation, an der Spitze derselben der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg (der Bruder des Ministers Schwarzenberg, unter dem Preußen die Schmach von Olmütz bereitet worden war) hatte um möglichste Schonung der Stadt gebeten, die ihr auch zugesagt ward. In Prag fielen den Preußen 20 Locomotiven und gegen

Digitized by Google

2000 Eisenbahnwagen in die Hände. Eine Proclamation gab dem Hause Habsburg zu bedenken, was Preußen zu thun die Macht und — sollte man in Wien in Hartnäckigkeit und Verblendung verharren — den Willen habe. „Sollte unsre gerechte Sache", hieß es in derselben, obsiegen, dann dürfe sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können." — Das gehörte auch zu der Erwiederung, die den wiener Herren auf ihren schmählichen Ruf an Frankreich, das Richteramt bezüglich der deutschen Angelegenheiten auszuüben, gegeben ward. Die Hauptsache war aber der blitzschnelle Vormarsch der Preußen in das Herz Oesterreichs hinein. Wo die Vortruppen der Preußen auf den Feind treffen, wird er geschlagen. Am Abend des 8. Juli hat die Kavalerie des 5. Armeecorps ein glückliches Gefecht bei Zwittau und bemächtigt sich eines größeren österreichischen Proviantransports. Am 10. Juli überschreitet die I. Armee die mährische Grenze. Die wiederholten Anträge Oesterreichs auf Abschluß eines Waffenstillstandes, zu dem jetzt auch noch das Anerbieten kommt, den Preußen die böhmischen Festungen Josephstadt und Theresienstadt einzuräumen, werden von dem Könige Wilhelm als nicht annehmbar befunden. Jetzt sagt der Kaiser von Oesterreich seinen Völkern in einer Proclamation, er sei zu einem Frieden bereit, „um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen," während doch wenige Tage vorher noch jenes oben gekennzeichnete Verlangen an Napoleon ergangen war! — Am 12. Juli rücken die Preußen in Brünn, der Hauptstadt Mährens, ein. Am 14. Juli

Digitized by Google

wird eine österreichische Abtheilung von preußischen Husaren bei Wrahowitz geworfen und verfolgt, bei Kralitz ein österreichisches Bataillon von dem schlesischen Küraſſier-Regiment Nr. 1 zersprengt, das 2. Landwehr Husaren-Regiment und eine Escadron des posenschen Husaren-Regiments Nr. 10 zersprengen mehrere feindliche Quarrés und nehmen 280 Mann gefangen. An demselben Tage überschreiten die Preußen auf mehreren Orten die Grenze Mährens und dringen in das Erzherzogthum Nieder-Oesterreich ein. Am 15. Juli besteht die Brigade Malotti vom 1. Armeecorps unter Führung des Generals von Bonin bei Tobitschau ein glänzendes Gefecht mit den Oesterreichern, und es fallen 400 Mann und 18 Kanonen in die Gewalt der Preußen. Am 16. Juli besetzt Prinz Friedrich Karl Lundenburg und geht über den Marchfluß, am 17. Juli überschreiten preußische Abtheilungen die March bei Holitz (Ungarn). Der König ist in der acht Meilen von Wien gelegenen Nikolsburg angekommen, am 18. Juli sind die preußischen Vorpostenketten nur noch drei Meilen von Wien entfernt.

Welch ein Marsch und welches Ergebniß! Dieselbe Größe, Umsicht und Kühnheit, die von den Tagen des Einmarsches an in Böhmen bis zum Tage von Königgrätz gewaltet hatte, leuchtet auch aus jeder Bewegung des ungeheuren Vormarsches heraus. Dreizehn Tage nach der furchtbaren Schlacht von Königgrätz stehen die Preußen in der Nähe von Wien, und vom Stephansthurme daselbst sehen die Wiener am Tage die preußischen Bajonnette blitzen, des Nachts das Lodern der Wachtfeuer des Feindes. Die Ergebnisse dieser Märsche, auf denen der Feind, wo

Digitized by Google

er ſich auch ſehen ließ, mit Sturmesmacht zerſtreut worden war, waren derartig, daß die größte gewonnene Schlacht ſie nicht höher zu ſteigern vermocht hätte.

In Wien herrſchte Entſetzen. Was nun? Dieſe Frage legten ſich die wiener Staatsweiſen nicht nur ſelbſt vor, ſondern ſie traf auch gellend und zwar ausgehend von der geängſtigten Bevölkerung an ihr Ohr. In den Miniſterien wurden die Acten zuſammen gepackt, um ſie nach Peſth in Sicherheit zu bringen, die Bank flüchtete ihre Silberſchätze nach der Feſtung Komorn. Mit verzehnfachter Anſtrengung wurde an der Verſtärkung der zur Vertheidigung Wiens errichteten floridsdorfer Schanzen gearbeitet, als ob die Preußen es nicht in ihrer Gewalt hatten, auf einer andern Stelle über die Donau zu gehen, da ſie doch Brückentrains mit ſich führten! Und die Stimmung der preußiſchen Soldaten war eine wo möglich noch kriegsluſtigere, als bei ihrem Einzuge in Böhmen; die Armee war durch Nachzug noch verſtärkt worden. Außerdem liefen ſo viel Geſuche von Freiwilligen ein, und der Enthuſiasmus war in dem preußiſchen Volke in dem Grade erwacht, daß es ein Leichtes geweſen wäre, in wenigen Wochen den Regimentern noch 100,000 Mann nachzuſenden.

Der Hinblick auf die ſo plötzlich bis unter die Augen gerückte Gefahr veranlaßte den wiener Gemeinderath zu der Bitte an den Kaiſer, Wien, wie es mit Prag geſchehen, für eine offene Stadt zu erklären, demnach es um dieſelbe nicht auf einen Kampf ankommen zu laſſen. Der Voſſiſchen Zeitung ſchrieb man in jenen Tagen: „In Wien iſt die Parole: Rettung vor Preußen. In dem Gedanken geht Alles auf: Scham, Ehre, Gewiſſen!“ — Wien ſpielte die Rolle

Digitized by Google

des schmähsüchtigen Iros, nachdem Odysseus ihn, da Vorstellungen und Warnungen fruchtlos gewesen waren, „mit sanftem Schlag" zu Boden gestreckt hatte. Mit welchem Hohn war von den wiener Zeitungen unter den Augen ihrer despotischen Regierung (die, wenn sie gewollt, es durch ein Stirnrunzeln hätte verhindern können) und zwar nicht etwa erst seit Ausbruch des Krieges, sondern lange Zeit vorher schon, das preußische Heer geschmäht, dasselbe z. E. in seiner Moralität weit unter die wilde Meute gestellt worden, die das Haus Habsburg im dreißigjährigen Kriege über das protestantische Deutschland losgelassen hatte. Am ärgsten hatte es die Zeitung „die Presse" getrieben, der gegenüber aber Graf Bismarck die Haltung beobachtete, die Friedrich der Große seiner Zeit gegen die auf ihn gemünzten Schmähschriften innehielt, die er bekanntlich tiefer hängen ließ, damit ein Jeder sie bequemer lesen könne. Die preußischen Aufsichtsbehörden hatten jene Zeitung verboten, Graf Bismarck gab sie frei. Es wird einem Deutschen sauer, wenn er über die Mehrzahl der Bevölkerung einer deutschen Stadt ein hartes Urtheil fällen soll. Aber in Bezug auf Wien muß ein solches Urtheil ausgesprochen werden. Zu einiger Entschuldigung kann man höchstens anführen, daß die Bevölkerung von dem in den Regierungskreisen gepflegten heimtückischen, jesuitisch-frömmelnden Wesen geschädigt worden war. Es war in Bezug auf die Preußen in einer Weise gelogen worden, die den Mangel aller Scham bekundete. Nicht nur zur Erheiterung der Leser, sondern zugleich in Verfolgung des ernsten Zweckes, an einem schlagenden Beispiele darzuthun, zu welchem Ende Lug und frecher Hohn führt, wollen wir einige Aussprüche

Digitized by Google

der wiener Zeitungen vorführen. Die Schnelligkeit und Schlagfertigkeit der preußischen Heere erregten die Bewunderung der Welt; die wiener Zeitung „Presse" sagte: „Die Preußen kommen mit der Geschwindigkeit einer Epidemie." Nach den prager Zeitungen waren die Preußen von nicht zu sättigender Mordlust erfüllte Barbaren. Die constitutionelle Zeitung sagte: „Mit Blut und Eisen ist der Feind gekommen, mit Blut und Eisen ist ihm der Weg gewiesen worden, mit Blut und Eisen wird sich das österreichische Heer an seine Fersen haften." Die „Debatte" tischte ihren Lesern folgenden Satz auf: „Komisch sind die Irrfahrten der Preußen; bald sind sie in Oderberg, bald in Bodenbach und andern Grenzorten und suchen unsre Armee. Es ist bereits das dritte Mal, daß die Preußen, verblüfft und verwirrt von unsern Truppenbewegungen, nicht wissen, was sie thun sollen." Der „Correspondent": „Die Preußen gefallen sich darin, ihrem Uebermuthe durch Grenzüberschreitungen Luft zu machen, aber verschwinden eben so schnell, als sie sich zeigen, wenn ein österreichischer Schnurrbart, besonders der eines Husaren, sichtbar wird." Der vielfach ausgesprochene Hohn über die „preußischen Hanswurfthusaren und Paradesoldaten" erinnert an die „Wachtparade" Friedrich des Großen. Nicht an die Leichtgläubigkeit allein, nein auch an den Aberglauben wandte man sich. Der Bevölkerung in Böhmen ward in den Zeitungen erzählt: „Bei dem Schlosse Kamenz an der Grenze Schlesiens steht eine alte Eiche, von der eine eben so alte Prophezeihung sagt: Preußens letzter König werde sein letztes Pferd dort anbinden, wenn aus dem Baum eine natürliche Haspe hervorwachse. Die dortigen

Digitized by Google

Bewohner behaupten, daß man dieſe Haspe bereits hervorwachſen ſähe.“ —

Und wie verhielten ſich die preußiſchen Zeitungen in dem Kriege gegen den Feind? Sie ſtellten ihm von vorn herein das Zeugniß der Tapferkeit aus.

Was halfen nun den Oeſterreichern die Lügen? Fiel die Schmach, die die Lügenfabrikanten auf die preußiſchen Soldaten gehäuft hatten, nicht mit zehnfacher Gewalt auf das eigene Heer, das von „Paradeſoldaten und Hanswurſthuſaren“ geſchlagen und zerſprengt ward? Und wie lautete nun die Sprache der Zeitungen, als die Preußen vor Wien ſtanden? Da geſtanden ſie indirect, daß ſie gelogen hatten, da gingen ſie aus der überſchwenglichſten Eiſenfreſſerei in die kläglichſte Friedenswinſelei über. Was war Berlin geſchmäht worden! „Berliner Schwindel!“ war das dritte Wort, das auf Alles angewandt ward, was aus Berlin kam, mochte es nun gut oder ſchlecht ſein. So redeten nicht allein Solche, die unfähig waren, die in mancher Beziehung widerwärtige Oberfläche des Berlinerthums, die aber einen durch und durch edlen Kern birgt, zu durchſchauen, ſondern in daſſelbe Horn ward von allen Denen geſtoßen, die in Berlin die Hauptſtadt Preußens, die Hauptſtadt des werdenden Deutſchlands ſahen. Das war es, was das Gift der Bosheit in den Schmähern erzeugte. Wien hatte nun wider Willen mit einer dunklen Seite des Berlinerthums rivaliſirt, mit dem berliner Schwindel, und es hatte ſich in dem Grade ausgezeichnet, daß man nun ſagen kann: der berliner Schwindel muß beſcheiden zurücktreten vor der wiener Verlogenheit! —

Digitized by Google

Friedensverhandlung und Friedensschluß.

Dem wunderbaren Feldzuge, der in wenig Tagen die Macht Oesterreichs in ihren Grundfesten erschüttert hatte, schaueten wir athemlos zu. — So lautete in der Mitte Juli eine Stimme von der bayerischen Grenze. In den französischen Regierungskreisen war der Eindruck ein ähnlicher. Dem französischen Minister des Aeußern entschlüpfte kürzlich das Wort, man habe ob des unaufhaltsamen Vorwärtsschreitens der Preußen eine „wahre Beklemmung" gefühlt. Das beweist auch folgendes Wort der in Paris erscheinenden „revue contemporaine": „Ein blitzschneller, bewunderungswürdig vorbereiteter Feldzug hat Preußen in die erste Reihe der europäischen Großmächte gestellt in einer seit einem Jahrhundert nicht besessenen Unabhängigkeitsstellung und demselben das moralisch ihm schon zugehörige Uebergewicht gesichert. Man darf es sich nicht verhehlen, daß Preußen in nicht weniger als einem Monat die größte Umgestaltung bewirkt hat, die seit 1789 in Europa erlebt worden. In Frankreich, wo man China besser als Deutschland kennt, ist man noch unter dem Drucke der Betäubung." —

Frankreichs Art war es von Alters her, bei Streitigkeiten der Nachbarvölker zur geeigneten Stunde hinzuzutreten, seinen „Rath" und sein Schwert mit in die Wage zu legen und aus dem Streit der Nachbarn Vortheile für sich zu erwerben. Daß in Paris auch beim Ausbruch des deutschen Krieges ein Plan zurecht gelegt worden war, der dem alten Brauch entsprach, ist nicht zu bezweifeln.

Digitized by Google

Man wurde aber, wie überall, eben auch dort von den preußiſchen Erfolgen überraſcht, und die Thatſachen geſtalteten ſich derartig, daß das, was man in einer Stunde zu thun gedachte, ſchon in der nächſten nicht mehr paßte. Vielleicht zuckte die Hand nach dem Schwerte; allein der Eindruck der preußiſchen Kraftäußerung und Willensfeſtigkeit war übergroß, und man mußte doch auch überlegen, ob man denn, wenn man für Oeſterreich mit dem Schwerte eintrete, in ihm einen Bundesgenoſſen gewinne, deſſen Kraft auch nur einigermaßen in Betracht zu ziehen ſei. Was war denn Oeſterreich überhaupt in den Tagen des Juli, in denen Preußen vor Wien ſtand? Sein fernerer Beſtand hing einzig und allein von der Gnade Preußens ab, das ſchon durch ſeine, an die Böhmen erlaſſene Proclamation angedeutet hatte, daß es die Macht habe, den Kaiſerſtaat aufzulöſen. Daher jene franzöſiſche „Beklommenheit," die es eben zu kraftvoller Handlung nicht kommen ließ. Die franzöſiſchen Staatsmänner ſahen eine mächtige Umwandlung im Herzen Europas vor ſich gehen, bei der ſie weder mitzureden hatten, noch bei der ſie zu irgend einem Vortheil kamen. Düſter blickten ſie drein; man mußte ſich ſagen, es werde dort ein Stachel zurückbleiben. Doch gleichviel! Es konnte dies weder den König Wilhelm und ſeine Staatsmänner beſtimmen, den Weg der Pflicht und Ehre zu verlaſſen, noch das preußiſche Volk, dies zu wünſchen.

Als nun Oeſterreich erkannte, daß es thätigen Beiſtand von Frankreich nicht zu erwarten habe, da beugte es ſich vor Preußens Macht und erklärte ſich bereit, den Forderungen Preußens zuzuſtimmen, deren erſte und vornehmſte war:

Digitized by Google

Anerkennung der Auflösung des alten Bundestages und Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland.

So kam — am 26. Juli zu Nikolsburg — der Vorfriede zu Stande, in dem es heißt: „Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich der Linie des Mains begründen wird."

Gerade in der Zeit, in der Oesterreich die entsprechenden Erklärungen abgab, fand noch bei Blumenau, unweit Preßburg, ein größeres Gefecht statt. Die preußische 7. und 8. Division des 4. Armeecorps stießen unter Führung des Generals Franseckí auf eine österreichische Heeresabtheilung von 35,000 Mann. Der Kampf nahm alsbald eine für die Preußen günstige Wendung, da der Feind von dem General Bose bereits im Rücken genommen war, und es stand nicht nur die Gefangennahme des ganzen österreichischen Heerestheils, sondern auch die Besetzung Preßburgs in sichrer Aussicht. Da traf die Nachricht von dem Eintritt der fünftägigen Waffenruhe ein — der Kampf mußte abgebrochen werden.

Zunächst wurde die Waffenruhe verlängert, um an die Berathung des definitiven Friedens zu gehen. Seiner hinterhaltigen Verfahrungsweise setzte Oesterreich dadurch die Krone auf, daß es (mit Ausschluß Sachsens) die Bundesgenossen, oder vielmehr seine Vasallen, die Klein-

Digitized by Google

ſtaaten, die es doch hineingezogen hatte in den Kampf, bei der Friedensverhandlung im Stich ließ. Auch darin bewahrheitete ſich, was der Voſſiſchen Zeitung wenige Tage früher geſchrieben worden war: „In dem Gedanken: Rettung vor Preußen! geht Alles auf: Scham, Ehre, Gewiſſen!“ — Wir machen auf eigene Hand Frieden, ſeht nun ſelbſt, ihr Kleinſtaaten, zu, wie es euch geht! Warum habt ihr nicht den Vogel v. Falckenſtein geſchlagen und ſeid uns dann zu Hülfe gekommen! — Nun ſaßen auch die Herren an den Höfen zu München, Stuttgart u. ſ. w. in tauſend Aengſten, und dieſelbe Frage, die in Wien Mark und Bein durchſchüttert hatte, gellte nun auch ihnen in den Ohren, die Frage: Was nun? — Nun endlich gingen der Bevölkerung die Augen auf. Des Kaiſerſtaates ward in Ausdrücken gedacht, die man kurz vorher auf Preußen angewandt hatte. Preußen freundliche Stimmen, die in der Zeit des Fanatismus hatten verſtummen müſſen, durften jetzt wieder laut werden. „Nie mehr,“ ruft ein Münchener „wird hoffentlich Bayern eine Allianz mit Oeſterreich ſchließen, welches auch diesmal, wie immer bisher, Bayern verrathen, trotz beſiegelter Verträge einen einſeitigen Frieden geſchloſſen hat. Falſch iſt das Haus Oeſterreich! das waren die Worte des guten Königs Max auf ſeinem Todtenbette.“ — Nun hoben die gegenſeitigen Beſchuldigungen an. Die wiener Preſſe ſprach geringſchätzig von den Kleinſtaaten, die leitenden Miniſter Bayerns und Würtembergs warfen der öſterreichiſchen Regierung vor, daß ſie den Krieg verſchuldet, daß ſie den Krieg gewollt habe. Wörtlich ſagte der bayeriſche Miniſter v. d. Pforten: „Die öſterreichiſche Regierung hat in dem Augenblick, als ihr

Digitized by Google

eigener Vorſchlag zur Entwaffnung in Berlin angenommen war, denſelben fallen laſſen und durch ausgedehnte Rüſtungen die kriegeriſche Wendung herbeigeführt.“ Und doch war im wilden Fanatismus unzählige Male gerufen worden: Preußen hebt einen Bruderkrieg an! Nun mußten die Gegner ſelbſt die Wahrheit aufdecken, mußten geſtehen, daß nicht Preußen den „Bruderkrieg“ verſchuldet habe. Aber in dieſer Erklärung lag auch zugleich das Bekenntniß der Schuld, die die Kleinſtaaten auf ſich geladen hatten; denn man hatte ja im vollen Wiſſen des Rechts und Unrechts ſich mit Oeſterreich zum Kampfe gegen Preußen verbunden. — Auch in den Kleinſtaaten galt jetzt jede Stunde als koſtbar. Die Main-Armee war im beſten Zuge, jeder Tag, ſo fürchteten Einwohner der Hauptſtädte Bayerns und Würtembergs, könne ihnen den Beſuch der Preußen bringen, die man freilich nun ſchon mit ganz andern Augen anſah. Noch in den erſten Tagen nach Königgrätz war den ſüddeutſchen Regierungen Friede von Preußen angeboten worden. Damals aber hatten jene Regierungen noch ihr Vertrauen auf ihre Armeen geſetzt, wohl auch geglaubt, Napoleons Wort werde im preußiſchen Heerlager reſpectirt werden. Der bayeriſche Miniſter v. d. Pforten war nächſt Herrn v. Beuſt bisher der ärgſte Agitator gegen Preußen geweſen. Die Friedensrufe, die Rufe nach Rettung, die ſich in der Bevölkerung und nun auch in der Preſſe erhoben, trieben ihn zur ſchleunigen Reiſe nach dem Schloſſe Nikolsburg, in dem König Wilhelm ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Das mochte ein ſaurer Gang für den Herrn v. d. Pforten ſein, die ſteile Höhe der Nikolsburg hinauf, um dem Könige Wilhelm ſein Bittgeſuch vorzutragen! Er

Digitized by Google

hatte sicherlich auch geträumt, Benedek würde ihn in kurzer Zeit nach Berlin berufen, um an der Berathung über die Vertheilung Preußens theilzunehmen. Wie im Namen Bayerns, so ward auch von den mit ihm verbündeten Kleinstaaten erklärt, sich den Forderungen Preußens fügen zu wollen.

Um dieselbe Zeit drängte sich den preußischen Patrioten die Frage auf: Was wird aus Hannover, Kurhessen und Nassau? Man war besorgt in dem Gedanken, diese Länder könnten wieder an ihre früheren Fürsten gegeben werden. Viel preußisches Blut war vergossen worden, bei Langensalza und auf den Schlachtfeldern Böhmens. Aber auch Bruderblut war geflossen, von allen deutschen Stämmen waren blutige Opfer gefordert worden. Auf das Haupt jener Fürsten fällt die Schuld, sagte sich das Volk, und die Schuld kann nur gesühnt werden dadurch, daß jene Länder mit Preußen vereinigt werden, das werdende Deutschland demnach einen Schritt in seiner Machtentfaltung vorwärts rückt! — Das Volk athmete auf, als es vernahm, die bezeichneten Länder würden von vorn herein bei den Friedensverhandlungen ausgeschlossen, und es fand die allgemeinste Zustimmung, als bald darauf bekannt wurde, es sei in Aussicht genommen, Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M. dem preußischen Staate einzuverleiben. Von großem Gewicht war neben dem schon Bezeichneten die Erwägung, daß, wenn die Fürsten von Hannover, Kurhessen und Nassau zurückkehrten, damit wieder für Preußen die unglückliche Grenzlinie hergestellt sei, die ihm vor einem halben Jahrhundert der wiener Congreß in bösester Absicht gezogen habe, und daß jene

Digitized by Google

Fürſten dann leicht ſpäter einmal eine gefährlichere Rolle gegen Preußen ſpielen könnten, als durchzuführen ihnen diesmal gelungen ſei.

Schon in den erſten Tagen der Friedensunterhandlungen hatten die franzöſiſchen Diplomaten geflüſtert, daß Frankreich auch auf einen Vortheil hoffe. Als nun erkannt ward, daß Preußen die genannten Länder und die Stadt Frankfurt ſich einzuverleiben beabſichtigte, ja daß auch Oeſterreich genöthigt ſei, ſein Mitbeſitzrecht auf Schleswig-Holſtein an Preußen abzutreten, da kamen lebhaftere Andeutungen aus Paris, dahin gehend, Frankreich beanſpruche ein Stück deutſchen Landes. Auch von Rußland aus kam eine Fürſprache, namentlich zu Gunſten des mit dem ruſſiſchen Hofe verwandten Herzogs von Naſſau. Der Gewandtheit des Grafen Bismarck gelang es, über dieſe Hinderniſſe hinwegzuhelfen.

So kam es denn endlich zum Frieden, der in ſeinen Hauptpunkten folgendes Ergebniß hat: Oeſterreich iſt definitiv aus Deutſchland geſchieden: Oeſterreich erkennt Preußen das Recht zu, einen norddeutſchen Bund zu gründen. Preußen hat an Länderzuwachs erhalten: Das Königreich Hannover, die Herzogthümer Schleswig-Holſtein, das Kurfürſtenthum Heſſen, die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg nebſt Meiſenheim, die Darmſtädtiſchen Kreiſe Biedenkopf, Vöhl und einen Antheil von Gießen, das Herzogthum Naſſau, das Gebiet der Freiſtadt Frankfurt a. M., vom Königreich Bayern den Bezirk Amt Jersfeld, Landgericht Orb und die Parcelle Kaulsdorf.

Außerdem haben ſämmtliche Staaten, die gegen Preußen Krieg führten, entſprechende Kriegsentſchädigung zahlen

Digitized by Google

müſſen: Öſterreich 40 Mill. Thaler (20 Mill. Thlr. ſind für ſein „Mitbeſitzrecht" auf die nordiſchen Herzogthümer abgerechnet worden), Bayern 30, Würtemberg 8, Baden 6, Großherzogthum Heſſen 3 Mill. Gulden. Der Friede mit Sachſen, der erſt ſpäter zu Stande kam, beſtimmte: Sachſen zahlt 10 Mill. Thaler Kriegsentſchädigung, es tritt dem norddeutſchen Bunde bei, und es bleiben preußiſche Beſatzungen in einigen Städten Sachſens.

Ruhmeskränze für „Preußens Volk in Waffen."

Kurze Zeit nach dem Kriege hielt der Oberſt-Lieutenant Graf v. Kanitz einen Vortrag über das Thema: Der Soldat ſonſt und jetzt. Nachdem er an Beiſpielen aus der Geſchichte dargelegt, welche Plage die Armeen in früheren Zeiten für den friedlichen Bürger und Landmann — ſogar auch in Freundesland — geweſen ſeien, zeichnete er die bewunderungswürdige Haltung der Preußen in Böhmen. In der nächſten Nähe von Königgrätz ſeien z. B. während der Schlacht Fabriken betrieben worden, Landleute hätten ihrem Ackergeſchäft obgelegen. Den Grund dieſer Erſcheinung fand der Vortragende darin, daß in Preußen das allgemeine Wehrſyſtem zur Geltung gekommen ſei. Jeder geſunde Mann werde zum Kriegsdienſte herangezogen, und ſo ſei denn in der Armee das ganze Volk vertreten, daher die Armee in der That das wehrhafte preußiſche Volk in Waffen ſei. Jeder Soldat unterziehe ſich freudig dem ihm zuertheilten Dienſt, ohne daß der

Digitized by Google

Geist dadurch getödtet werde. Dies führte auf einen ergötzlichen Vorgang, der auch hier eine Stelle finden möge. Bei Brünn in Mähren trafen Offiziere mit einem Soldaten zusammen, welchem der Auftrag geworden war, seinem Regimente die zur Beköstigung bestimmte Viehheerde nachzutreiben. Die Offiziere glaubten, daß dies Commando vielleicht mit der bürgerlichen Beschäftigung des Soldaten im Zusammenhange stände, und fragten ihn deshalb, ob er etwa Schlächter wäre. „O nein," lautete die Antwort, „ich bin Doctor der Philosophie und Lehrer an einer höhern Töchterschule in Berlin". — In Hannover begab sich Folgendes: Der Bahnhof war abgesperrt, ein Engländer widersetzte sich den Anordnungen, indem er zugleich seinem Widerwillen gegen die getroffene Maßnahme durch Worte Luft machte. Als er vernahm, daß er arretirt werden sollte, wollte er plötzlich als Ausländer nicht deutsch verstehen. Der mit der Arretirung beauftragte Wehrmann redete ihn französisch an. Auch das wollte der Engländer nicht verstehen, worauf der Wehrmann seine Aufforderung in englischer Sprache wiederholte. Dies setzte den Engländer in Erstaunen. Herr, rief er, wer sind sie denn, daß sie in drei Sprachen reden? — Wehrmann B., lautete die Antwort, sonst auch wohl Fabrikant in Mühlheim. —

Derartige Beispiele führte der Krieg den Nichtpreußen, die sich bis dahin in der Beurtheilung der preußischen Wehrverhältnisse völlig taub und blind erwiesen hatten, vielfach vor, und sie konnten es nun mit Händen greifen, daß sich in der That die ganze Bildung des preußischen Volkes in seiner Armee concentrire.

Auch der Berichterstatter der National-Zeitung reicht

Digitized by Google

unſerer Armee zu den vielen Ehrenkränzen, die Heimath und Fremde, die Hoch und Niedrig ihr gewunden, einen ſolchen dar, indem er folgendes Urtheil über ſie abgiebt: „An unſern Mannſchaften war, als der Krieg ausbrach, nichts, weder von Uebermuth, noch von Unterſchätzung des Feindes, zu merken. Sie waren aber gewillt, ihre Schuldigkeit zu thun. Und wie haben ſie dieſe Schuldigkeit gethan! Erſt ſpäter wird es hinlänglich gewürdigt werden, wie ungeheuer die Anſtrengungen und Entbehrungen waren, unter denen in den Schlachten von Nachod und Skalitz, von Gitſchin und Königgrätz gefochten worden iſt. Dieſe milchbärtigen, kaum dem Knabenalter entwachſenen jungen Lieutenants haben ſich wie die Löwen geſchlagen, ſie haben ſich nicht von ihren Soldaten beſchämen laſſen, welche, von Strapazen, Hunger und Durſt bis auf den Tod erſchöpft, im Angeſichte der drohenden Gefahren ihre Kräfte und ihren Todesmuth hundertfach wachſen fühlten. Wie Viele habe ich nicht ſelbſt in den Lazarethen geſprochen, deren bitterſter Schmerz der war, daß ſie durch ihre Wunden verhindert ſeien, an dem ferneren Kampfe theilzunehmen! Und worauf kehrte, wenn die Mannſchaften verſchiedener Truppentheile einander begegneten, das Geſpräch regelmäßig immer wieder zurück? Auf das größere oder geringere Glück, ſo und ſo oft ins Feuer gekommen zu ſein. Und man müßte im Vorurtheil völlig verrannt ſein, wenn man an der Aufrichtigkeit des Schmerzes Derer zweifeln wollte, welche ſich hier bitter beklagten, daß ſie nicht mit dabei geweſen waren. Wann iſt jemals ein Corps ſo beneidet worden als das Steinmetz'ſche? Und Tauſende der Tapfern dieſes Corps düngen mit ihren Leibern die

Digitized by Google

blutgetränkten Felder Böhmens. Es ist vollkommen bezeichnend, was ich in Nikolsburg als eine Aeußerung des Kriegsministers erzählen hörte: „Mein Junge hat rechtes Pech gehabt —." — Wie so, Excellenz? — „Der arme Kerl ist noch nicht ein einziges Mal ins Feuer gekommen —." Und diese Gesinnung zieht sich durch die ganze Armee hindurch, und daß sie für den König, ihren Kriegsherrn, zehnmal in den Tod gehen, ist eine Sache, die sich vollkommen von selbst versteht. Es ist in dieser patriotischen und soldatischen Begeisterung nicht eine Spur von dem aufgesteiften Enthusiasmus, den die Franzosen zu Wege zu bringen pflegen; unsre Soldaten lieben ihren König als ihren Feldherrn, unter dessen Augen und unter dessen Führung sie gekämpft haben, mit der bewußten Hingebung von Männern. Sie haben gesehen, wie er mit ihnen, gekämpft, gehungert und gedürstet hat. Sie haben ihn nach der Schlacht von Königgrätz gesehen, wie er von Lazareth zu Lazareth ging, jeden einzelnen Verwundeten anredete, jedes Einzelnen Wunde besichtigte, ihnen Muth und Trost zusprach, ihnen die Hand drückte, und das Alles in tiefer Bewegung. Das vergißt kein Soldat. Und dieselben Mannschaften, welche mit Todesverachtung den Feuerschlünden entgegen gegangen waren, jauchzten laut auf, als sie vernahmen, es sei Friede, und daß sie wieder heim könnten, zu Haus und Hof, zu Weib und Kind, in die engen und befriedeten Schranken ihres kleinbürgerlichen, auf dürftigen Erwerb gestellten Daseins. Und das ist der rechte Mannesmuth. Denn unsere Soldaten sind keine Landsknechte, keine Reisläufer, keine Einsteher: — sie sind das Volk selbst, das Volk in Waffen; keine

Digitized by Google

Raufluſt treibt ſie in den Kampf, ſondern das Gefühl der Pflicht, und gilt es, ſo erwacht der alte Bärenſinn, der den Feind mit den gewaltigen Pranken erfaßt und in tödtlicher Umarmung zermalmt; und iſt die Arbeit gethan, ſo ziehen ſie freudig den bunten Rock wieder aus und pflügen ihren Acker und beſtellen ihr Tagewerk und ſind wieder friedliche Bürger des Gemeinweſens, von deſſen Marken ſie den Feind zurückgeſchlagen haben.“ Aehnliche Urtheile finden wir in faſt ſämmtlichen Zeitungen des In- und Auslandes, und nicht in den europäiſchen allein, nein, der gute Ruf, den die preußiſchen Krieger ſich erworben, hallte wieder in der Preſſe der ganzen civiliſirten Welt.

Ein Zeichen wahren Heldenmuthes iſt es, wenn der Sieger, trotz der großartigſten Erfolge, von Uebermuth und Hochmuth frei bleibt, wenn er nach dem blutigen Streite in dem Gefangenen ſeinen Bruder ſieht, ihm ſeine Wunden verbindet, ſein Brot mit ihm theilt, wenn er die Schreckniſſe des Krieges nicht verlegt in das Haus des Bürgers, in die Hütte des Landmannes. Wie waren der Bevölkerung die Preußen von der verlogenen wiener Preſſe geſchildert worden, und wie gingen den Leuten nun die Augen auf, als ſie die Männer ſahen, von denen Entſetzliches zu erleiden ſie befürchtet hatten! „Nicht eine Aehre haben die Preußen muthwillig geknickt!“ ruft bewundernd ein franzöſiſcher Berichterſtatter.

Auch dies gehört zu den preußiſchen Siegen, und wahrlich, dieſe Siege glänzen herrlicher noch als die Waffenſiege. „Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck,“ — Gehorſam den Forderungen des ſittlichen Lebens. Züge edlen,

Digitized by Google

frommen Sinnes ſind auch aus früheren Kriegen berichtet worden, aber vereinzelt, während das preußiſche Heer in ſeiner Geſammtheit einen Geiſt der Sitte und Zucht offenbarte, wie Aehnliches bis dahin noch nicht erhört worden war. Wie von den Schlachtenſiegen, wird man auch davon ſingen und ſagen. Bücher ließen ſich füllen; wir begnügen uns, einige Züge vorzuführen.[18])

In Wiesbaden wurde ein preußiſcher Landwehrmann bei einem armen Schuhmacher einquartiert, „Sie haben's ſchlecht getroffen, lieber Herr, ſagt niedergeſchlagenen Sinnes der Schuhmacher. Aber wir wollen thun, was in unſeren Kräften ſteht.“ Die Frau trägt etwas Brot und Butter und einen Schoppen ſauren Wein auf. Während der Landwehrmann zulangt, beſprechen ſich die Eheleute in der Nebenſtube, was nun wohl anzufangen ſei, um für den Preußen ein Abendbrot anzuſchaffen. Der Gaſt hat etwas vernommen. Als die Quartiergeber in die Stube treten, ſehen ſie, wie der Landwehrmann, der eben ſeinen Torniſter umgenommen hat, zum Gewehre greift. „Ich muß zum Appell, ihr Leute, ſagt er. Ob ich werde wieder kommen iſt ungewiß — wahrſcheinlich komme ich heut auf Wache. Mit dem Abendbrot wartet daher nicht auf mich. Komme ich, ſo iſt's dann immer noch Zeit, etwas anzuſchaffen.“ Er kam nicht wieder, die Frau aber fand unter dem halbgeleerten Schoppenfläſchchen — einen preußiſchen Friedrichsd'or.

Eine vornehme Dame in Bayreuth ſandte in das dort eröffnete Lazareth Speiſen und andre Gaben mit der ausdrücklichen Weiſung, daß dieſelben nur für preußiſche Verwundete beſtimmt ſeien. Als dies Letzteren mitgetheilt

Digitized by Google

ward, konnten sie sich nicht dazu entschließen, die Sendung anzunehmen. Die Dame erhielt demnach die Gaben zurück, dazu einen Zettel, auf dem die von einem preußischen Verwundeten mit Bleistift geschriebenen Worte standen: „Hier giebt es keine bayerische und keine preußische Verwundete, sondern nur Verwundete."

Einem Dienstmädchen in Glauchau ging aus der Umgegend von Königgrätz folgender Brief zu: „Werthes Fräulein! Als wir Dienstag, den 3. die blutige Schlacht schlugen und die Sachsen zurücktrieben, lag ein Sachse auf dem Hofe eines Schlosses zum Sterben, die Kugel war ihm durch den Kopf gegangen. Da winkte er mich an sich heran und zeigte auf seinen Brotbeutel; ich faßte hinein und fand eine Brieftasche, worin beigehender Zettel lag, und habe jetzt seinen Wunsch erfüllt, Ihnen seinen Tod zu melden. Er starb als ein tapfrer Soldat für seinen König. Der Soldat, welcher Hermann Hase heißt, hatte noch eine Uhr und einen Gulden Papiergeld bei sich. Obgleich ich es als rechtliche Kriegsbeute betrachten kann, so will ich es nicht behalten, kann es Ihnen aber auch nicht zuschicken, weil auf der Feldpost keine Packete angenommen werden. Ich bin selbst verwundet und werde höchst wahrscheinlich nach Sachsen in ein Lazareth transportirt werden, und wenn mich das Geschick nach Glauchau hinführt, so werde ich mich nach Ihnen erkundigen und Ihnen Sämmtliches einhändigen; wenn nicht, so erhalten sie es nach dem Kriege, wenn ich mit dem Leben davonkomme, aus meiner Heimath, welche Braunsberg in Ostpreußen ist, zurück. Achtungsvoll J. Korsch, Füsilier." Auf der Rückseite des Couverts stand die Bemerkung:

Digitized by Google

„Absender preuß. Füsilier Korsch im Auftrage eines gefallenen Sachsen.“ Der oben erwähnte, in der Brieftasche enthaltene Zettel lautet: „Wer dieses Buch findet, wenn ich nicht mehr unter den Lebenden bin, der thue mir den Gefallen und schreibe an Anna Salzbrenner bei Meister Uhlig, Bahnhofsstraße in Glauchau.“

In der Schlacht von Skalitz erhielt der Bataillons-Adjutant B. vom 58. Infanterie-Regiment einen Schuß in den Leib. Als er bereits mehrere Stunden hülflos gelegen hatte, fanden ihn einige leichtverwundete preußische Soldaten. Sie machen aus Gewehren eine Art Tragbahre und legen den halb Ohnmächtigen auf dieselbe, um ihn nach dem nächsten Verbandplatze zu tragen. Ehe sie noch das Ziel erreicht haben, sprengt eine Patrouille vom 1. Kürassier-Regiment vorüber. Die Reiter halten den Offizier nach seinem todtbleichen Aussehen für einen Sterbenden. Da springt einer der Kürassiere vom Pferde, eilt in einen in der Nähe befindlichen Garten, pflückt zwei Rosen und legt sie dem Offizier auf die Brust. Dann schwingt er sich auf sein Roß und sprengt den Kameraden nach. — Kann es etwas Rührenderes geben, als einen so zarten und sinnigen Beweis kameradschaftlicher Theilnahme unter so furchtbaren Umgebungen?

Eine in Leipzig wohnende Wittwe mit vier kleinen Kindern bekam einen preußischen Landwehrmann als Einquartierung auf einen Tag. Zu Mittag gab's Kartoffelmus, für den Soldaten besonders noch eine Bratwurst dazu. Während die Frau noch einmal nach der Küche geht, vertheilt der Landwehrmann die ausschließlich für ihn bestimmte Bratwurst unter die vier Kinder, die sich

Digitized by Google

die Gabe auch sofort wohlschmecken lassen. Die Wittwe kehrt zurück, und als sie sieht, was geschehen ist, giebt sie den Kindern ihren Unwillen darüber zu erkennen, daß sie die Wurst essen. Dahinter aber verbarg sich die Angst, der Landwehrmann werde an der Stelle der Wurst etwas Anderes verlangen. Dieser beruhigte sie vollkommen, indem er hinzufügte, er habe zu Hause gerade auch vier Kinder, wobei es ihm plötzlich naß in den Augen ward, und er aß zu dem Gericht ein Stück Brot. Nach dem Abmarsche des Landwehrmannes erschien bei der Wittwe ein Dienstmann und brachte einige Packete mit Kaffee, Zucker und Reis und einen Gruß an Mutter und Kinder von ihrer Einquartierung.

Von einem in der Nähe von Eisenach gelegenen Bauerngute ward die Milch an jedem Morgen nach der Stadt zum Verkauf gefahren. Zur Zeit, als die Hannoveraner bei Eisenach durchzubrechen Miene machten, die Preußen ihnen aber den Weg verlegt hatten, kehrte eines Morgens das Milchmädchen, nachdem sie kurz vorher erst das Bauerngut verlassen hatte, wieder auf den Hof zurück. Erschreckt fragte die Hausfrau, was geschehen sei. „Die Preußen," entgegnete das Mädchen, „haben mir die Milch abgenommen, aber" setzte sie vergnügt hinzu, „gegen gute Bezahlung — hier ist das Geld."

Eine der wiener Zeitungen — die „Presse" — veröffentlichte Folgendes: In einem Briefe des in preußische Gefangenschaft gerathenen und im Hospital zu Nachod befindlichen Feuerwerkers Anton Ulzer an seinen hier lebenden Vater befindet sich folgende Stelle: „Die Schlacht bei Königgrätz hatte sich zu unserem Nachtheil gewendet, und

Digitized by Google

die Preußen rückten gegen die Batterie, als ich eine Kugel in die Bruſt erhielt und für todt liegen blieb; kurz darauf zog ſich die Batterie, durch die Stürmenden gedrängt, auf eine Anhöhe zurück, von wo aus ſie ein verheerendes Feuer gegen die vorrückenden Preußen eröffnete. Dieſe, um ſich vor den Kugeln zu ſchützen, ſuchten die herumliegenden Leichen zuſammen und häuften ſie übereinander zu einem Walle; mich, der ich ohne Lebenszeichen mit einer Bruſtwunde dalag, nahmen ſie ebenfalls und warfen mich auf den Leichenhaufen, hinter welchem ſie verſchanzt das Feuer der Batterie erwiederten. Durch dieſen furchtbaren Lärm und das Schmerzen meiner Wunde wieder zur Beſinnung gelangt, erſah ich erſt, in welch entſetzlicher Lage ich mich befand; rings um mich ſchlugen die Kugeln in die Leichen, und jeden Augenblick mußte ich auch eine gewärtigen. Mit Zuſammenraffung aller meiner Kräfte bat ich einen hinter mir ſtehenden preußiſchen Soldaten, mich aus meiner ſchrecklichen Lage zu befreien. Als dieſer aus dem Leichenhaufen eine Stimme vernahm, entſetzte er ſich dermaßen, daß ihm ſein Gewehr aus den Händen fiel. Aber er faßte ſich ſchnell wieder, und mit Lebensgefahr, da er, um mich hervorzubringen, eine Breſche in den Wall machen mußte, die ihn bloßſtellte, rettete mich der brave Mann (Friedrich Schumann heißt er) aus meiner furchtbaren Lage und veranlaßte, daß ich aus der Schlachtlinie gebracht wurde, worauf ich in das Spital zu Nachod kam.

Es iſt erzählt worden, wie viel Uebles die ſüddeutſchen Zeitungen auf Anſtiften Bösgeſinnter den Preußen nachſagten. Als die Preußen nun kamen, da gingen der irregeleiteten Bevölkerung die Augen auf, und bald ſchlugen

Digitized by Google

danach auch die meiſten Zeitungen einen anderen Ton an. So berichtete aus Schwäbiſch-Hall ein ſtuttgarter Blatt: „Die verruchten Preußen, von denen ein Jeder laut Beobachter zwölf Pfund Rattengift mit ſich führt, um die Brunnen zu vergiften, und die ärger hauſen als Panduren und Croaten, haben bei dem hier am 7. ausgebrochenen gefährlichen Brande ſo vortreffliche Hülfe geleiſtet, daß der Gemeinderath und der Commandant der ſtädtiſchen Feuerwehr den Offizieren und der Mannſchaft im hieſigen Tagblatt öffentlichen Dank abſtatten.“ Das genannte Blatt enthält auch die Anzeige eines Concerts, welches die Capelle des 2. poſenſchen Infanterie-Regiments für die — würtembergiſchen Verwundeten gab. —

Als der Kampf bei Langenſalza auf einer Stelle etwas ruhete, findet ein preußiſcher Landwehrmann einen am Fuße ſchwer verwundeten hannoverſchen Dragoner. „Was fehlt dir, Kamerad?“ fragt der Preuße, worauf Jener entgegnet: „Eine Kugel hat mich hart getroffen, ich kann nicht fort.“ Da nimmt der Preuße Verbandzeug aus ſeinem Torniſter und verbindet dem Feinde ſeine Wunde.

Wie auch die öſterreichiſche Bevölkerung durch das Erſcheinen der Preußen auf eine beſſere Meinung über ſie gebracht wurde, als die war, die die Zeitungen ihr aufgeſchwindelt hatten, erhellt aus unzähligen Beiſpielen. Die Leute geſtanden es ſich ſelbſt und auch Andern ſchließlich: Wie würden unſre Soldaten dagegen in Preußen aufgetreten ſein! — Zu beklagen hatte man ſich allerdings auch über Soldaten, aber das waren nicht preußiſche, ſondern — öſterreichiſche. — Hans Wachenhuſen, der die Elb-Armee begleitete, erzählt: „Es war vor uns durch

Digitized by Google

Znaim eine wilde, unordentliche Masse von österreichischen Soldaten aller Waffen, wohl 6000 an Zahl gezogen, lauter Versprengte oder Marodeurs, die sich zusammen geklumpt hatten und brandschatzend daherzogen. Aehnliche Erscheinungen sollen sich schon in andern Gegenden gezeigt haben: ihre Offiziere erklärten selbst, diese Banden nicht im Zaum halten zu können." So traten Oesterreicher im eigenen Lande auf! Zur Ehre des deutschen Namens wollen wir glauben, daß jene Banden nicht aus Deutschen bestanden. Muß aber nach solchen Vorgängen nicht angenommen werden, daß es, wenn die Oesterreicher nach Preußen gekommen wären, zu Scenen gekommen wäre, die an die schreckensvolle Zeit des dreißigjährigen Krieges erinnert hätten? — Bald nach Abzug jener Schaaren rückten die Preußen in Znaim ein. „Hier kam uns," fährt der Genannte fort, „als wir mit klingendem Spiel einzogen, Alles in der höchsten Artigkeit entgegen; die Einwohner freuten sich über die Gesittung unserer Soldaten, nachdem man auch ihnen vorgelogen, die Preußen seien Vandalen, die Städte in Brand steckten u. s. w. Auch der Gemeinderath benahm sich würdig. Wie gesagt, die Vorurtheile gegen die Preußen, den unglücklichen Einwohnern durch Priester und Böswillige eingeimpft, waren gebrochen, und trotz allen Geschreies in feindlichen Zeitungen hinterließ keine feindliche Truppe einen üblen Ruf.

In einem Lazareth zu Langensalza fand folgender Vorgang statt: Ein preußischer Verwundeter beugt sich über eine Lagerstätte, auf der mit schon halbgebrochenen Augen ein Hannoveraner schmerzlich röchelt. „Lieber Bruder," sagt der Preuße, „ich that's wahrlich nicht gern,

Digitized by Google

aber ſiehe, du haſt's nicht anders gewollt, und wenn du ſterben mußt, thut mir's im Herzen bitter weh. Kannſt du mir verzeihen?" Der Sterbende drückt ihm leiſe die Hand. Als er zu ſprechen verſucht, bricht ein Blutſtrom aus ſeinem Munde hervor. Er athmet ſchwer; „grüß' meine Frau!" lispelt er noch, dann thut er ſeinen letzten Athemzug. Nachdem der Preuße noch eine Weile an dem Lager des Todten geſeſſen hat, drückt er ihm die Augen zu. Auf dem Schlachtfelde waren Beide im Handgemenge auf einander gekommen, und der Preuße hatte dem Hannoveraner zugerufen: „Ergieb dich, Kamerad! Wozu uns tödten, da wir deutſche Brüder ſind!" — „Darf's nicht, Kamerad!" hatte der Hannoveraner entgegnet. „Alles, was ich habe, ſei dein, aber meinem Könige habe ich Treue geſchworen, und die muß ich halten!" Damit ſchwang er ſeinen Säbel auf den Preußen, dieſer jagte ihm eine Kugel in die Bruſt. Im Lazareth trafen ſie wieder zuſammen, thaten einander wohl und wurden die beſten Freunde.

Ich ging gerade über den Markt zu Waldenburg, erzählt der Paſtor Dr. Beſſer, als vier, fünf Wagen mit ihrer Schmerzensladung, Preußen und Oeſterreichern, vor dem ſchwarzen Roß ſtill hielten, umdrängt von Männern und Frauen, die Bier und Wein, Brot, Semmeln und Kuchen hinaufreichten. „Halt!" rief ein preußiſcher Gardeſchütze, der den Arm in der Binde trug, „gebt erſt dem Galizier da vorn zu trinken, der iſt am ſchwerſten mitgenommen und kann ſich nichts erbitten!" — Aus Königinhof berichtet derſelbe Dr. Beſſer, er habe vielfach Gelegenheit gehabt, zu erkennen, „wie preußiſche Soldaten nicht nur im Feuer der Schlacht, ſondern auch im Thau der

Digitized by Google

Barmherzigkeit erglänzen.“ An einer andern Stelle seines Werkes („Sechs Wochen im Felde“) erzählt er: „Hier trugen zwei Unteroffiziere einen Oesterreicher, der beide Arme fest um ihre Nacken geschlungen hatte; da hoben vier Mann einen noch schwerer verwundeten Sachsen sacht vom Wagen — ein Kürassier tränkt den Verschmachteten, ein Hornist reicht ihm ein Stückchen Brot.“

Der Wald von Benatek war Zeuge eines furchtbaren Kampfes, den das 1. Magdeb. Infanterie-Regiment Nr. 26 dort auszufechten hatte. Endlich ist der Feind hinausgeschlagen, aber es ist zu vermuthen, daß er verstärkt wiederkehrt, weil die Wiedererlangung des Waldes für ihn von größester Wichtigkeit ist. Das 2. Bataillon steht am Saum des Waldes, in jedem Augenblick der Wiederaufnahme des Kampfes gewärtig. Da bringt man dem in der Vorderreihe stehenden Feldwebel der 7. Compagnie die Meldung, sein Bruder, der als Unteroffizier in derselben Compagnie stand, sei so eben von einer platzenden Granate getödtet worden. Seitwärts dreht sich der Feldwebel, um seine Thränen zu verbergen, nimmt den Helm vom Haupte, hält ihn vor sein Gesicht und betet für den Bruder ein stilles Vaterunser. Dieser ergreifende Vorgang bewirkt, daß Alle, Offiziere wie Mannschaften des Bataillons, ihre Helme abnehmen und sich in ihrer Andacht mit dem Leidtragenden vereinen. Dies stille Gebet im Walde von Benatek wird keiner der Theilnehmenden jemals vergessen! —

Digitized by Google

Siegesfeſt in Berlin.

„Friede! Friede! rauſcht es heute,
Und es klingt von Mund zu Mund
Wie ein Segensſpruch der Liebe,
Wie ein Glück aus Herzensgrund.

Männer falten ernſt die Hände,
In der Scheide ruht das Schwert,
Während Frau'n zum Himmel blicken,
Mit der Thrän' im Aug' verklärt.“[16])

Das war ein ſchöner Tag, der 20. September 1866, an dem die Helden, die des Vaterlandes Ehren in ſo ungeahntem Maße gemehrt hatten, ihren Einzug hielten in Berlin. Erſehen war dazu das den Propyläen Athens nachgebildete brandenburger Thor, das ſchönſte Thor Berlins, ja das ſchönſte Europas, auf deſſen von mächtigen Säulen getragenem, künſtleriſch herrlich ausgeſtattetem Ueberbau, auf einem Siegeswagen ſtehend, die mit der Linken ein Roßgeſpann lenkende, mit der Rechten einen lorbeerumwundenen und mit dem eiſernen Kranz gekrönten Stab haltende Victoria prangt, die Blücher vor einem halben Jahrhundert aus Paris zurückführte. Die hohen Säulen waren geſchmückt mit Eichenlaubgewinden und Trophäen, in großen goldenen Buchſtaben leuchteten auf einem mächtigen Schilde der Außenſeite weithin die Grußesworte:

„Den Siegern Heil! —“

Das brandenburger Thor führt unmittelbar aus dem von der Charlottenburger Chauſſee durchſchnittenen Thier-

Digitized by Google

garten auf den großen pariser Platz, der von herrlichen Gebäuden (unter ihnen das Schloß der Familie Blücher) eingeschlossen wird. Dem Thore gegenüber beginnen die Linden, die sich bis zu dem zwischen dem Palais des Königs und dem Universitätsgebäude stehenden Denkmal Friedrich's des Großen in einer Länge von einer Viertelstunde hinziehen, und auf deren beiden Seiten sich Palast an Palast reiht. Eine gleich schöne Straße, als die 170 Fuß breite „Linden" oder „Unter den Linden" möchte kaum in einer andern Hauptstadt zu finden sein. Und nun hatte sie überdies noch festlichen Schmuck angelegt. An ihrem Eingange ragten auf starken Postamenten zwei von Blumenguirlanden umwundene mächtige Säulen empor. Die Postamente waren mit Trophäen geschmückt, auf jeder Säule stand eine beflügelte Siegesgöttin, Schwert und Siegeskranz in den erhobenen Händen haltend. Auf der ganzen Länge der Linden, die zur Einzugsstraße oder, wie sie auch genannt ward, Siegesstraße erkoren war, wechselten hohe Postamente, die die Namen der siegreichen Schlachten trugen, mit Gedenksteinen, auf denen die von den Feldherrn auf den Schlachtfeldern geschriebenen Siegesberichte zu lesen waren. Welch' ein Anblick! Dazu auf beiden Seiten die Prachtgebäude, deren Fronten mit Fahnen und Blumenguirlanden und mit Symbolen und Begrüßungsworten aller Art geschmückt waren, und auf den Dächern ein wallendes Meer von Fahnen! Aber den schönsten Schmuck der Siegesstraße hatten die Sieger selbst geliefert: die eroberten Kanonen. Säulen, Postamente und Kanonen waren verbunden mit Eichenlaubgewinden.

Kehren wir zurück zum pariser Platz, auf dessen beiden

Digitized by Google

(zu dem Festtage erbauten) in Weiß und Roth drappirten und mit reichem Flaggenschmuck versehenen Tribünen Tausende von Zuschauern Platz genommen haben. Herzen und Leiber tragen heut Feierkleider, mit Spannung harren die Festgenossen des Augenblicks, an dem der König von seinem Palais her erscheinen wird, um die vor dem Thore aufgestellten Helden einzuführen.

Eine allgemeine Bewegung unter den Zuschauern entsteht, Aller Blicke richten sich nach den Linden. Da kommt er angesprengt, der greise, aber immer noch rüstige König. Ein Jubelruf erschallt schon von den Linden her, denn auf beiden Seiten der Siegesstraße stehen die Veteranen aus den Kriegsjahren 1813 — 1815, die Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen von 1848 — 1851, und die berliner Kampfgenossen von 1864, die Schützengilde und die verschiedensten andern Corporationen. Der Jubelruf setzt sich fort, ja er erhöht sich noch, als der König auf dem pariser Platze die dort aufgestellten Verwundeten begrüßt, Einzelnen, die ihm im Kriege persönlich bekannt geworden sind, die Hand reicht. Der König begiebt sich nun hinaus vor das Thor.

Die Begeisterung, die Aller Herzen glühen macht, schärft das Seelenauge, daß es hinausblickt über die gegenwärtige Zeit in die Zukunft und in die Vergangenheit hinein. Barbarossa gilt als der Mittelpunkt der Epoche, in der Deutschland am höchsten in Ehren stand unter den Völkern der Erde. Des Kaisers Bart, der ihn in seinen jüngeren Jahren, wenn er die Seinen zur Schlacht führte, (ähnlich wie es sich in ältester Zeit unsere Voreltern von dem Donnergotte Donar vorstellten) wie Flammenlohe umweht

Digitized by Google

hatte, war längſt weiß geworden, als die tückiſchen Fluthen des Saleph in Kleinaſien plötzlich ſeinem Leben ein Ende machten. Er hatte nicht lange vorher das ſiebenzigſte Lebensjahr angetreten. Und gerade in demſelben Lebensalter befand ſich König Wilhelm von Preußen, als ſein ſtarkmuthiger Sinn den Felſen geſprengt hatte, in dem das höchſte Kleinod des deutſchen Volkes, die Freiheit eigenartiger Entwicklung, gefangen gehalten worden war. Was längſt die Menge geahnt, was längſt von Denen, die ernſten Sinnes ſich in die Geſchichte Preußens und Deutſchlands verſenkt hatten, erkannt worden war, lag jetzt aller Welt klar vor Augen: auf den Hohenzollernſtamm iſt die Miſſion des Hohenſtaufenſtammes übergegangen, er, nur er iſt's, der Deutſchland in dem Völkerrathe wieder zu der Stelle zu erheben vermag, die ihm vermöge der ihm von Gott verliehenen Begabung gebührt. Die Ueberzeugung, daß mit dem Tage von Königgrätz der Morgen einer neuen, ſich auf Jahrhunderte hin erſtreckenden Geſchichtsepoche angebrochen ſei, erfüllt die Seelen. Manches braven Mannes beſtes Wünſchen und Empfinden für des Vaterlandes Größe war unter dem beſchimpfenden und erſtickenden Zwange der Zeit, in der der von Oeſterreich geleitete Bundestag der berechtigten Kraft der Nation Feſſeln angelegt hatte, in Haß und Grimm umgeſchlagen: jetzt hatte das Hohenzollernbanner wieder alle lebendigen nationalen Kräfte unter ſich vereint.

„Und erfüllet iſt die Sage
Von des Kaiſerreichs Verjüngung,
Denn die Raben, Deutſchlands Feinde,
Sind verjagt von greiſen Helden."

Digitized by Google

Doch welch ein Freudenjauchzen erhebt sich jetzt von außerhalb des Thores her! Kriegerische Musik ertönt, der Gesang „Heil Dir im Siegerkranz" und Glockengeläut von allen Thürmen schallen darein. Die preußischen Fahnen wehen, von denen schon die Krieger Friedrich's des Großen herzhaft sangen:

„Kohlschwarz ist der Adler,
Schneeweiß ist der Schwan:
Schwarzweiß ist deswegen
Die preußische Fahn'."

Der König naht sich mit seinen Kriegern dem Thore. Welch ein Anblick, als die gebräunten Helden, mit grünen, aus Volkeshand gewundenen Kränzen geschmückt, zu Roß und zu Fuß durch die hohen Säulengänge daherkommen! Heldenschaaren sind es, die mit jeglichem Heere der alten und der neuen Zeit den Vergleich aushalten. In dem nur einige Wochen währenden Kriege erbeuten sie nicht weniger als 486 Kanonen und 31 Fahnen und Standarten, und sie verloren nicht ein Geschütz, nicht eine Fahne oder Standarte! — Es blitzen die Waffen im hellen Sonnenschein, aber auch die Augen blitzen, und Aller Herzen schlagen in hohem Wohlgefühl. Sparta, du empfingest deine Helden von Platää in würdiger Art, Athen, du geleitetest deine Sieger von Marathon und Salamis unter Absingung von Sieges-Hymnen in deine erhabenen Tempel, Rom, du begrüßtest deine siegreichen Legionen auf der via triumphalis; aber wahrlich, dieser Einzug der preußischen Helden ist, was Wonne des Anblicks und Bedeutsamkeit des Kriegszweckes und des Friedenfestes betrifft, so herrlicher Art, daß Berlin vor euch, ihr Hauptstädte der ruhm-

Digitized by Google

reichsten Völkerschaften des Alterthums, nicht zurückzustehen braucht. Inschriften an den Säulen sind die ersten Grüße der Bevölkerung Berlins an das Heer:

„Willkommen den heimkehrenden Kriegern:"
„O seid willkommen Preußens Helden und Söhne, — —
Daß wir des Sieges Kranz Euch heute weihn;
Ihr kämpftet muthig Eurer Väter würdig,
Verzagtet nicht in unsern Schlachtenreih'n.
Das Echo der Karpathen hall' es wieder,
Des Rheines Wogen stimmen jubelnd ein,
Daß es der Schall durch alle Lande trage:
Hoch, Preußens Söhne, hoch am Ehrentage!"

Vor dem Könige reiten seine treuen Stützen in schwerer, verhängnißvoller Zeit: in der Majorsuniform, die er in der Schlacht bei Königgrätz getragen, Graf Bismarck, ferner der Kriegsminister v. Roon, der das Heeresweſen nach des Königs Plan umgestaltet hatte, und der Chef des Generalstabes v. Moltke, der Denker im Schlachtengewühl. Graf Bismarck sieht bleich und leidend aus. Die furchtbare Last, die auf ihm lag, hat seine körperliche Kraft fast gebrochen. Mancher, der dem Grafen früher mißtraute, wünscht jetzt von Herzen, es wolle Gott gefallen, diesen Mann, dessen Scharfsinn, Gewandtheit und eisenhaltige Willenskraft so Vieles zur Erreichung der Erfolge beigetragen, dem Vaterlande noch lange zu erhalten. Auf ihn paßte jetzt das Wort:

„Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig fest gebannt."

Digitized by Google

Unmittelbar hinter dem Könige reiten der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl, dann die Prinzen Karl, Albrecht (Vater), Adalbert und Prinz Alexander von Preußen. Dieſen folgen die Generale Vogel von Falckenſtein, von Steinmetz und Herwarth von Bittenfeld und die Generallieutenants v. Manteuffel, v. Schmidt und v. d. Mülbe. Innerhalb des Thores erwarteten den König fünf und funfzig Ehrenjungfrauen. Sie ſind angethan mit weißen, goldbordirten Kleidern, auf dem Haupte trägt eine jede einen Kranz von Eichenlaub. Dieſe Ehrenjungfrauen überreichen dem Könige einen Lorbeerkranz. Die von ihnen für den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl beſtimmten Lorbeerkränze legte der König den Genannten um den Arm. Unbeſchreiblich ſind die Freudenrufe, von denen der König mit ſeinen Staatsmännern und Feldherrn empfangen wird.

Am Eingange der Linden findet die Begrüßung des Königs durch die ſtädtiſchen Behörden ſtatt. Den Geſinnungen und Empfindungen der Bevölkerung Worte gebend, ſagt der Oberbürgermeiſter: „Nach funfzig Jahren — Jahren ernſter Arbeit, ſtrenger Zucht, mühevoller Uebung — iſt wiederum Preußen mächtig und entſcheidend eingetreten in die Laſt und Ehre ſeines Berufes. Auf den Ruf ſeines Königs erhob ſich das Volk in Waffen, ohne Uebermuth, ernſt, ruhig und bewußt: Erben des Ruhms unſerer Väter, Rüſtzeuge der Geſchicke, die ſich erfüllen ſollen. Ein ſiebentägiger Schlachten- und Siegesgang zertrümmert die Heere Oeſterreichs; ein vierzehntägiger unvergleichlicher Vormarſch führt bis an die Thore ſeiner Hauptſtadt. Gegen mehr als die doppelte Ueberzahl, im Marſche fechtend, unaufhaltſam dringen die Andern vor bis an die Ufer des Main,

Digitized by Google

Neckar, Tauber. Im Osten und Westen Sieg auf Sieg, wie im Fluge! — Nur die Aussaat ist des Menschen. Ueber seine tapfern Thaten, wie über seinen weisen Rath waltet Gott, der allein die Vollendung, allein der schweren Arbeit die goldene Ernte giebt. Die Thaten, die geschehen sind, werth der alten Tage, werth des Ruhmes unserer Väter, verzeichnet die Geschichte auf ehernen Tafeln, zum Gedächtniß für alle Zeiten."

Der König erwiederte: „Ich danke ihnen herzlich für ihre Ansprache: ich sage der Stadt meinen Dank für die festliche Ausschmückung derselben. Was ich gethan, ist wenig gegen das, was die gethan, die mir folgen: das sind die Vollbringer der Thaten, ihnen gebührt auch der Dank."

Wie in dieser Antwort zeigte sich der König durchweg auch nach den gewonnenen großen Erfolgen schlicht, fromm, männlich-gerade. Kurz vor seiner Rückkehr vom Schlachtfelde hatte er den bei der Heerschau auf dem Marchfelde versammelten Predigern gesagt: „Gott hat uns bis hierher geholfen, daß wir ihm auf den Knieen danken müßten. Also Demuth, keine Ueberhebung. Predigen auch sie das!" Es dränge ihn, sprach er bei Gelegenheit der Eröffnung des Landtages, vor Allem auch von dieser Stelle seinen Dank für Gottes Gnade auszusprechen, welcher Preußen geholfen hat, unter „schweren, aber erfolgreichen Opfern nicht nur die Gefahren feindlicher Angriffe von unsern Grenzen abzuwenden, sondern im raschen Siegeslaufe des vaterländischen Heeres dem ererbten Ruhm neue Lorbeeren hinzuzufügen und der nationalen Entwicklung Deutschlands die Bahn zu ebnen." Entsprechend dem Geiste dieser

Digitized by Google

Kundgebungen, war auch an dem Tage der Siegesfeier ein weitumfaſſender Gnadenerlaß erſchienen.

Wie muß es dem Könige die Bruſt geſchwellt haben, ſeine Krieger in die Hauptſtadt zu führen, unter ihnen in erſter Reihe ſeinen Sohn und Nachfolger und andre Glieder des königlichen Hauſes, die zumeiſt in ſo hervorragender Weiſe ſich betheiligt hatten an den Kämpfen des Feldzuges! Und doch leuchtete durch die Freude, die auf ſeinem Angeſichte ruhte, ein Zug der Wehmuth. Sehet nur, hörte der Schreiber dieſer Zeilen einen Zuſchauer ſagen, dem ſelbſt dabei die Thränen in die Augen traten, ſehet, wie der König ſich freut, und dabei iſt's doch, als wollte er jeden Augenblick weinen! — Ja, des Königs Herz war zugleich mit Wehmuth erfüllt im Angedenken an ſo viele heimgegangene Edle — Hohe und Niedre dem äußern Stande nach; ihnen zählt bei ein edler Zollernſproß, Prinz Anton v. Hohenzollern. Als der Krieg ausbrach, befand ſich der Prinz gerade auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe im Orient. Er eilte in die Heimath und kam noch zur rechten Zeit, um an den Kämpfen in Böhmen Theil nehmen zu können. Den Kameraden ein leuchtendes Vorbild im Kampfe, empfing er bei Königgrätz die Todeswunden, denen er bald darauf erlag. Seine letzten Worte waren: „Es gereicht mir zur großen Beruhigung, unter den Hohenzollern derjenige zu ſein, welcher durch ſeinen Tod Zeugniß ablegt von der Tapferkeit unſerer Armee." So hatte ſich wiederum auf dem Felde der Ehre Hohenzollernblut mit Volksblut gemiſcht.

Nach der durch die Behörden der Stadt erfolgten Begrüßung bewegte ſich der Zug durch die Siegesſtraße

Digitized by Google

dem Luſtgarten zu. Wie ein wogendes Meer wehete es von weißen Tüchern aus allen Fenſtern, ſelbſt von den höchſten Dächern herab.

Verweilen wir noch bei den ſich ohne Unterbrechung dem Zuge anſchließenden Truppen auf dem pariſer Platz. Es gemahnt uns der Anblick der Krieger an das Wort Friedrich's des Großen: „Die Welt ruht nicht ſo ſicher auf den Schultern des Atlas, als der preußiſche Staat auf den Schultern ſeiner Armee!“ Eingereiht waren mecklenburgiſche Garden und oldenburger Jäger. Den Einzug der Truppen feierte der Dichter Th. Fontane mit einem ſchönen Gedicht. Er führt die auf dem brandenburger Thore prangende Victoria fragend auf, und die Einziehenden geben ihr Antwort. Doch hier iſt das Gedicht.

Victoria hat heut Dienſt am Thor;
„Landwehr, zeig' deine Karte vor,
Paßkart'. oder Steuerſchein,
Eins von beiden muß es ſein.“
„„Steuerſchein is nich. Jedenfalls
Iſt Alles bezahlt bei Langenſalz,
Wir zahlten die Steuer mit Blut und Schweiß;““ —
„Landwehr paſſir', ich weiß, ich weiß.“

Victoria hat heut Dienſt am Thor;
„Linie, zeig' deine Karte vor,
Paßkart' oder Steuerſchein;
Ein Paß, das wird das beſte ſein.“
„„Wir haben Päſſe, die Hände voll,
Zuerſt den Brückenpaß bei Podoll,
Dann Felſenpäſſe aus Weſt und Oſt,
Nachod, Skalitz und Podkoſt,

Digitized by Google

Und wenn die Felſenpäſſe nicht zieh'n,
So nimm noch den Doppelpaß bei Gitſchin,
Sind allgeſammt geſchrieben mit Blut; —""
„Linie paſſir', 's iſt gut, 's iſt gut."

Victoria hat heut Dienſt am Thor;
„Garde, zeig' deine Karte vor,
Preußiſche Garde willkommen am Ort,
Aber erſt das Loſungswort."
„Wir bringen gute Loſung heim,
Und als Parole 'nen neuen Reim,
Einen neuen preußiſchen Reim auf Ruhm;
„Nenn ihn, Garde!"
„„Die Höhe von Chlum.""
„Ein guter Reim, ich ſalutir',
Preußiſche Garde, paſſir', paſſir'!"

Glocken läuten, Fahnen wehn,
Die Sieger drinnen am Thore ſtehn;
Eine Siegesgaſſe iſt aufgemacht:
Oeſterreichiſche Kanonen zweihundertundacht,
Und durch die Gaſſe die Sieger ziehn,
Das iſt der Einzug in Berlin.

In hervorragender freudiger Bewegung nahm auch die berliner Lehrerſchaft Theil an der Feier. Lag doch in der Anerkenntniß der Intelligenz der Truppen auch ein Lob für den geſammten preußiſchen Lehrerſtand; war doch geradezu in verſchiedenen Faſſungen geſagt worden: bei Königgrätz haben zugleich die preußiſchen Schulmeiſter wider die öſterreichiſchen Schulmeiſter ſiegreich geſtritten! — Und — dies ſei erlaubt zu fragen: Wo gab es ein Heer, aus dem — unter gleichen Umſtänden — von Gemeinen und Unter-

Digitized by Google

offizieren ſo viele verſtändig und klar geſchriebene Briefe in den heimiſchen Zeitungen Aufnahme fanden, als aus unſerem Heere? — So war dem Lehrerſtande eine Anerkennung gezollt worden, die ihm unvergeßlich ſein wird. Entſprechend ſeinem Beruf, war nun auch die Art ſeiner Betheiligung an der Feier. Sein Blick iſt vornehmlich gerichtet auf die Jugend des Volkes, die in zwanzig, dreißig Jahren das Volk repräſentirt. Der Lehrerſtand iſt demnach der natürliche Anwalt der Jugend. Als ſolcher nun ſprach die berliner Lehrerſchaft an entſcheidender Stelle die Bitte aus, auch der männlichen Jugend Berlins einen Aufſtellungsplatz an dem Feſttage einzuräumen. War doch ſchon den jungen Spartanern das gewährt worden, was man jetzt für die berliner Jugend erbat. Bei der Heimkehr der ſpartaniſchen Krieger nach gewonnenen Schlachten ſang der Chor der Greiſe: Wir waren einſtmals krafterfüllte Männer! und der Chor der Männer antwortete: Wir aber ſind es, haſt du Luſt, verſuch' es! worauf dann der Chor der Knaben erwiederte: Wir werden einſt noch viel gewalt'ger ſein! — Die Helden unſers Volkes in ihrer Siegesfreude zu ſehen, das war es, was die Lehrerſchaft der männlichen Jugend Berlins wünſchte. Die ausgeſprochene Bitte ward erfüllt, und es gelangte ſomit nicht nur ein alter Gebrauch eines Kernvolkes, das ſich vortrefflich auf die Pflege der Vaterlandsliebe verſtand, bei uns in Aufnahme, ſondern es erſcholl auch den Kriegern, was ihnen unendlich wohl that, aus dem Munde der Kinder ein Lob entgegen. Du Jugend, der ſolches Anblicks Wonne ward, du haſt damit eine Weihe empfangen für dein Leben. Die Erinnerung daran wird ein Gut in dir hervorlocken, oder, wenn du

Digitized by Google

ſchon im Beſitze deſſelben biſt, fortgeſetzt mehren in dir: geſchichtlichen Sinn. Wer dieſes Gutes theilhaftig geworden iſt, der kehret gern ein, indem er ſich der Lectüre guter vaterländiſcher Geſchichtswerke hingiebt, in die heiligen Hallen der Geſchichte ſeines Volkes,

„In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten,“

und nie kehrt er ungekräftigt zurück; der iſt gefeit gegen die verderblichen Einwirkungen einer ſittenloſen Schmachliteratur, wie Speculation auf Gelderwerb heut ſo vielfach ſie zum Schaden junger Seelen darbietet, denn er beſudelt ſich gar nicht mit derſelben; dem hat ſich für ſein Leben ein unverſiegbarer Quell der Belehrung und Freude eröffnet. Helfet ſelbſt ſorgen, ihr Knaben und angehenden Jünglinge, daß bei vaterländiſchen Feſten euch — wie es in Griechenland und in Rom geſchah — euer Recht werde, damit, wenn das Vaterland ſpäter eures Armes, ja eures Herzblutes bedürfen ſollte, ihr um ſo freudiger bereit ſeid, eure Pflicht zu erfüllen!

Begeben wir uns hiernach wieder an die Spitze des Zuges, der inzwiſchen ſchon den Luſtgarten erreicht hat, dieſen herrlichen Platz, der von dem ehrwürdigen königlichen Schloſſe, der Schloßbrücke mit ihren hohen Marmorgruppen auf mächtigen polirten Granitſockeln, dem Zeughauſe, dem Bilder-Muſeum und dem Dome eingerahmt iſt. Auf der Rampe vor dem königlichen Schloß waren neun Fuß hohe Bildſäulen ſämmtlicher Kurfürſten und Könige aus dem Hohenzollernſtamme aufgeſtellt, von dem erſten

Digitized by Google

Friedrich an, der in schwerer, aber unverdrossen und mit Muth und Klugheit ausgeführter Arbeit Gesetz und Ordnung wieder aufrichtete in der damals von einem verwilderten Adel schwer heimgesuchten Mark, die so herunter gekommen war, daß sie — nach den Worten einer alten Chronik — „Niemand hat haben mögen," — bis zu dem Könige Friedrich Wilhelm IV. Auch unsers jetzigen Königs Statue mit aufzustellen, war von den ausführenden Künstlern beabsichtigt worden; König Wilhelm hatte dies jedoch nicht genehmigt. Jedes Postament trug den Wahlspruch des betreffenden Fürsten oder in Ermangelung eines solchen Spruches ein von ihm selbst schriftlich niedergelegtes characteristisches Wort.

Wir geben die Namen und Worte: Friedrich I.: Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht. — Friedrich II.: Es will uns nicht geziemen, daß wir anderen Reichthum suchen, als Ehre, Macht, Land und Leute. — Albrecht Achill: Nirgends rühmlicher sterben als auf dem Schlachtfelde. — Johann Cicero: All Ding ein Weil. — Joachim I.: Klug und gerecht. — Joachim II.: Wohlthäter sein für Alle, das ist Fürstenart. — Johann Georg: Gerecht und milde. — Joachim Friedrich: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. — Johann Siegmund: Dem Rechte getreu und meinem Volke. — Georg Wilhelm: Anfang bedenk das End. — Friedrich Wilhelm: Mit Gott. — Friedrich I.: Jedem das Seine. — Friedrich Wilhelm I.: Ich setze die Krone fest wie einen ehernen Felsen. — Friedrich II.: Es ist nicht nöthig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht thue und für mein Vaterland kämpfe. — Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm II.: Mein Wille ist rein, das Weitere gebe ich der Vorsehung anheim. — Friedrich Wilhelm III.: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott. — Friedrich Wilhelm IV.: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. —

Diese Reihe der Bildsäulen mit den Denksprüchen war auch eine Geschichte der Hohenzollern, aufgestellt vor den Tausenden der Festgenossen und vor den Tausenden und aber Tausenden, die in den Tagen darauf die Stätte der Feier betraten. Wahrlich, der tiefschauende britische Geschichtsforscher Carlyle hat recht, indem er, nicht an Einzelnheiten haften bleibend, sondern die Reihen der europäischen Königsgeschlechter in ihrem durch Jahrhunderte gehenden Wirken mit einander vergleichend, zu einem Urtheile über das fürstliche Geschlecht der Hohenzollern kommt, auf das wir uns schon oben beriefen, dessen Schluß hier noch einmal vorgeführt werden möge: „Eine wirthschaftliche, standhafte, emsige, hellblickende Reihe von Männern, dabei biedern Charakters und selbst gerecht und fromm zu nennen, bisweilen in einem namhaften Grade. Nicht schlaglustig, wo das Schlagen vermeidbar war, jedoch schlagfertig, wo es sich nicht vermeiden ließ: fürstliche Leute in ihrer Art, mit hoher, nicht prahlhafter Gesinnung."

Paßt namentlich der letzte Satz des vor etwa zehn Jahren gethanen Ausspruchs Carlyle's nicht fast buchstäblich auf den König Wilhelm?

Vor den Bildsäulen erhebt sich auf doppeltem Postamente eine 25 Fuß hohe Borussia, angethan mit dem hellenischen Kriegsgewande. Ein adlergekrönter Helm

Digitized by Google

ſchmückt ihr Haupt, in der Linken hält ſie den Herrſcherſtab, in der Rechten einen Siegeskranz. Klarheit und Ernſt iſt der Ausdruck ihres jugendlichen, ſchönen Angeſichts. Ihr zur Seite ruht, entſprechend ihrer Größe, ein neun Fuß hoher Adler. Vor der Boruſſia erhebt ſich der Feldaltar; er iſt von vier goldenen Candelabern und Orangerien aus den königlichen Gärten umgeben. Nahe dem Altar befindet ſich ein Pavillon für die Mitglieder des Königshauſes und an den Seiten Tribünen für die Ehrengäſte [17]).

Hier war es, wo der Feldprobſt Thiele, umgeben von der geſammten Geiſtlichkeit Berlins, Gott die Ehre gab für den errungenen Sieg. Der würdigen Rede über das Wort des Pſalmiſten: „Das iſt vom Herrn geſchehen und iſt ein Wunder vor unſern Augen" folgte der ambroſianiſche Lobgeſang „Herr Gott, Dich loben wir," in den das Geläute der Glocken und der Donner der Geſchütze mit einſtimmten. Der Geſang: „Nun danket Alle Gott" ſchloß die gottesdienſtliche Feier. Die Sieger wurden in öffentlichen Localen und in Privathäuſern feſtlich bewirthet und beſchenkt, und diejenigen von ihnen, die bisher noch nicht in der Hauptſtadt waren, lernten es zugleich kennen, in welch einem hohen Grade in der berliner Bevölkerung die echt germaniſche Tugend der Gaſtfreundſchaft vorhanden iſt.

Welch ein Feſt! Wer vermöchte es, daſſelbe würdig zu ſchildern! Hundert Tauſende von Thalern waren von den ſtädtiſchen Behörden verwendet worden, um der Stadt das herrliche Feſtkleid zu bereiten, in dem ſie heut ſtrahlte. Aber viel herrlicher noch war das, was in den Seelen

Digitized by Google

und Gemüthern der Theilnehmenden lebte, und was nun hervorleuchtete aus Blicken, Mienen und Geberden. Nicht von Freude allein waren die Herzen erfüllt, sie glüheten auch von Empfindungen des Dankes. Wie manches heiße Dankgebet war aufgestiegen zu dem Regierer der Welten, der geholfen, daß die vaterländischen Krieger heut mit der Friedenspalme und nicht der Feind mit dem flammenden Kriegsschwerte eingezogen war in die Hauptstadt des Reiches! Aber wem nächst Gott hatte man das zu danken? Den Führern aus dem königlichen Geschlecht, den übrigen Feldherrn, den Staatsmännern, dem Heere. Alle hatten die Probe bestanden, bestanden in einer Art, die über alle Erwartung gegangen war. Wer noch so groß und hehr gedacht hatte von den Gliedern des Königshauses: sie hatten sich herrlicher noch bewährt. Aber auch die Hoffnungen des Königshauses in Bezug auf die Tüchtigkeit des Heeres waren überflügelt worden. Alles läßt sich berechnen: die tiefinnerste Gesinnung und Willenskraft nicht. Guter, reiner Wille vermag Unerhörtes zu wirken. Hatten, fügen wir hier hinzu, Heer und Volk eine Ahnung von dem hohen Grade der Tüchtigkeit seiner Feldherrn, wie dieselbe sich zeigte? — So war es wie eine Offenbarung, die Blicke thun läßt in bisher Verborgenes, über Alle, über Haupt und Glieder, gekommen. Nebel, die die Blicke verdüstern, waren verschwunden, im hellen Lichte erkannte man gegenseitig, was Einer an dem Andern hat. Und auch in den Kleinstaaten, woselbst durch österreichischen Einfluß die ärgsten Vorurtheile gegen Preußen mit allem Fleiße erregt und gepflegt worden waren, war es der Bevölkerung wie Schuppen von den Augen gefallen, als sie

Digitized by Google

das Preußenvolk klar vor sich sah, und ihr furchtbare Gelegenheit geworden war, das Hüben und Drüben mit einander zu vergleichen. Groß und hehr war das Wirken Preußens in den Freiheitskriegen gewesen; rühmlicher und herrlicher noch hatte Preußen jetzt, nach einem halben Jahrhundert pflichttreuer Friedensarbeit, seine Prüfung bestanden. Von dem Könige war der den edelsten Regungen entstammende Wunsch ausgesprochen worden, es möchten alle Unterschiede und Gegensätze sich von diesem Friedensfeste ab in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande nutzbar machen. Des Volkes Haltung zeigte vor aller Welt, vor Freunden und Feinden, mit wie dankbarer Liebe es an ihm und an seinem Hause hängt. Aber wie die Bevölkerung dem Königshause Ehre erwies, so ehrte es auch das tapfere Heer und damit sich selbst. Denn wahrlich, das preußische Volk, mit so hingebenden Dankesgefühlen es dem Throne anhängt, es denkt mit nichten gering von sich selbst. Auch hält es in seiner ungeheuren Mehrheit nichts auf den Scheinpatriotismus, der das Patriotenkleid trägt wie der Wolf in der Fabel das fromme Empfindungen lügende Schafskleid. Das Volk ist von der Wahrheit durchdrungen, daß, um ein Preußen zu Stande zu bringen, wie es jetzt vorhanden ist, ein Fürstenstamm nöthig war, wie der der Hohenzollern es ist, aber auch ein Kernvolk, wie Norddeutschlands Marken es erzeugten. Auf Dornen wachsen nicht Trauben, und würden jene auch noch so gut gepflegt, aber Preis und Ehre dem treuen und klugen Gärtner, der einen Kernstamm veredelte, der ihn in treue Zucht und Pflege nahm! —

Digitized by Google

Der Preuße ist vielfach auswärts durchaus falsch beurtheilt worden, sowohl in seiner Hingabe an den Thron, wie auch in seinem gelegentlichen Widerstreben, einzelnen Regierungsmaßregeln gegenüber. Die großen Hohenzollern haben — auf ihren Grabsteinen ist's zu lesen — ein Programm, ein Vermächtniß hinterlassen, daß die Verheißung in sich birgt, Preußen zu einem Deutschland zu erweitern und dieses zu einer Volksblüthe zu erheben, wie sie auf Erden nur möglich ist. Darum die Hingabe an den Hohenzollernstamm, darum aber gelegentlich auch, wenn einzelne Regierungsmaßregeln die Befürchtung erregen, es werde jenes in gleicher Weise für den Fürstenstamm wie für das Volk hinterlassene heilige Vermächtniß von hochvermögenden Dienern der Krone irrthümlich ausgelegt und falsch angewandt, oppositionelle Regungen. Da diese sich aber nur innerhalb des Kreises bewegen, der Fürst und Volk zu gemeinsamer geschichtlicher Aufgabe unauflöslich kettet, so kann mit vollstem Rechte gesagt werden: In ihrem tiefsten Grunde ist Hingabe wie Opposition in Preußen von wahrhaft patriotischen Gesinnungen durchhaucht, Eines wie das Andere dient dazu, die innezuhaltende Bahn klarer, das Ziel strahlender erscheinen zu lassen und die Mittel zur Erreichung desselben zu verstärken. Wie in alten Zeiten einzelne Völker insbesondere berufen waren, hehre Gottesgedanken zur Erscheinung zu bringen, so das preußische Volk in der Neuzeit. Das ist Preußenglaube, besiegelt mit dem besten Herzblute der Nation.

Solcherlei Denken und Empfinden durchdrang die Bevölkerung Berlins an jenem Festtage und offenbarte sich tausendfach in freudig geführter Rede und Gegenrede,

Digitized by Google

in Reden und Geſängen, in den Leitartikeln der Zeitungen. Der mußte harten Sinnes ſein, deſſen Bruſt an dieſem Tage nicht geſchwellt ward von neuen Hoffnungen für eine gedeihliche Zukunft, oder es war ihm, wenn ſonſt ein begeiſterungsfähiger Sinn ihm innewohnte, das Unheil geſchehen, daß er — die Geſchichte ſeines Vaterlandes nicht in genügender Weiſe kennen gelernt, daß er die ſchwere Arbeit, den Opfermuth, die Schweißes- und Blutstropfen nie in Betracht gezogen hatte, die nach und nach aus einem kleinen Kern eine ſolche Macht, wie Preußen ſie iſt — ſeit längerer Zeit die Vormacht Deutſchlands, jetzt eine der Hauptmächte Europas — zu Stande gebracht haben!

Reichte doch ſelbſt das Ausland auf Anlaß dieſer erhebenden Siegesfeier dem „preußiſchen Volke in Waffen" Kränze der Anerkennung dar. So ſagte die engliſche Poſt: „Vor zehn Wochen rief der preußiſche Monarch ſein Volk auf, ſich um die nationalen Banner „mit Gott für König und Vaterland" zu ſchaaren. Am 3. Juli ſtand er auf dem Felde von Königgrätz, und heut ſteht er vor der Bildſäule Blücher's, während die Truppen als die Vertreter jener Armee, die in zwölf Stunden die Macht Oeſterreichs über den Haufen warf und Preußens Sendung in Deutſchland erfüllte, vorübermarſchiren." Und die verbreitetſte aller Zeitungen der Welt, die engliſche Times, die, wie erwähnt, einen militäriſchen Berichterſtatter im preußiſchen und einen im öſterreichiſchen Heere gehabt hatte, demnach gut unterrichtet war, ſagte: „Der böhmiſche Feldzug hat die Thaten Julius Cäſar's und des Rieſen von Auſterlitz bei Wagram überboten..... Wohl mag das preußiſche Volk ſich über

ſeinen Tag des Stolzes und Glückes freuen. Denn die lorbeergekrönte Armee iſt das preußiſche Volk in Waffen.“

Während in den Kriegen der von Gier nach Gold und von Despotengelüſten beherrſchten Attila's und Ferdinande das Böſe ſeine Triumphe feierte, ſind in dieſem Kriege, den die Preußen zur Wahrung errungener hoher Geiſtesgüter führten, eine wahre Fülle ſittlicher Erſcheinungen, in der Volksſeele bis dahin verborgener Schätze zu Tage getreten und damit vor dem heranreifenden Geſchlechte neue Ruhmestafeln aufgerichtet worden, die ihm in goldenen Lettern die Mahnung entgegen rufen:

Nichts Heiligeres giebt es auf Erden, als ſeine Kräfte in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen, ja ihm, ſollte es nöthig ſein, Leib und Leben freudig zu opfern.

Wer nun in Wahrheit die Helden, die ſo Großes errungen, namentlich diejenigen, die in dem Kriegszuge ihren Tod fanden, ehren will, der fördere mit Hingebung die Güter, für die ſie in heißen Schlachten ſtritten und bluteten: Licht, Recht, Volkswohlfahrt, dieſe Güter, die des Hohenzollernthrones mächtige Stützen geworden ſind; der kämpfe redlich gegen die finſteren Geiſtesmächte, die der Doppeladler zum eigenen und zum Unheile Deutſchlands unter ſeinen Flügeln groß zog. In dem Grade, in welchem dies geſchieht, in dem Grade erſt iſt das vergoſſene Blut zum Heile Deutſchlands gefloſſen; geſchähe es nicht, ſo würde das Blut, das die Erde röthete, wie das Abels, zum Himmel ſchreien, ſo würden wir die Heldengräber entehren, den Ruhm der überlebenden Führer und Krieger ſchmälern. Der Mund Derer, die den Tod für das Vater-

Digitized by Google

land erlitten, ist stumm; aber der Hinblick auf ihre Gräber erweckt in uns die Mahnung: Vergesset nie, wofür wir auszogen, wofür wir starben!

Sicherlich wird noch Vieles den Krieg Betreffende kundbar werden, dem preußischen Volke zur Erhebung und Kräftigung, den Oesterreichern, die Preußen ausstreichen wollten aus der Karte, zur Beschämung. Sie haben erkannt, daß sie in dem Preußenvolke einen Gegner fanden, der mit hohen Geistesmächten der Bildung und menschlichen Gesittung ein Bündniß geschlossen hat, und daß, wenn sie mit diesem Volke rivalisiren wollen, sie die finsteren Bahnen der Unwissenheit und Barbarei verlassen müssen. Den österreichischen Staat, ja auch andre Staaten Europa's zu einem Wettkampfe solcher Art angeregt zu haben, wahrlich, das ist der höchste Ruhm für die Preußen, die des Vaterlandes Schlachten mit so unvergleichlichem Muthe geschlagen haben: die Folgen werden nicht nur den europäischen Völkerschaften, sie werden der Menschheit zu Gute kommen.

„Von jüngeren Göttern
Entsprangest du, mein Adler;
Längst rissest du dich
Wie vom Stahle der Funken
Von des alten Kronion
Versunkenem Reich.

Rubin- und demantene
Hallen erbaute dir
Die goldene Zukunft.
Dort winkt — nicht aus Gräbern —
Das Ewige dir!

Digitized by Google

Victoria!
Wie du ſicheren Schwunges
Mit dem ſtrebenden jungen Geſchlechte
Dahinrauſcheſt
Ueber die dunkle Erde,
Empor zur Sonne!“ —

Digitized by Google

Anmerkungen.

1. F. Lubojatzky. Siehe seine Schrift: Deutsche Kriegsereignisse. Dresden. J. Breyers Buchhandlung.

2. Der militärische Berichterstatter der Times Mr. Hozier. Autorisirte Uebersetzung. Deutsch von Born. Berlin bei Franz Duncker. — Nicht nur aus dem schon allgemein aufgeführten Grunde, daß der Verfasser gerade durch Berufung auf außerpreußische Stimmen seinem Zweck am besten zu dienen hofft, sondern noch aus einem besondern Grunde beruft er sich gerade hier auf das Urtheil der größten englischen Zeitung, der Times. Diese Zeitung gefiel sich lange Zeit vor dem Kriege und bis zum Ausbruche desselben darin, Preußen auf das Heftigste zu schmähen, und ihr Berichterstatter kam wahrlich nicht mit guten Vorurtheilen. Und wie wandte sich nun das Blatt! Die Tüchtigkeit der preußischen Armee zwang dem Berichterstatter und damit der Zeitung das größte Lob ab. So beugte sich der wahren Größe auch — wir wollen es milde bezeichnen — das schwärzeste Vorurtheil.

3. Nach der Kölnischen Zeitung.

4. Aus der Schrift: Die Theilnahme der II. Armee a. dem Feldzuge von 1866.

5. Die Schilderung, die der tapfere preußische Dragoner verfaßte, gelangte in Nr. 34 der Gartenlaube (Jahrgang 1866) zum Abdruck, der wir das Angeführte entnommen haben.

6. Gartenlaube 1866, Nr. 28.

7. Vossische Zeiung vom 18. April 1867.

8. Diese Nachrichten sind einer Schrift des Hofraths

Digitized by Google

L. Schneider entnommen, deſſen Stellung ihm Gelegenheit bietet, aus eigner Anſchauung über das Bezeichnete zu berichten. Der Titel der in Rede ſtehenden Schrift heißt: „König Wilhelm im Jahre 1866."

9. Aus den von Hiltl im vergangenen Jahre in der Voſſiſchen Zeitung veröffentlichten „Flüchtigen Bemerkungen vom Kriegsſchauplatze."

10. Daheim, Jahrgang III, Nr. 4. Der Verfaſſer hat auch andre berühmte Perſönlichkeiten des letzten Feldzuges beſucht und über ſeine Beſuche berichtet. Die Nrn. der Zeitſchrift in der dieſe Berichte (wie auch andre den Feldzug betreffende) enthalten ſind (1—13) ſind unter dem Titel „Beſuchs-Quartal des Daheim" beſonders im Buchhandel erſchienen.

11. Der Bundesfeldzug der Bayern. Wenningen-Jena. Verlag von Hochhauſen 1866.

13. Gartenlaube 1866, Nr. 38.

14. Aus G. Freytag's: Die Grenzboten.

15. Heldenthaten preußiſcher Krieger und Characterbilder. Von Wilhelm Petſch, Unteroffizier. — Anecdoten und Charakterzüge aus dem Deutſchen Kriege von 1866. Geſammelt von Dr. Hocker. — Tagebuch vom öſterreichiſchen Kriegsſchauplatze 1866. Von Hans Wachenhuſen. — Schlacht von Langenſalza. Nach Berichten von Augenzeugen. — Sechs Wochen im Felde von Dr. Beſſer. —

16. Aus L. Brunold's: „Preußen-Lieder." Wir erinnern hierbei an deſſelben Dichters treffliches Werk: Märkiſche Lieder-Chronik.

17. Specielle Schilderungen der Einzugs-Feierlichkeiten bringen die Schriften: Preußens Sieges-Chronik (Hofbuchdruckerei) und Preußens Ehrentag (Berlin, bei O. Homburg).

Digitized by Google

Aus der Jugendschriften-Verlagsbuchhandlung von **Hugo Kaſtner** in Berlin, Leipzigerſtr. 61 (nahe dem Spittelmarkt), iſt durch jede Buch- und Kunſthandlung des In- und Auslandes zu beziehen und wird auf Wunſch gern zur Anſicht vorgelegt:

Homer's Werke (Iliade. Odyſſe). Bearb. v. Ferd. Schmidt. M. 55 Illuſtr. v. Bartſch. 3. Aufl. El. cart. 27 Sgr. Daſſelbe i. 2 Bänd. eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 6 Sgr. Iliade apart. cart. 10 Sgr. — **Odyſſee** apart cart. 20 Sgr. — **Odyſſee** Pracht-Ausg. a. Velinpap. mit koſtbar. farb. Titelbild i. eleg. farb. Umſchl. cart. 1 Thlr. 15 Sgr.

Selten ſind wohl Jugendſchriften mit größerem Beifalle aufgenommen worden, als die vorſtehend genannten. Nicht nur die hervorragendſten Organe der Preſſe, ſondern auch die bedeutendſten Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft haben den Werth dieſer Bücher in den wärmſten Lobſprüchen anerkannt. Sei es uns hier geſtattet, einige der Urtheile mitzutheilen:

Prof. Dr. M. Lazarus: „— — Ferd. Schmidt hat für die Odyſſee die proſaiſche Erzählung gewählt, iſt aber in den poetiſchen Geiſt, welchem ſie entſtammt, ſo tief eingedrungen, ſeine Anſchauung iſt damit ſo vertraut und verwandt, daß man die gebundene Rede kaum vermißt. Alle Reize der Friſche und Naivität, die uns im Original und bei Voß ſo entzücken, ſind geblieben, und wenn ſonſt die Proſa unter den einfließenden Daktylen und Spondeen leidet, ſcheinen und klingen ſie hier ſo natürlich und angemeſſen, daß wir nicht bloß eine Mitte, ſondern eine Art von Vereinigung der Proſa und Poeſie darin erkennen."

Dieſterweg: „An des Verfaſſers neueſter Schrift: „Homer's Odyſſee", deren Compoſition ihm unendliche Mühe gemacht haben muß, erkennt man das beifallswürdige Streben, die deutſche Jugend, die nicht Griechiſch und Latein lernt, mit den edelſten Erzeugniſſen fremder Völker bekannt zu machen. Es iſt zu bewundern, wie ſicher er den Geiſt des unvergleichlichen Originals, der muſtergültigſten Robinſonade der Welt, feſtzuhalten gewußt hat."

Titus Ulrich: „Jahrtauſende ſchon haben ſich erquickt

Digitized by Google

an den Thaten und Begebenheiten einer Zeit, von der uns nichts geblieben,

„„Als nur die Träume noch des alten Blinden
Von Chios' Felsenstrand, die nimmer schwinden.““

— — Dem Bearbeiter der Odyssee ist es gelungen, statt einer willkürlichen freien Nacherzählung in seiner Sprache und Darstellung den wesentlichen Charakter des poetischen Urtextes zu bewahren, ohne in ein marinirtes Quodlibet von Eigenem und Fremdem zu verfallen. Aus seiner Erzählung weht uns noch ein warmer Hauch von den Gestaden Joniens entgegen, und hinter der schlichten Prosa-Diction tönt noch ein leises Echo vom Wogenpuls der alten unsterblichen Rhythmen.“

Alexander von Humboldt nennt diese Bearbeitung von „Ferd. Schmidt“ „ein Werk gediegenen Fleißes, wohlthätig wirkend auf die deutsche Jugend.“

Prof. Dr. Böckh: „So verfaßte Jugendschriften (das Urtheil bezieht sich zugleich auch auf „Herder“ von Ferd. Schmidt) können nicht verfehlen, einen wohlthätigen und tiefgreifenden Einfluß auf das Gemüth des heranwachsenden Geschlechts auszuüben.“ — Der hochverehrte Mann weist ferner auf das glückliche Talent des Verfassers hin, „womit er edle Erscheinungen der Literatur und der Geschichte in einem schönen Gewande den zarten Seelen, die unsre Zukunft auf Erden bilden, vorzuführen weiß.“

Prof. Dr. Carl Rosenkranz: „Der Verfasser hat keinen der großen, schönen, ewigen Züge sich entgehen lassen, welche dies herrliche Gedicht zu einer unsterblichen und nachhaltigen Nahrung der Jugend machen, die so gern im Reiz der Reisewunder und gefahrbedrohten Abenteuer schwelgt.“

Lestoq (Dr. Lessing): „— — Und da sind uns die Wesen die liebsten, die auch einst unsere Kindheit behüteten, die uns von der Erde zum Himmel entführten und der kindlichen Brust die schlummernde Knospe des Ideals zum Leben erweckten. Aber es ist keine leichte Aufgabe, die Fesseln des Alters von sich zu werfen und mit Geist und Herz in den Gesichtskreis der Jugend einzutreten. Nur wenigen Schriftstellern gelingt es, diese Aufgabe zu lösen, und von diesen wenigen ist Ferdinand Schmidt, der seit Jahren der Lieblingsautor der Jugend ist, einer der Auserwählten. Wir halten es für einen seiner Vorzüge, daß er keine neuen Dichtungen, keine neuen Märchen er-

Digitized by Google

finden will, die alten bleiben immer neu und die frischesten sind die ältesten. Der alte Homer war deswegen blind, damit er recht unbefangen in die Herzen der Menschen sehen konnte, und Ferdinand Schmidt hat ihm jetzt den Wanderstab für Deutschland gereicht, und er pilgert an seiner Hand durch die Kinderzimmer und Schulsäle, und der Grieche Homer und der Germane Schmidt erzählen der lauschenden Jugend die Fahrten und Abenteuer der trojanischen Helden. Wenn Herodot sagt, daß Homer den Griechen ihre Götter gegeben habe, so ist dieser Ausspruch nur zu bescheiden, Homer hat der ganzen civilisirten Welt ihre Götter gegeben, und, wenn das Kind der Vater des Mannes ist, so bewundern noch alle Generationen die Tapferkeit des Achill, die Treue der Penelope, die Kühnheit des Diomed, als göttliche Ideale, die zu erreichen die höchste Tugend ist. So lange es noch Kinder giebt, werden sie am liebsten mit Odysseus auf Reisen gehen, und Bücher, wie die von Ferdinand Schmidt, die ohne sentimentale Süßlichkeit so recht den kindlichen Ton zu treffen wissen, sorgen dafür, daß es noch lange Kinder geben wird." Auf die Jugendbibliothek von Ferdinand Schmidt übergehend, fährt Dr. Lessing fort: „Aber nicht blos das antike Epos hat unser Verfasser auf den Spielplatz der Jugend verpflanzt, auch den Baum der deutschen Heldensage hat er in ein so passendes Beet gesetzt, daß seine noch unerfahrenen Verehrer über die allzu knorrigen Wurzeln nicht stolpern können. So manche verfängliche Scene, wie sie die „Nibelungen" darbieten, hat der Herausgeber der „Jugendbibliothek" in der geschicktesten Weise zu umkleiden verstanden, ohne dem poetischen Hauch dadurch zu schaden; die ersten geistigen Athemzüge finden hier die reinste Atmosphäre, und die grellsten Leidenschaften werden durch eine wohlthuende Beleuchtung gemildert."

Die Illustr. Zeit. sagt über die Schmidt'sche Bearbeitung der Odyssee und der Iliade: „Nur ein Gemüth, dem die ewigen Bilder des größten Epikers aller Zeiten vollkommen klar aufgegangen sind, konnte sie der Jugend in so einfacher und doch so wirksamer Sprache reproduciren."

Die Grenzboten u. v. a. Zeitsch. sprechen sich mit gleicher Anerkennung über diese Werke aus.

Eben so warm wurden die beiden Schriften empfohlen von Dr. J. Altmann, Schulrath Bormann, Prof. Dr. Geppert, Prof. Dr. Maercker, sowie in dem kritischen Jugendschriften-Verzeichniß, herausgeg. vom pädagogischen Vereine in Berlin.

Digitized by Google

Ferdinand Schmidt's Jugendbibliothek.

Mit Bildern von Hofemann, L. Burger und G. Bartsch. Jeder der nachstehenden Bände, 10—12 Bogen stark, eleg. cart. ist auch apart für 7½ Sgr. zu haben.

Es sind bis jetzt erschienen:

1. Kriegsruhm und Vaterlandsliebe.
2. Janko der Maler.
3. Richard's Fahrt nach dem heiligen Lande.
4. Hermann und Thusnelda.
5. Die Nibelungen.
6. Herder als Knabe und Jüngling.
7. Die Türken vor Wien.
8. Oswin, oder die Schule des Lebens.
9. Jazzo.
10. Der Christbaum.
11. Der Köhler u. die Prinzen.
12. Mozart.
13. Fichte's Jugendleben.
14. Epheuranken.
15. Gudrun.
16. Defoe's Robinson.
17. Wilhelm Tell.
18. Maiblumen.
19. Friedrich der Große.
20. Götter und Helden.
21. Heroengeschichten.
22. Goldregen.
23. Nal und Damajanti.
24. Oedipus.
25. Aus der Jugendzeit des großen Kurfürsten.
26. Oranienburg u. Fehrbellin.
27. Schiller.
28. König Lear.
29. Der Kaufmann von Venedig. Macbeth.
30. Walther und Hildegunde.
31. Gellert.
32. Die Frithjofssage.
33. Goethe's Jugendjahre.
34. Schleswig-Holsteins Befreiung.
35. Von Rheinsberg bis Königgrätz.
36. Washington.

Die meisten dieser Jugendschriften sind schon in 3, 4 und 5 Auflagen erschienen.

Die 3 Bände: Epheuranken, Goldregen und Maiblumen sind außerdem vereint in e. eleg. Bde. erschien. u. d. Titel: **Ferdinand Schmidt's Kleine Erzählungen und Märchen** für Knaben und Mädchen von 7 bis 10 Jahren. 4. Aufl. Mit 9 farbig. Bild. v. G. Bartsch. Preis 20 Sgr. Pracht-Ausgabe 1 Thlr. 10 Sgr.

Die bedeutendsten Dichter, Pädagogen und Kritiker haben diese Jugendbibliothek sehr günstig beurtheilt:

Friedrich v. Raumer hebt „die einfache und klare Darstellung dieser Schriften, ihren Reichthum an Lehrstoff" hervor; Prof. Ad. Stahr sagt, „daß in ihnen der substantielle Gold-

Digitized by Google

gehalt der Geschichte großer Thaten der Jugend zugänglich gemacht sei"; Dr. Diesterweg freut sich, „in dem Verfasser einen Jugendschriftsteller kennen gelernt zu haben, dessen Schriften man unbedingt empfehlen kann"; Schulrath Bormann würdigt „die sinnige Erfindung, die gewandte Ausführung und die fesselnde Darstellung"; Varnhagen v. Ense findet in Fichte's Jugendleben „den wahren Sinn und Geist des Mannes, wie er sich im Knaben als schon vorhanden denken läßt, so gut getroffen und bewahrt, daß ihm, der den herrlichen Mann genau gekannt und innig verehrt und geliebt hat, kein Zug darin erscheint, der nicht echt sein könnte"; Ernst Moritz Arndt sagt: „Der Verfasser hat den Ton getroffen, wie man mit und zu Kindern sprechen und ihnen von guten und großen Menschen und Dingen erzählen soll, daß es haste"; Prof. Dr. Gotth. Heinr. v. Schubert nennt „Herder" von Ferd. Schmidt „eine der lieblichsten Jugendschriften, die er kennen gelernt hat"; Prof. Böckh hegt die Ueberzeugung, „daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth des heranwachsenden Geschlechts ausüben müssen"; W. Alexis spricht den Wunsch aus, daß „diese Schriften in Schule und Haus eingeführt würden."

Oberon. Für die Jugend erzählt von **Ferdinand Schmidt.** Illustrirt von Bartsch. 2. Aufl. 170 S. 16. cart. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

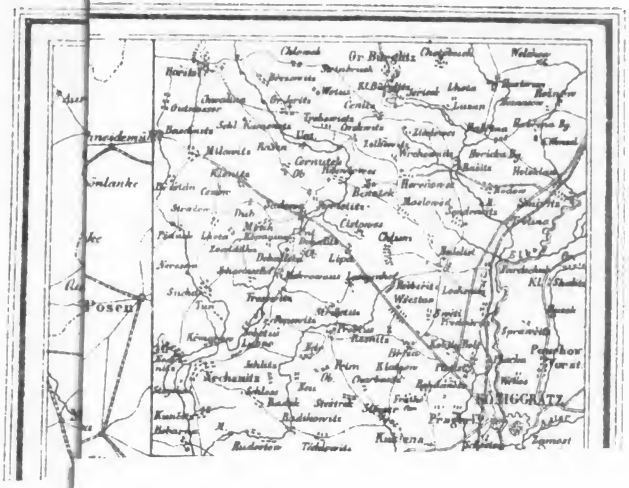
Der Verfasser sagt in dem Vorworte: „Es gibt Viele, die in dem Oberon von Wieland eben so sehr ein vollendetes Kunstwerk erkennen, als sie aus pädagogischen Gründen Anstand nehmen, diese Dichtung der Jugend in die Hand zu geben. Diesen biete ich diese Bearbeitung."

Reineke Fuchs. Erzählt von **Ferd. Schmidt.** Illustrirt von G. Bartsch. 3. durchgesehene Auflage. Volks-Ausgabe mit 64 schwarzen Illustr. In eleg. Farbendruck-Umschlag. cart. Preis 15 Sgr. Ausgabe mit 56 schwarzen und 8 in dem Institute von Winkelmann und Söhne in Berlin prächtig colorirten Bildern. In eleg. Farbendruck-Umschlag cartonnirt. Preis 25 Sgr. Pracht-Ausgaben auf Velinpapier 1 Thlr. und 1 Thlr. 10 Sgr. (colorirt).

23 A 66

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

& W 1984

Digitized by Google

Digitized by Google